Geschichte
des
Kaisers Napoleon
von
Norvins.

Vierter Band.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.
1841.

Gall. rev. 1042-4
B. Hög. N. ~~66~~ 65

<36609481470017

<36609481470017

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

des

Kaisers Napoleon

von

Norvins.

Nach der neunten französischen Auflage ins Deutsche
übersetzt und vermehrt

mit einer

**Biographie der hundert berühmtesten Feldherren
des damaligen Frankreichs,**

von

Dr. Heinrich Elsner.

Vierter Band.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK
FREISING

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.
1841.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt auf einer Schnellpresse bei K. F. Hering & Comp.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünfzehntes Buch.

Zweiter sächsischer Feldzug.

Erstes Kapitel.

Waffenstillstand von Pleßwitz. — Einnahme von Hamburg. — Rückkehr Napoleons nach Dresden. — Vertrag Dresdens mit Oestreich. — Rückzug aus Spanien. — Schlacht von Vittoria.

Die Conferenzen über den Waffenstillstand wurden am 30. Mai in der Abtei Waldstadt zwischen dem Herzog von Vicenza für Frankreich, dem Grafen von Schuwaloff für Rußland und Hrn. v. Kleist für Preußen eröffnet; am 31. Mai und 1. Juni wurden sie in Gebersdorf fortgesetzt und von da nach Pleßwitz verlegt. Die Anmaßungen der Alliirten und der Widerstand Napoleons, der nach seiner Gewohnheit diese Unterhandlung beherrschen wollte, machten sie so stürmisch, daß sie ihm einen Vorgeschmack von den Schwierigkeiten geben konnten, die ein Congreß darbieten würde; denn erst nach einer wahren Schlacht von sechs Tagen, am 3. Juni, wurde der Waffenstillstand unterzeichnet. Ein sehr wesentlicher Vortheil für Napoleon war die Einnahme von Hamburg, wo am 31. Mai der General Vandamme einzog;

aber der Feind hatte dieß vorhergesehen, und die Neutralitäts-Erklärung von Breslau, dessen Besitz damals weit wichtiger war als der von Hamburg, war eine Entschädigung für diese Stadt. Schon um dieser einzigen Bedingung willen hätte man den Waffenstillstand verwerfen sollen. Indessen hatte am 29. Dänemark seine Allianz mit Frankreich wieder angeknüpft, und die dänische Armee, befehligt vom Grafen v. Schulemburg, stand von nun an unter den Befehlen des Marschalls Fürsten von Eckmühl. Dieß war eine Eroberung für Napoleon. Er hat im Norden keine weiteren Bundesgenossen mehr, als Dänemark und Polen. Polen, welches Oestreich den Russen überlassen hatte, bleibt bei Frankreich durch jene kleine Armee vertreten, welche der berühmte Poniatowski so eben der Abhängigkeit von dem abtrünnigen Oestreich entzogen hatte. Nachdem die Polen entwaffnet durch die Provinzen des Kaisers von Oestreich hatten ziehen müssen, ergriffen sie die Waffen wieder, als sie die Lausitz betraten: sie haben kein anderes Vaterland mehr, als die französische Fahne. Auch dekretirte Napoleon am 1. Juni in Neumark, sie stünden alle im Solde Frankreichs.

Am Tag nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes verließ Napoleon sein Hauptquartier von Neumark; am 10. bezieht er in Dresden den in einer Vorstadt gelegenen Pallast Marcolini; am gleichen Tage kommt der Baron v. Kaas, Minister des Innern von Dänemark an und macht dem Kaiser interessante Entdeckungen. In Altona sparten die Alliirten weder Versprechungen noch Drohungen, um diesen Gesandten von Erfüllung seines Auftrags abwendig zu machen: sie hatten ihm sogar angeboten, die Abtretung Norwegens an Schweden für nichtig zu erklären, aber auf seine Weigerung hin, und um für die Anhänglichkeit Dänemarks an Frankreich Rache zu nehmen, hatte am Tage nach der Einnahme von Hamburg die Erscheinung der englischen Flotte

auf der Rhede von Kopenhagen eine entsetzliche Erinnerung geweckt. Ein Schiffscapitän hatte sich nicht gescheut, den König aufzufordern, binnen 48 Stunden den Abtretungs-Vertrag zu unterschreiben, den ihm eine räuberische und schamlose Politik aufgelegt hatte, die Provinz Drontheim als Unterpfand zu geben und 25,000 Mann für den Nord-Bund zu stellen. Der König hatte diese schmähliche Aufforderung mit Stolz zurückgewiesen, und dem Kronprinzen gelang es, in Matrosen-Kleidung in Norwegen zu landen, wo er die Einwohner zur Vertheidigung ihrer Nationalität aufrief. Dem Vertrage gemäß, den Hr. v. Kaas in Dresden unterzeichnete, stellt sein Souverän 12,000 Mann zur Verfügung Napoleons, so daß sie bis zur Weichsel geführt werden dürfen. Instruktionen, die dem Marschall Davoust gegeben wurden, enthüllen das Interesse dieser Bestimmung. Der Kaiser schreibt ihm vor, bei Wiedereröffnung des Krieges mit 40,000 Mann vor Hamburg zu erscheinen. 80,000 Mann sollen nach Berlin marschiren. Die für Bernadotte bestimmte Nord-Armee soll geschlagen werden. Gemeinschaftlich wird man gegen die Weichsel vorrücken. Danzig wird entsetzt werden!

Der Kaiser empfing Hrn. v. Bubna: anstatt Antworten auf die Vorschläge zu bringen, die der Herzog von Bassano in Dresden gestellt und in Liegnitz erneuert hatte, begnügte sich dieser Gesandte, dem französischen Cabinet die Annahme der österreichischen Vermittlung von Seite der Alliirten und die baldige Ankunft des Hrn. v. Metternich zu derselben Unterhandlung zu melden. Indessen war er bevollmächtigt, zu sagen, die Sendung des Barons von Wessenberg nach London sei gescheitert und das brittische Cabinet finde gegenwärtig noch allzu günstig für Frankreich die Grundlagen des Vertrages von Lüneville! Diese Vertraulichkeit von Seite der österreichischen Regierung erklärte sich selbst.

Die Stadt Prag für den Congreß war angenommen worden; der Kaiser von Oestreich begab sich ungesäumt mit seiner Kanzlei und seinen Ministern nach dem Schlosse Gittschin, nahe an der Hauptstadt Böhmens. Die alliirten Souveräne hatten sich nicht weit von da, in Trachenberg, an den Ufern der Oder, niedergelassen. Am gleichen Tage mit Hrn. v. Bubna erschien auch eine andere Person in Dresden; dieß war der Herzog von Otranto, jener Mensch, der nicht der ungefährlichste von den Freunden Napoleons war, und „den man unter solchen Umständen nicht in Paris lassen durfte“; auch schickte man ihn an die Stelle des Grafen Bertrand als General-Gouverneur nach Illyrien; aber Fouché verweilte in Dresden, bis Metternich ankam. Indessen verstrich der Monat Juni, ohne daß der Congreß eröffnet werden konnte, und die Frist eines vierzehntägigen Waffenstillstands ging unter den Zögerungen des österreichischen Cabinetes dahin. Nach dem Stillschweigen des Hrn. von Bubna über die Allianz-Frage, welche Napoleon besonders anging, hatte der Herzog von Bassano an Hrn. v. Metternich geschrieben, er habe alle nöthigen Vollmachten, um sowohl über die Vermittlung als auch über die Allianz zu unterhandeln. Am 22. erklärte Hr. v. Metternich, er sei bevollmächtigt, einen Vertrag über die Vermittlung zu unterzeichnen, und in Betreff der Allianz gewisse Bedingungen einzugehen. Am gleichen Tage antwortete der Herzog von Bassano: „Der Kaiser, der seine Allianz seinen Freunden nicht lästig machen will, trägt kein Bedenken, darauf zu verzichten.“ Nach der großmüthigen Uneigennützigkeit Napoleons war also nur noch über die Vermittlung zu unterhandeln. Auch eilte am 27. Hr. v. Metternich, der nun die Last der Allianz vom Halse hatte, nach Dresden. Am folgenden Tage wurde dieser Minister vor den Kaiser Napoleon gelassen, um ihm einen Brief von seinem Herrn zu

übergeben; in dieser Audienz wurden die Ansprüche Oesterreichs weitläufig auseinander gesetzt: es verlangte die Hälfte von Italien, Illyrien, die Rückkehr des Pabstes nach Rom, das sächsische Polen, die Verzichtung auf Holland, Spanien auf das Protektorat des Rheinbundes und auf die helvetische Vermittlung. „Also wollet ihr die Theilung des französischen Reiches," sagte Napoleon. Sofort zählte er alle seine Beschwerden gegen das Haus Oesterreich, seit der Unterhandlung des Fürsten von Schwarzenberg, mit Wärme auf, und als er zu den geheimen Verbindlichkeiten kam, die diese Macht mit England, Preußen und Rußland eingegangen hatte, war er außer Stande, jene Zurückhaltung zu beobachten, die den Souveränen zusteht, und fragte: „Sagen Sie mir doch, Metternich, wieviel euch England versprochen hat, um mich zu bekriegen?" Metternichs Schweigen bewies Napoleon, daß ihm diese Anrede einen tödtlichen Streich versetzte. Indessen machte sie der Conferenz kein Ende, und als Napoleon den österreichischen Minister verabschiedete, sagte er zu ihm: „Die Abtretung Illyriens ist nicht mein letztes Wort." Unter diesen Auspizien unterzeichneten am 30. Juni die beiden Minister den Vertrag über die österreichische Vermittlung. Hr. v. Metternich reiste nach Gittschin zurück mit dem Bewußtsein, dem Interesse seines Hofes gedient zu haben, und voll Groll über die ihm angethane Beleidigung. Der unterzeichnete Vertrag glich nicht jenem, den Napoleon zum Zwecke eines allgemeinen Friedens vorgeschlagen hatte; er wollte England, die Vereinigten Staaten, den König von Spanien, die Regentschaft von Cadix und alle andern Mächte der beiden kriegführenden Massen mit inbegriffen wissen. Er wollte den Weltfrieden auf den schon im Moniteur vom 24. Mai veröffentlichten Grundlagen der Vermittlung Oesterreichs vorlegen. Gewiß wurde noch nie ein ehrenvolleres Schiedsrichteramt einer Krone übertragen;

gleichwohl bestand das österreichische Cabinet darauf, aus diesem Vorschlage Alles auszumerzen, was er Großmüthiges an sich hatte; es ließ weiter nichts daran, außer was nöthig war, um den Erfolg seiner feindseligen Plane gegen Frankreich zu sichern. Dem Vertrage vom 30. Juni gemäß sollten sich die Bevollmächtigten am 5. Juli in Prag versammeln: demnach sollte der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert werden, und das Wiener Cabinet hatte es sich vorbehalten, die Einwilligung Rußlands und Preußens dazu zu gewinnen. Es beeilte sich nicht, sein Versprechen zu erfüllen, und erst am 12. Juli unterrichtete Metternich den Herzog v. Bassano von der Zustimmung der Höfe von Petersburg und Berlin, aber die aus dieser Zustimmung resultirende Akte wurde erst am 26. Juli in Neumark von den französischen und alliirten Commissären unterzeichnet. So erfuhr Napoleon, selbst unter der Garantie der österreichischen Vermittlung, von Seite der Alliirten einen Widerstand von sechsundzwanzig Tagen gegen die Vollziehung des wichtigsten Artikels des Vertrages.

In Prag begegnete man der französischen Unterhandlung in gleicher Weise. Hr. v. Narbonne nebst dem Herzog von Vicenza zum Bevollmächtigten ernannt, war ihm dahin vorangegangen und hatte die Bevollmächtigten der Alliirten nicht zu sehen bekommen. Hr. v. Vicenza kam am 26. Juli an. Hr. v. Humboldt war der Repräsentant Preußens, und Hr. v. Anstett, ein geborner Franzose, und schon darum nach dem 20. Artikel des Dekretes vom 26. August 1811 unfähig, als Bevollmächtigter bei einem Vertrage zu dienen, wo die Interessen Frankreichs besprochen werden sollten, war der Unterhändler Rußlands. Alle die Umstände, verbunden mit der Wahl des Hrn. v. Anstett, die etwas Unpassendes und Feindseliges hatte, mußten Napoleon nicht wenig mißfallen; aber noch mehr mußte er bedauern, sich mit übel-

wollenden und treulosen Mächten in Unterhandlungen eingelassen zu haben, als er erfuhr, daß Oesterreich, nicht zufrieden, in Reichenbach gegen England und die Alliirten gewisse Verbindlichkeiten eingegangen zu haben, am 9. Juli noch andere in Trachenberg, dem Hauptquartier des Kaisers Alexander, eingegangen hatte: England hatte Oestreich dazu gezwungen, indem es dasselbe mit seiner Oligarchie ängstigte, wie es Alexander mit seinen Bojaren und Friedrich Wilhelm mit seinem Volke geängstigt hatte. Subsidien vollendeten, was Drohungen begonnen hatten. Napoleon wurde von diesem neuen Vertrage, der plötzlich zu seinem Verderben zwischen Preußen, Schweden, Rußland und Oesterreich geschlossen wurde, zehn Tage nachher unterrichtet, als er diese Macht als Vermittlerin anerkannt hatte. Da erkannte er besser als je, daß er sich ebenfalls unter dem Schleier eines Congresses zum Kriege vorbereiten, und da er seine Armee nicht vermehren konnte, mehr in seinem Kriegs-Genie als in seiner Politik oder in der Zahl seiner Truppen die nöthigen Mittel suchen müsse, um gegen die 200,000 Mann Oesterreichs, die russischen und preußischen Reserven und die schwedische Armee zu kämpfen, welche die Streitkräfte, über die er so eben gesiegt hatte, verdoppeln sollten. In Erwägung des Abfalls Bernadotte's, des Benehmens des Königs von Neapel während des Rückzugs aus Rußland, hätte vielleicht Napoleon diesem Fürsten, der, obgleich unter dem Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit Oesterreich, damals seinem Schwager seinen Degen anbot, nicht trauen sollen. Napoleon, der ihn als so tapfer kannte, hielt ihn vielleicht damals für eben so treu, und sah ihn mit Vergnügen ankommen, um als Franzose in unsern letzten Kämpfen auch seinen Antheil an Gefahr und Ruhm zu nehmen.

Während des Waffenstillstandes und der inzwischen stattfindenden Berathungen läßt der Kaiser die äußern und innern

Angelegenheiten keinen Augenblick aus dem Auge und ordnet mit unermüdlicher Thätigkeit Alles, was die Armee betrifft. Betrachtet man das Einzelne und Ganze, was er hierin thut, so scheint er ein großer Kriegsminister zu sein, der alle seine Kräfte diesem einzigen Regierungszweige weiht. Nichts entgeht seiner Wachsamkeit. Durch ihn herrscht Ordnung mitten unter so vielen Elementen zur Verwirrung; durch ihn bleibt Sachsen vor den Geißeln beschützt, die in der Regel die Anwesenheit der Armeen begleiten. Zugleich bestreiten die Schätze, die er aus den Kellern seines Schlosses Marsan genommen hat, alle Auslagen und berichtigen den Sold. Die bei Austerlitz, Jena und Wagram geschlagenen Alliirten selbst hatten den kostbaren Schatz geliefert, den Napoleon jetzt gegen sie verwendet. Dresden, geschützt durch zahlreiche Werke, und zugleich Sitz des Hauptquartiers, bietet den ersten Anblick eines Lagers dar und zugleich die Bewegung einer glänzenden Hauptstadt, wo selbst die Vorbereitungen zum Kriege der ganzen Bevölkerung eine neue Thätigkeit mittheilen. In ihrer Mitte wacht, ruhig und bewegt, sinnend und gebietend, Napoleon über Deutschland und Frankreich, wie über Italien und Spanien: die Nachrichten aus diesem letzteren Lande lauten traurig.

Ermuthigt durch unsere Schlappen und ohne Zweifel auch durch den Mangel einer kräftigen Leitung, der unter einem seiner politischen und militärischen Rolle nicht gewachsenen Fürsten nur allzu bemerklich war, ergriff Wellington am 28. Mai an der Spitze von 70,000 Mann wieder die Offensive, und sein Marsch zwang Joseph, Madrid zu räumen. Als man erfuhr, daß der Feind über den Ebro gegangen war, verbreitete sich Besorgniß im Hauptquarter des Königs: es wurde ein Kriegsrath gehalten; der Marschall Jourdan schlug vor, den Ebro hinabzugehen und sich gegen Saragossa zurückzuziehen, um sich daselbst mit der Armee

Clauzel's zu vereinigen und so mit S. Sebastian, Bilbao, Pampeluna und mit dem Corps des Generals Foy in Verbindung zu kommen. Auf den unbezwinglichen Anhöhen von Salinas und Mont-Dragon werde man Wellington aufhalten können; und durch den gleichzeitigen Rückzug des Marschalls Suchet, der so eben Tarragona gerettet und Lord Murray gezwungen hatte, nach einer vollständigen Niederlage sich wieder einzuschiffen, würden nothwendig die Pyrenäen jedem fremden Angriff verschlossen werden. Der Rath trat der Meinung des Marschalls Jourdan bei: Joseph dagegen wurde ganz zur Unzeit von einer gewissen Ruhmlust ergriffen, wollte sich schlagen, und durch königliche Ordonnanz wurde für den folgenden Tag den 21. Juni, die Schlacht verordnet. Die französische Tapferkeit behauptete bis zum letzten Augenblick ihren hohen Ruhm; unsere Soldaten wichen nur der ungeheuern Uebermacht der Feinde: der Kampf von Vittoria war ruhmvoll für unsere Waffen und der Verlust auf beiden Seiten fast gleich. Aber die Unvorsichtigkeit und Ungeschicklichkeit des Führers, der weder kommandiren noch das Commando niederlegen konnte, der Mangel aller Fürsorge für den Rückzug, die Anhäufung des ungeheuren Gepäckes des flüchtigen Königthums, verwandelten eine vielleicht gut wieder auszuwetzende Scharte in eine Niederlage, die uns für immer Spanien entriß. 150 Kanonen, 400 Pulverwägen, alles Material der Armee sowie alles Gepäcke der Hofleute und Offiziere waren die Beute des Feindes. Die Armee stürzte sich zerstreut und verwirrt auf die Straße von Tolosa, wo der berühmte General Foy an der Spitze von 16,000 Mann die Sieger aufhielt. Auf die Nachricht von diesem verhängnißvollen Ereigniß befiehlt Napoleon dem Marschall Soult, zur Vertheidigung der Südgränzen des Vaterlandes fortzueilen. „Sie werden, hieß es in dem vom Kaiser diktirten Befehl, alle Maßregeln ergreifen, um meine

Angelegenheiten in Spanien wieder in Stand zu bringen, und um Pampeluna, S. Sebastian, und Pancorbo zu retten.“ Am 12. Juli war der Marschall in Bayonne; er organisirte die Armee und theilte sie in drei Corps: der General Reille erhielt die Rechte, der General Drouet d'Erlon die Mitte, der General Clauzel die Linke; diese Armee belief sich auf 60,000 Mann. Die englische Armee stand bei Irun; sie besetzte Nieder-Navarra, wo sie die Belagerungen von Pampeluna und S. Sebastian deckte; aber als Wellington die Ankunft des Herzogs v. Dalmatien erfuhr, dessen Geschicklichkeit er kannte, ging er wieder mit seiner gewöhnlichen Umsicht zu Werke.

Ueber Italien konnte man bei der Anwesenheit des Vizekönigs, der an der Etsch drei Armeekorps bildete, bei der Hingebung der Italiener, die überzeugt waren, daß ihr ganzes Glück von dem Napoleons abhänge, beruhigt seyn. In München bringt ein loyaler und treuer König seine Armee auf 40,000 Mann. Ein inniges Vertrauen herrscht zwischen Napoleon und dem König von Würtemberg, der seinem großen Bundesgenossen die Ränke und Schliche Oestreichs entdeckt. Diese Entdeckungen und die Nachrichten aus Prag mahnen den Kaiser, wenig auf Unterhandlungen zu rechnen und sich zum Kriege vorzubereiten. So wird also bald ein zweiter Feldzug beginnen. Der Vizekönig erhält Befehl, sich bereit zu halten. Seine Richtung ist die Straße nach Wien; er wird unterstützt werden von der bairischen Armee, vom neunten Corps des Herzogs v. Castiglione und von der Cavallerie des Generals Milhaud. In Spanien soll Suchet seinen Rückzug gegen die Pyrenäen beschleunigen und auf der Straße nach Barcellona einige Besatzungen lassen. Der Marschall Soult soll kräftige Maßregeln ergreifen, um Wellington aufzuhalten. Sie sollen durch 30,000 Mann unterstützt werden, die der Kaiser von den südlichen Departe-

menten verlangt hat. Den belagerten Besatzungen macht man Hoffnung auf Entsatz. Napoleon besucht in fünf Tagen die Plätze an der Elbe: sofort begiebt er sich in die Niederlausitz, um die wichtigen Punkte Luckau und Lüben in Augenschein zu nehmen. Kaum war er nach Dresden zurückgekommen, so wurde er von der Abreise der Kaiserin, die er nach Mainz berufen hatte, unterrichtet, und begab sich am 25. auf den Weg nach dieser Stadt. Am 3. August soll er in Dresden zurück seyn, um der Unterhandlung von Prag näher zu stehen, und seine letzten Befehle für einen Feldzug, den er bei seinem Scharfblick und bei der Freude seiner Feinde über die Niederlage von Vittoria für unvermeidlich hält, schneller geben zu können.

Man hat behauptet, und ich glaube mit Recht, daß Napoleon, wenn er, statt seine Waffen in das Herz von Deutschland zu tragen, den Feind an den Rhein-Grenzen erwartet hätte, unter dem Schutze eines ganz nationalen Krieges die Integrität des Reiches innerhalb der Schranken, welche ihm, ich wage es zu sagen, die natürliche Politik vorgesteckt hatte, gerettet hätte: konnte er nicht, stark durch seine drei Siege, den Waffenstillstand benutzen, um sowohl mit der Armee, die sie erfochten hatte, als auch mit den 30,000 Mann des Fürsten von Eckmühl und mit allen Besatzungen der verschiedenen Plätze Deutschlands an den Rhein zurückzugehen? Nachdem er den ganzen Reichthum seines Genie's in der Schöpfung einer neuen Armee entfaltet hatte, hatte er für seinen persönlichen Kriegsruhm genug gethan, indem er 100 Meilen von seiner Hauptstadt die Alliirten mit Rekruten schlug. Jener Waffenstillstand, welcher der Coalition Zeit gab, alle ihre Fäden zu spinnen und alle ihre Kräfte zu sammeln, wurde alsdann eine ungeheure Wohlthat des Glückes; denn Napoleon hatte Unrecht, an die Möglichkeit des Friedens, an die Macht der Erinnerungen von Tilsitt

und Erfurt, an die Parteilichkeit des Kaisers Franz für seinen Tochtermann zu glauben. Er war von Europa verurtheilt, und konnte Europa nur noch auf dem Boden des Vaterlandes an der Spitze und in der Mitte der Nation, widerstehen. Ein ähnlicher Rückzug deckte die Unterhandlung von Prag besser, als die Bivuaks in Sachsen und der Lausitz; deckte wenigstens das Vaterland. Europa, schon dreimal auf den Ebenen Sachsens geschlagen, wäre wenigstens mit Ehrfurcht vor den Wällen Frankreichs stehen geblieben und hätte das großmüthige Ultimatum, das ihm seine Unabhängigkeit wiedergab, angenommen: aller Haß, alle Rachsucht, alle Habsucht der Fremdlinge wäre erstorben bei dem riesenhaften Anblick des bewaffneten Frankreichs, das an seinen Grenzen stand, und als Opfer für die Ruhe der Welt die Früchte zwanzigjährigen Sieges-Ruhmes darbot.

Zweites Kapitel.

Congreß von Prag. — Kriegs-Erklärung Oestreichs gegen Frankreich.

Der Vertrag vom 30. Juni hatte den Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert und die Versammlung der Bevollmächtigten auf den 5. Juli bestimmt. Am 3. schlug Hr. v. Metternich vor, sie solle erst am 8. stattfinden, und am 8. ließ er sie bis zum 12. vertagen. So hatte von den 35 ausbedungenen Tagen der Minister des Vermittlers willkürlich sieben weggenommen. Am 9. hatte sich Herr v. Narbonne nach dem Schlosse Brandeis begeben, um sich dem Kaiser von Oestreich zur Verfügung zu stellen; man antwortete ihm, er sei in Prag ganz gut am Platze. Als

Gesandter abgewiesen, erschien er als Bevollmächtigter; aber bis zum 29. konnte er von denen der Alliirten nichts zu sehen bekommen: 24 Tage waren verloren; es blieben nur noch 12 übrig, um über den Frieden der Welt zu unterhandeln. Dieß war die erste Epoche des sogenannten Congresses von Prag, der sich, eröffnet unter den Auspizien des Hrn. v. Stadion, und unter der Leitung des Hrn. v. Metternich, gleich von Anfang als ein Feuergericht ankündigte, wo Napoleon ohne Berufung verdammt werden sollte. Die zweite Epoche dieses verruchten, mit einem heiligen Namen bedeckten Getriebes begann am 29. Juli mit der offiziellen Intervention des Vermittlers. Die französischen Bevollmächtigten verlangten, die Vollmachten sollten gegenseitig ausgewechselt werden. Da nun Metternich verzweifelte, die Eröffnung des Congresses, wie er es wünschte, verhindern zu können, so verwarf er die ausbedungene Form der Conferenzen, und schlug für die Verhandlungen das schriftliche Verfahren vor. Indessen war die eigentliche Absicht Napoleons, die gefährliche Vermittlung seines heimlichen Feindes zu umgehen, und von neuem, ohne Vermittler, mit Alexander einen für diesen Fürsten rühmlichen Frieden abzuschließen, und somit Oestreich für seine Treulosigkeit in den Feldzug von 1812 und im jetzigen Augenblick, wo es eine noch gehässigere Rolle spielte, mit dem Verlust seines Einflusses büßen zu lassen. Aber da es seinen Bevollmächtigten weder mit dem von Rußland noch mit dem von Preußen ein Wort zu wechseln gelang, so sah sich Napoleon, ohnedies gedrängt durch das so nahe Ende des Waffenstillstands, genöthigt, mit dem Vermittler das Friedenswerk zu versuchen. Auch schlich sich während dieser stürmischen Erörterungen eine geheime Unterhandlung aus dem politischen Zeughaus Napoleons durch das Schlachtfeld des Congresses in das kaiserliche Schloß Brandeis. Napoleon wendet sich unmittelbar

an seinen Schwiegervater: ein vertraulicher Brief vom 9. August beauftragt den Herzog v. Vicenza allein mit diesem Schritt; er hat zum Zweck, „zu wissen, wie Oestreich meine, daß der Friede zu Stande kommen könne, und ob, wenn Napoleon seinen Vorschlägen beitrete, Oestreich gemeine Sache mit Frankreich machen oder neutral bleiben würde.“ Am 7. hatte Oestreich seinen Ausspruch gethan, es verlangte „die Auflösung des Großherzogthums Warschau, das unter Rußland, Oestreich und Preußen getheilt werden solle; die Unabhängigkeit der Hansestädte; die Wiederherstellung Preußens mit einer Grenze an der Elbe; die Abtretung aller illyrischen Provinzen nebst Triest an Oestreich.“ Auch war die Rede von der Unabhängigkeit Hollands und Spaniens; aber so, daß diese Frage erst beim allgemeinen Frieden verhandelt werden sollte. Prag ist 15 Meilen von Dresden; Napoleon erhält diese Note am 8. Abends: er bedenkt nicht, daß der 10. ein für den Frieden der Welt so verhängnißvoller Tag ist, daß er den 9. nicht mit Prüfung der Vorschläge Oestreichs zubringen könne. Er gibt zur Antwort, „die Auflösung des Herzogthums Warschau gebe er zu; aber Danzig solle eine freie Stadt sein, und sein Bundesgenosse, der König von Sachsen, solle entschädigt werden. Er tritt an Oestreich die illyrischen Provinzen ab, selbst den Hafen von Fiume, aber nicht den von Triest. Der Rheinbund solle sich bis zur Oder erstrecken; das dänische Gebiet solle garantirt werden.“ Die Courriere Napoleons und des Grafen v. Bubna sollen in der Nacht vom 10. auf den 11. in Brandeis sein. Plötzlich erfährt man in Dresden, der Congreß sei aufgelöst! Am 11. Morgens kündigte es Hr. v. Metternich den französischen Bevollmächtigten an. Vielleicht hieng die jetzige politische Lage Europa's nur von dem Courrier Napoleons ab, der erst nach Mitternacht vom 10. auf den 11. August nach Prag kam.

Am 15. brachte Hr. v. Narbonne die Kriegserklärung Oestreichs nach Dresden. Sie war schon im Voraus verfertigt worden, so wie auch in Prag die Wohnungen für die drei alliirten Souveräne schon im Voraus in Bereitschaft gesetzt worden waren. Indessen setzte trotz des Sieges des fremden Verrathes der Herzog v. Vicenza seine Mission bei Hrn. v. Metternich fort. Wird er jetzt, wo er nicht mehr Vermittler ist, freier sich bewegen können? Der Waffenstillstand ist nicht gebrochen; man hat noch sechs Tage Zeit bis zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Am 11. besteht Hr. v. Metternich auf Herausgabe Illyriens nebst Triest, und auf Wiederherstellung Preußens. Der Kaiser von Oestreich übernimmt es, die Vorschläge Frankreichs dem Kaiser Alexander mitzutheilen, den man in Brandeis erwartet. Am 13. gibt Napoleon in allen streitigen Punkten nach. Er tritt den Forderungen des Wiener Cabinets bei: er beauftragt Hrn. v. Bubna, seinem Herrn dieß zu versichern, und gibt dem Herzog v. Vicenza alle Vollmacht, um den Frieden um diesen Preis abzuschließen. Am 14. erstattet Metternich seinem Herrn Bericht über die Einwilligung des Kaisers Napoleon in die gestellten Bedingungen. Am 15. zögert er mit seiner Erklärung gegen Hrn. v. Vicenza, weil der Kaiser Alexander noch nicht in Brandeis ist. Endlich am 16. kommt dieser Herrscher an, verwirft gleich in der ersten Unterredung die Vorschläge Napoleons und bestimmt den Kaiser Franz, „das Glück zu versuchen, das ihm der Krieg verheißt.“ Napoleon steigt, als er diese Antwort erhält, zu Pferde, und erklärt, er müsse sich nun für den Frieden schlagen. „Wenn man sich auch schlägt, sagte er, so kann man doch noch unterhandeln. Saget dem Hrn. v. Metternich, daß ich den Vorschlag mache, gleich heute einen Congreß in einer Grenzstadt zu eröffnen, die man für neutral erklären wird.“ Es war der 18.; der Herzog v. Bassano

beeilt sich, eine diesem letzteren Befehl Napoleons angemessene Note an Hrn. v. Metternich zu schicken. Am 21. meldet der Minister den Empfang derselben und erklärt, der Vorschlag Frankreichs werde durch die Höfe von Rußland, Preußen und Oestreich zur Kenntniß der andern alliirten Höfe gebracht werden. Man wird sehen, daß diese Antwort eine Art von diplomatischem Losungswort geworden ist. Bis ein Resultat auf diese höfliche Mittheilung kommt, soll einstweilen das Blut von 400,000 Menschen fließen! So war der Waffenstillstand, der anfangs von Rußland verweigert und hernach von Hrn. v. Stadion verlangt wurde, nur dazu abgeschlossen worden, um Oestreich Zeit zu geben, seine Rüstungen zu vervollständigen, und der Congreß wurde nur deßwegen angenommen, um dieser Macht Verpflichtungen auflösen zu helfen, die sie nicht den Muth hatte, offen zu brechen.

Dieß war der Ausgang jenes diplomatischen Complottes, wo sich die offenbarste Absicht eines erbitterten Krieges unter dem Schleier der Friedensliebe barg. Vier Tage vor Beendigung dieses Congresses hatte man noch nicht einmal die Form der Unterhandlungen festgestellt. Alles, was nicht französisch war, sprach von dem Ende dieses Congresses nur mit wilder Ungeduld. Dieses Ende war so verhängnißvoll, daß es um keine Stunde verschoben werden konnte! Die Civilisation des 19. Jahrhunderts wollte es so zum Heile der Welt. Seitdem ist die politische Welt auf den Tod verwundet. Die alten Könige und die neuen Könige sind wieder unabhängig geworden; aber die Völker, die weder alt, noch neu sind, die Völker, die ewig sind, sind auch wieder eingetreten in das Reich ihrer Vernunft.

Drittes Kapitel.

Vorspiel des Feldzugs. — Napoleon in Böhmen. — Er hält sich an Blücher. — Schlacht von Dresden. — Schlachten von Kulm, Großbeeren, Dennewitz und an der Katzbach. — Vertrag der Triple-Allianz in Töplitz.

Napoleon hatte für den zweiten Feldzug drei vorherrschende Gedanken: die Besetzung Berlins durch die vereinigten Armeen der Marschälle Davoust und Oudinot; die Besetzung Breslau's durch die Lausitzer Armee unter dem Marschall Ney; und endlich die Besetzung von Prag durch die große Armee, die er selbst befehligte. Am 10. August war der Waffenstillstand aufgekündigt worden; am gleichen Tage sah Oestreich, das, wie sein Manifest sagte, „den Grundsätzen nach schon mit den Mächten vereinigt war, noch ehe ihre Verbindung durch Verträge bestätigt war," seine Armee schon in gleicher Linie mit seinen neuen Alliirten.

Barclai de Tolly hatte während der letzten Tage des Congresses seine 80,000 Mann, die er aus Polen heranführte, mehrere Märsche machen lassen. Moreau, der republikanische General Moreau, einst bewaffnet gegen die „consularische Tyrannei," hatte den Bann seines Exils gebrochen; und eidbrüchig sowohl gegen das Gesetz, das ihn verbannt hatte, als gegen das Vaterland, dem er so viel Ruhm verdankte, war auf die Einladung Bernadotte's zu rechter Zeit in das Hauptquartier des Kaisers Alexanders gekommen, um sich dem Hasse der Könige gegen Frankreich und Napoleon anzuschließen. Indessen sollten die Feindseligkeiten erst am 17., sechs Tage nach Aufkündigung des Waffenstillstands, beginnen; aber am 12. ließ der Marschall Blücher, seit seinem Rückzug von Jena nach Lübeck als sehr wenig gewissen-

haft in Bezug auf sein gegebenes Wort bekannt, seine Truppen auf neutrales Gebiet marschiren. Er war in Breslau und sofort in Jauer eingezogen. Der Marschall Ney, der bei Liegnitz stand und gewissenhaft den letzten Tag der Aufkündigung abwartete, wurde von Blücher überrascht und nach fünftägigem Widerstand gezwungen, Goldberg, Liegnitz, Haynau und Bunzlau aufzugeben. So eröffnete sich der Feldzug von Seite der Alliirten mit einer Verletzung der Kriegsrechte. Commissäre des Waffenstillstands, der Baron v. Krusemark und der Graf v. Schuwaloff, gaben laut ihren Unwillen kund.

Die Feinde haben 500,000 Mann, in drei Armeen getheilt, unter der Fahne: die böhmische, genannt die große Armee, unter dem Fürsten v. Schwarzenberg, die schlesische unter dem Marschall Blücher, und die Nord-Armee unter dem Kronprinzen von Schweden. Napoleon hat 300,000 Mann, die Garde mit inbegriffen; im Ganzen 11 Armee-Corps unter Vandamme, Viktor, Bertrand, Ney, Lauriston, Marmont, Reynier, Poniatowski, Macdonald, Oudinot, S. Cyr. Die Cavallerie, unter den Befehlen des Königs v. Neapel, wird von Latour-Mauburg, Sebastiani, Arrighi und Kellermann kommandirt; Mortier führt die Infanterie, Nansouty die Cavallerie der Garde. Außerhalb der Linie zählt Davoust 20,000 Mann vor Hamburg; Augereau 24,000 in Baiern; der Prinz Eugen organisirt in Italien drei Armee-Corps, die auf 50,000 Mann gebracht werden sollen. Die Alliirten haben außerhalb ihrer Linie auch nahe an 100,000 Mann, wovon ein Theil das Corps an der untern Elbe unter dem General Walmoden bildet, und der andere unter Beningsen von Polen her anrückt. Oestreich hat eine starke Armee unter dem General Hiller in Italien; überdieß hat es 130,000 Streiter in die Waagschale gelegt. Wäre es neutral geblieben, so hätte die Coalition nur 60

bis 70,000 Mann mehr als Frankreich gehabt, und Napoleon an der Spitze seiner Tapfern hätte diese Differenz wenigstens ausgeglichen.

Der Kaiser bricht am 15. August von Dresden auf und rückt mit seiner Garde gegen Bautzen vor. Am 18. trifft ihn bei Görlitz der Herzog v. Vicenza, dem Herrn v. Metternich im Namen der beiden Kaiser Franz und Alexander das Ultimatum des Krieges wiederholt hatte. Die Absicht Napoleons geht dahin, die Verbindungen zwischen den Armeen Blücher's, Barclai's und Schwarzenbergs zu bedrohen. Am 19. berührt Napoleon das von Poniatowski besetzte Zittau und rückt mit ihm in Gabel ein. Er hofft den Colonnen Barclai's und Wittgenstein's den Rest Böhmens abschneiden zu können. Aber er erfährt, daß ihm nur eine von dem Unterhändler Bubna befehligte östreichische Division gegenübersteht, und daß seit zwei Tagen Barclai und Wittgenstein mit Schwarzenberg in gleicher Linie stehen. Gleichwohl glaubte er, da er die östreichische Langsamkeit kennt, er habe, bevor er dem Feind nach Dresden zuvorkommen müsse, noch Zeit genug, um nach Schlesien zu eilen, und die 100,000 Mann Blücher's über die Stellungen, welche ihnen der Marschall Ney preisgeben müßte, zurückzuwerfen. Am 21. kam er mit 25,000 Mann in Löwenberg an und ließ über den Bober Brücken schlagen: Maison, an der Spitze des 5. Corps, greift lebhaft den General York vor Löwenberg an; zugleich vertreiben Ney und Marmont den General Sacken aus Bunzlau, während Macdonald und Lauriston Blüchers Mitte bedrohen. Aus der Art, wie diese Bewegungen ausgeführt werden, hat Blücher errathen, daß Napoleon da ist, und sucht das Terrain nicht mehr streitig zu machen; indessen könnte ein allzu eiliger Rückzug seine Linke gefährden; er konzentrirt sich demnach hinter dem kleinen Fluß von Haynau. Aber die französische Armee setzt

ihren Angriff mit Nachdruck fort, und er muß sich hinter die Katzbach flüchten. Gegen Ende dieses Tages fand in unsern Reihen der erste Abfall statt; ein westphälisches Husaren-Regiment geht trotz unserer Erfolge mit Sack und Pack zum Feinde über. Endlich, am 23. August, endigt sich die Verfolgung Blüchers durch Napoleon. Bei Goldberg von neuem geschlagen, zieht sich der preußische General in aller Eile nach Jauer zurück, wo er am 24. seine Armee vereinigt. Während der drei Tage, wo Napoleon an der Spitze seiner Lausitzer Armee stand, war das von Blücher verletzte Neutralitätsgebiet fast gänzlich wieder gewonnen.

Napoleon hatte gut gerechnet; er hatte Zeit, Blücher zu schlagen und zurückzudrängen: er wird auch Zeit haben, vor Schwarzenberg nach Dresden zu kommen. Aber ehe er Löwenberg am 23. verläßt, gibt er dem Marschall Macdonald, der den Marschall Ney im Commando ablöst, den Auftrag, alle seine Truppen zu koncentriren, die Schlacht zu vermeiden, und sich gegen die Queiß und selbst gegen das Lager von Dresden zurückzuziehen, wenn er es mit allzugroßer Uebermacht zu thun bekommen würde. Mit nur 50,000 Mann hatte der Kaiser am 22. operirt; denn an demselben Tage hatte er seine Garde, das Corps Marmont's, und die Cavallerie Latour-Maubourg's nach Görlitz zurückgehen lassen. Am 23. schickt er dem Marschall Ney Befehl, ihm mit seinem Corps zu folgen; aber der Befehl wird nicht recht ausgerichtet, und der Marschall kommt allein zum Kaiser, durch diesen schweren und heilbaren Irrthum wurde die Armee Macdonalds auf 80,000 Streiter gebracht. Das Commando des dritten Corps, das vorher unter Ney stand, wurde nun dem General Souham übergeben. Napoleon rückte in aller Eile nach Dresden vor; er hatte so eben erfahren, daß die Alliirten über das Erzgebirge gegangen waren. Er zieht unterwegs die Corps Viktor und Vandamme an sich. Am 24. verläßt

der Marschall S. Cyr nach einer leichten Kanonade klüglich das Lager von Pirna, weicht vor der großen böhmischen Armee, und zieht sich nach Dresden zurück, das gegen einen Handstreich geschützt war. Am folgenden Tage lagerte Schwarzenberg vor Dresden mit 200,000 Mann; aber er verschob den Angriff auf den 26., um die Ankunft des Klenauschen Corps abzuwarten. Moreau, der den Werth der Zeit kannte, und namentlich die Abwesenheit Napoleons zu würdigen verstand, wollte den Angriff auf der Stelle vorgenommen wissen, und dann wäre die Stadt nothwendig erstürmt worden. Napoleon wußte, daß sich am 9. Juli, bei den Conferenzen von Drachemberg, die Oestreicher, Russen und Preußen nach Dresden, „ins Lager des Feindes," eingeladen hatten. Darnach hatte er seinen Plan entworfen; er hatte für zwei verschiedene Fälle zwei Plane gefaßt: im einen Fall, von Gabel nach Prag zu marschiren und Böhmen zu besetzen; im andern Fall, bei Königstein oder Lilienstein über die Elbe zu gehen. Die Demonstration, die er so eben über Schlesien gegen Böhmen gemacht, hatte ebenfalls zum Zweck, den Alliirten die Hoffnung einzuflößen, vor ihm nach Dresden zu kommen; und wären die Alliirten in die Ebene vorgerückt, so wäre Napoleon bei Königstein über die Elbe gegangen, hätte sich hinter der feindlichen Armee aufgestellt, sie von den böhmischen Gebirgen abgeschnitten und gezwungen, in demselben Augenblick, wo sie Dresden anzugreifen gedachte, die Schlacht anzunehmen. Aber um diese schöne Operation auszuführen, mußte sich Dresden bis zum 28. halten können; und eine verneinende Antwort, die der General Gourgaud auf diese Frage überbrachte, bestimmt den Kaiser, auf seinen Plan zu verzichten. Der General Vandamme war beauftragt worden, Pirna zu entsetzen; der Kaiser schickte ihm durch den General Haxo den Befehl, sich der Engpässe von Peterswalde zu bemächtigen. Sofort benutzte er noch einmal

und Marmont, und drei von Kellermann befehligte Cavallerie-corps sind am Abend angekommen, und vermehren die 60,000 Mann, die soeben Dresden gerettet haben, um 40,000. Auch bietet Napoleon mit Tages Anbruch, voll Zuversicht auf seine hohen Berechnungen, die Schlacht an, und Schwarzenberg nimmt sie an, voll Vertrauen auf die überlegene Zahl seiner Truppen. Er hat 180,000 Streiter in der Linie. Der Regen, der die ganze Nacht hindurch in Strömen gefallen, dauert noch immer fort; er wird die Feuer-Waffen der Infanterie unnütz machen: das Bayonnet, der Säbel, die Kanone werden diesen großen Kampf entscheiden. Indessen bildet die Abwesenheit Klenau's mit seinem Corps eine Lücke in der feindlichen Linie; sein rechter Flügel ist ohne Stütze. Diese Lücke entgeht Napoleon nicht. Der König von Neapel befehligt unsern rechten Flügel, der Marschall Ney den linken, der Kaiser die Mitte. Um 7 Uhr beginnt die Kanonade auf der ganzen Front. Unser rechter Flügel macht reißende Fortschritte: der König von Neapel und der Marschall Viktor greifen wüthend das Corps Giulay's an, werfen es, und machen fünf Regimenter und die Vorhut Klenau's nieder oder gefangen; Metzko streckt mit seiner Cavallerie-Division das Gewehr; was entkommt, geht in dem Engpaß von Terrandt zu Grunde. Die Mitte der Alliirten ist von ihrer Linken, die eine gänzliche Niederlage erleidet, abgeschnitten: 10,000 Gefangene werden nach Dresden geführt. Auf ihrer Rechten hatte es der Marschall Ney mit den Russen zu thun. Wittgenstein war trotz des hartnäckigsten Widerstandes mit einem beträchtlichen Verlust bis nach Großdobritz zurückgeworfen worden; in der Mitte ließ Napoleon das Feuer seit dem Morgen mit gleichem Nachdruck unterhalten. Marmont und S. Cyr, mit dem Rücken an die Verschanzungen gelehnt, schlagen die wiederholten Angriffe der Preußen und Oestreicher zurück. S. Cyr hat den großen Park wieder-

genommen und Keist aus Strehlen vertrieben. Die Anhöhen von Rocknitz, wo sich die alliirten Souveräne aufhalten, sind mit ungeheuern Massen bedeckt, die man unmöglich anders als mit Artillerie angreifen kann. Die Artillerie der Garde erhält Befehl, sie zu zerstreuen. Bald entsteht eine seltsame Verwirrung in der Umgebung der Souveräne. Eine Kanonenkugel hatte dem General Moreau, der sich mit Alexander unterhielt, die beiden Beine weggenommen. So wurde Frankreich, die Armee und Napoleon gerächt. In Folge seiner Verschwörung wurde Moreau's Leben, in Folge seines Todes sogar sein Andenken geächtet. Es wurde Nacht: Schwarzenberg, als er die beiden großen Verbindungsstraßen mit Böhmen, die über Pirna von Vandamme, die über Freiberg vom König von Neapel besetzt sah, ordnet den Rückzug in drei Colonnen nach Töplitz an. Er läßt unter den Mauern von Dresden 30,000 Todte und 12,000 Gefangene.

Nach dieser großen Schlacht fehlte es nicht, wie nach den Tagen von Lützen und Wurschen, an Siegesbeute. Mehr als 200 Kanonen oder Pulverwägen, 1000 Lastwägen, und eine Menge Nachzügler wurden auf den Straßen nach Dippolswalde und Freiberg vom Marschall Marmont und dem König von Neapel weggenommen. Die Richtungen sind angewiesen: der König von Neapel soll Klenau gegen Marienberg; Marmont die Generale Colloredo und Chasteller gegen Altenberg; S. Cyr die Generale Kleist und Barclai gegen Dohna; Vandamme den General Ostermann und den Prinzen von Würtemberg gegen Töplitz drängen; Mortier marschirt gegen Pirna; Napoleon folgt ihm. In Töplitz ist alles Material angehäuft, das die Alliirten nicht bis vor Dresden begleiten konnte; Vandamme marschirte so rasch, daß er sich noch am gleichen Tage, am 28., Gieshübels bemächtigte, den Paß von Peterswalde überschritt und sich am Abend in Nollendorf festsetzte, nachdem er den

Russen 2000 Gefangene abgenommen hatte. Das Gerücht von seinem Marsche verjagte aus Töplitz das diplomatische Corps und den ganzen Generalstab. Die ersten Vortheile Vendamme's in Pirna gegen Ostermann hatten den Rückzug Schwarzenbergs entschieden. Es ist geschehen um die große böhmische Armee, wenn sie, wie es geschehen sollte, zwischen den Marschällen und Vandamme, dem Herrn v. Töplitz in die Klemme kommt. Napoleon ist mit seiner Garde in Pirna eingetroffen; dort macht er Halt und frühstückt. Plötzlich wird er von heftigem Erbrechen ergriffen, das man einer durch den beständigen Regen vom vorigen Tage verursachten Erkältung zuschreibt. Man bringt ihn zu Wagen nach Dresden.

Dieß war noch nicht das Schlimmste. Nach Dresden zurückgekehrt, erfährt Napoleon, daß seit dem 26., dem Tage der ruhmvollen Entsetzung dieser Stadt, Oudinot auf dem Rückzug vor Bernadotte und Macdonald auf dem Marsch gegen Blücher begriffen ist. Ach! die Operationen Oudinots, Macdonalds, Vandamme's und Neys werden beweisen, daß Napoleon für den Sieg durch keinen seiner Lieutenants ersetzt werden kann.

Indessen wird an den den Marschällen und Vandamme gegebenen Befehlen nichts geändert; diese Befehle werden am 29. in Dresden erneuert, und am 30. erhält Mortier den Auftrag, Vandamme mit drei Divisionen der jungen Garde zu unterstützen; auch vernachläßigt es Vandamme, wenigstens ein Detaschement auf den Höhen von Peterswalde zu lassen, wie ihm der erste Befehl vorschrieb. Aber am 30. schickte Napoleon, unterrichtet von der Niederlage Macdonald's an der Katzbach, an die Marschälle und an Vandamme Gegenbefehl. Die Marschälle erhalten ihn und stellen ihre Bewegung ein. Vandamme erhält ihn nicht und setzt die seinige fort. Am gleichen Tage marschirte er

mit zehn Bataillons gegen Kulm; aber zwischen Kulm und Töplitz findet er sich von Ostermann an der Spitze von 12,000 russischen Grenadieren aufgehalten. Vandamme ruft vergeblich Alles zu Hülfe, was er vom 1. Corps in Nollendorf gelassen hatte; sein Angriff wird zurückgeschlagen, und Ostermann scheint entschlossen, Töplitz als das Palladium der böhmischen Armee zu vertheidigen. Uebrigens hat Vandamme 18,000 Mann gegen 12,000, glaubt sich ferner einerseits von Mortier mit der jungen Garde gefolgt, andererseits von S. Cyr und Marmont unterstützt, und stellt sich bei Kulm auf, wo er, trotz der Warnung seiner Generale, die Nacht zubringt. Während dieser Nacht war die alliirte Armee, die von unsern Marschällen nicht mehr verfolgt wurde, auf allen Straßen nach Töplitz zusammengeströmt. Am 31. mit Tagesanbruch ist Vandamme überzeugt, daß nicht mehr das Corps Ostermanns allein, sondern die ganze Armee Schwarzenbergs vor ihm steht; er hat noch Zeit, sich nach Nollendorf und sogar nach Peterswalden zurückzuziehen; dieß rathen ihm seine Generale. Aber am 26. sagte ihm der General Haxo von Seiten des Kaisers, er werde in dem Thale von Töplitz seinen Marschallstab finden; übrigens kann er nicht zweifeln, daß die Marschälle die alliirte Armee verfolgen werden; sie werden im ersten Augenblick zu ihm stoßen, und Napoleon selbst rückt hinter Mortier mit der unbezwinglichen Garde an. Vandamme opfert sich: er zählt weder seine Soldaten noch seine Feinde; er steht auf dem Kampfplatz. Da wird er plötzlich rechts von den Russen, links von den Oestreichern überflügelt, von 10,000 Mann Cavallerie bestürmt, und sieht seine Linke gezwungen, nach Arbesau zurückzuweichen; gleichwohl bestehen seine Rechte und seine Mitte, an Kulm gelehnt, den Kampf mit um so mehr Nachdruck, als eine starke Colonne von Nollendorf heranrückt. Es ist S. Cyr, oder Mortier, vielleicht Napo-

leon selbst; und mehrere Stunden lang wehren sich die 18,000 Tapfern Vandamme's gegen 70,000 Russen und Oestreicher. Aber endlich entwickelt sich die Colonne, und nähert sich, und Vandamme erkennt in ihr das auf dem Rückzug vor S. Cyr begriffene Corps des Generals Kleist. Es ist nicht mehr möglich, sich bei Kulm zu halten; man muß sich einen blutigen Weg bahnen; die Helden von Kulm haben es geschworen: in geschlossener Colonne stürzen sie sich mit blankem Gewehr auf die Preußen, werfen sie über den Haufen, nehmen ihre ganze Artillerie, und ersteigen die Höhen mit dieser Beute, die sie auf der Flucht zusammenraffen. In diesem schrecklichen Tumult werden sie wüthend von den Russen und Oestreichern angegriffen und müssen die Kanonen Kleist's im Stiche lassen. Vandamme, Haxo, Guyot und 7000 Mann fallen in die Gewalt des Feindes; 3000 bleiben auf dem Schlachtfeld. Corbineau gelingt es, mit den Generalen Dumonceau und Philippon 8000 Mann zurückzuführen, die, nur eine Meile von dort, die Truppen S. Cyr's erreichen. Er eilt nach Dresden, und aus dem preußischen Säbel, mit dem er noch bewaffnet ist, erräth Napoleon die Niederlage Vandamme's.

Unter diesen für Frankreich unseligen Auspizien versammelten sich am 2. September die drei Souveräne in Töplitz, wo Lord Aberdeen ihre Eide entgegennahm. Am 9. unterzeichnete man in seiner Gegenwart den Vertrag, der den Beitritt Oestreichs zum Nordbund proklamirte. Dieser Vertrag gab Oestreich den Status quo von 1803, und Preußen den von 1805 zurück! Der Kaiser von Oestreich bestellte selbst eine Zusammenkunft im Lager des „gemeinsamen Feindes!“

Napoleon hatte am 21. August von Löwenberg aus, wo er seine Lausitzer Armee gerächt hatte, ehe er Dresden zu Hülfe flog, die Worte geschrieben: „Heute rückt Oudinot

in Berlin ein.“ In der That verließ, während der Marschall Davoust Schwerin besetzte, Rostock und Wismar bedrohte, der Herzog von Reggio am 17. die Stellung von Dahme und setzte sich am 18. in Baruth fest: leider blieb er am 19. und 20. unthätig, verließ am folgenden Tage die Straße von Torgau nach Berlin und machte eine Bewegung gegen Wittenberg. Am 22. sah er sich Bernadotte gegenüber, griff dessen 100,000 Mann starke Armee an und erzwang die Engpässe von Wittstock und Jnsdorf. Aber am folgenden Tage hatte der Marschall seinen Truppen eine so auseinander laufende Richtung gegeben, daß er sich auf allen Punkten schwächer als sein Gegner fand, während er die Masse seiner Truppen auf die äußerste Linke des Kronprinzen hätte werfen, die Preußen, woraus dieselbe bestand, schlagen, und die Mitte und Rechte des Feindes mit dem 7. vom General Reynier befehligten Corps im Zaum halten sollen. Nur auf diese Art hätte er nach Berlin gelangen können. Statt den von Napoleon so gebieterisch vorgeschriebenen Marsch einzuschlagen, ließ Oudinot das 7. Corps gegen Großbeeren, das 12. gegen Arensdorf, das 4. gegen Blankenfeld, wo sich der General Bertrand den ganzen Tag gegen Tauenzin schlug, marschiren. Unterrichtet von diesen Bewegungen, hatte der Kronprinz seinen Hauptangriff gegen das Zentrum bei Großbeeren gerichtet, indem er wohl berechnete, daß der Erfolg seines Angriffes nothwendig die Niederlage unserer beiden Flügel nach sich ziehen würde. Lange wehrte sich der mit dem größten Ungestüm von Bülow angegriffene General Reynier mit gleicher Tapferkeit. Da die Artillerie nichts entschied und die Flinten wegen des Regens fast unbrauchbar waren, so schlug man sich mit dem Bayonnet, der Lieblingswaffe unserer Soldaten; aber erdrückt von der Uebermacht sah sich der französische General genöthigt, Großbeeren preiszugeben und sich

hinter Gottow zurückzuziehen. Der General Guilleminot hatte mit dem 9. Corps Ahrensdorf schon überschritten, als ihn das lebhafte Feuer nach Großbeeren rief; er nahm das Dorf wieder ein und hielt den Feind zurück. Nach der Niederlage des 7. Corps zogen sich die beiden Flügel nach Trebbin zurück. Dreizehn Kanonen und 1500 Gefangene, fast lauter Sachsen, die am folgenden Tag in preußische Dienste traten, waren die Trophäen des Kronprinzen.

Indessen waren die bei Großbeeren erlittenen Verluste nicht unheilbar, und Napoleon glaubte den Angriff auf Berlin um so besser wieder vornehmen zu können, als sich der Fürst von Eckmühl im Stande befand, denselben zu unterstützen. In der That hatte der Herzog v. Reggio am 28., fünf Tage nach seiner Niederlage, in Jüterbock, nur fünf Meilen vom Schlachtfeld, Halt gemacht. Tags zuvor wurde bei Lubnitz der General Girard, der mit 6000 Mann Magdeburg verlassen hatte, vom General Hirschfeld und von der Cavallerie Czernitscheffs angegriffen. Er wurde in diesem Treffen verwundet, verlor 1000 Mann und 6 Kanonen, und zog sich wieder nach Magdeburg zurück. Bei der Nachricht von der Schlappe von Großbeeren beauftragte der Kaiser den Marschall Ney, sie wieder gut zu machen, und gab ihm das Commando des Marschalls Oudinot, mit dem Befehl, vorwärts zu dringen, und durch eine Flanken-Bewegung die Armee wieder auf die Straße von Dresden nach Berlin zu bringen. Er versprach ihm, ihn durch die Cavallerie des Königs von Neapel unterstützen zu lassen, und vielleicht selbst zu kommen, um die Frage über Berlin mit Bernadotte auszumachen. Aber nach den Nachrichten, die er am 30. vom Marschall Macdonald erhielt, dünkte ihm seine Anwesenheit am Bober nothwendiger als an der Elbe.

Am 5. Sept. begann Ney seine Operationen, vertrieb

die Preußen aus ihren Stellungen, und setzte am folgenden Tage seinen Marsch fort. Er gedachte nicht, an diesem Tage anzubinden; er wollte nur den linken Flügel der vor Jüterbok vereinigten Armee zwischen zwei Feuer bringen, schnell auf Dahme und von da auf Berlin marschiren. Der General Bertrand stieß unterwegs im Dorfe Dennewitz auf das preußische Corps Tauenziens, und schon hatte er dessen linken Flügel zum Weichen gebracht, als plötzlich Bülow an der Spitze von 40,000 Mann anrückte. Bertrand mit dem 4. Corps mußte diesen ungleichen Kampf bestehen; er dauerte schon vier Stunden, als die Ankunft des lange erwarteten siebenten Corps den Feind erschütterte. Bald entblößte ein falscher Cavallerie-Angriff unsere Infanterie, und der Marschall wurde aus den beiden Dörfern, die er besetzt hatte, zurückgedrängt; da ließ er das zwölfte Corps vorrücken, das erst Mittags erschien, während es, wie das siebente, um 8 Uhr hätte im Treffen stehen sollen.

Ney fand weder Gehorsam noch Unterstützung. Indessen wurde man von beiden Seiten immer kühner und beharrlicher, und der Marschall hatte die Mitte des Feindes zum Weichen gebracht, als Bernadotte mit 70 Bataillonen, 14,000 Pferden und 150 Kanonen anrückte und das Treffen entschied. In dieser kritischen Lage sah sich der Marschall außer Stand, es mit so imposanten Massen aufzunehmen, und mußte den Rückzug antreten; er geschah in guter Ordnung gegen Rohrbuck, wo er festen Fuß fassen, sich bis Nacht vertheidigen und auf Torgau marschiren wollte; aber die unglückliche französische Armee war auf den Tod verwundet. Der Verrath vollendete, was der Uebermacht nicht gelingen konnte; das siebente Corps verlor plötzlich zwei sächsische Divisionen, die zum Feind übergingen. Dieser Abfall brachte eine unermeßliche Lücke in die Linie, und wurde trotz der Anstrengungen des Herzogs von Padua von den Alliirten ausgefüllt.

Seine Cavallerie wurde auf die Infanterie zurückgeworfen, und unter unsern Reihen riß Verwirrung ein. Vergebens wollte Ney mit seiner unbeugsamen Unerschrockenheit an der Spitze der Trümmer der Division Morand wenigstens die Ehre seiner Truppen retten: zwei Divisionen Cavallerie sind taub gegen seine Stimme und entfernen sich aus dem Kampfe. Da wird die Niederlage vollständig; entzweigerissen, wirft sich die Armee auf zwei verschiedene Richtungen. Oudinot warf sich mit dem siebenten und zwölften Corps auf die Straße von Schweidnitz, und Ney kam mit dem vierten nach Dahme. Unser Verlust belief sich auf 10,000 Mann und 25 Kanonen; die Feinde verloren 7000; aber Bernadotte hatte auf dem Schlachtfelde die zwei Divisionen Lecoq und Sahrer gewonnen, und Ney erinnerte sich mit seiner Armee, daß Bernadotte die Sachsen bei Wagram befehligte! Am 8. Sept. war die Armee des Marschalls über die Elbe zurückgegangen. Sie hatte sich unter den Mauern von Torgau wieder gesammelt. Ney schlug sein Hauptquartier in Tulemberg, und der Kronprinz das seinige in Jüterbok auf.

Napoleon wußte nicht, daß in einem Kriegsrath in Prag, dem die Souveräne, Bernadotte, Moreau und die ersten Feldherrn beiwohnten, beschlossen worden war, Bernadotte und Blücher sollten sich nie mit Napoleon aber immer mit seinen Lieutenants in eine Schlacht einlassen. Hätte er diese von der Furcht vor ihm eingegebene Anordnung gekannt, so hätte er die Bewegungen seiner Armee vereinfacht; aber da es ihm nicht in den Sinn kam, daß ein ähnlicher Beschluß Kriegsmännern vorgeschlagen und von ihnen angenommen werden konnte, so versprach der Kaiser dem Marschall Ney, zu ihm zu stoßen, und gewiß wird man gerne glauben, daß ihm sehr viel daran liegen mußte, Bernadotte für alle seine Treulosigkeiten selbst zu bestrafen, wie

bereits die Kanone von der Garde Moreau bestraft hatte. Plötzlich, am 30. Aug., einen Tag nach dem Aufbruch Ney's zur Armee von Berlin, erfährt er, daß Macdonald an der Katzbach eine vollständige Niederlage erlitten habe. Indessen lautete die Instruktion dieses Marschalls dahin, sich durchaus darauf zu beschränken, Blücher im Schach zu halten; übrigens rieth ihm, da in Folge eines mehrtägigen Regens die Straßen unwegsam, die Flüsse ausgetreten und die Gewehre fast unbrauchbar waren, eine doppelte Vorsicht, den Feinden lieber zu folgen, als sie zu verfolgen, und sie in einer selbst gewählten Stellung zu erwarten. Aber am 26. Aug. hatte er, trotz der Vorstellungen seiner Generale, den Angriff beschlossen. Blücher, der Napoleon, die kaiserliche Garde und vier andere Corps vom Halse hatte, ergriff ebenfalls wieder, und zwar mit mehr Recht, die Offensive. Er schickte sich an, über die Katzbach zu gehen. Die beiden Armeen stießen auf einander, ohne es zu wissen, mitten in einem dichten Nebel, der ihren gegenseitigen Marsch maskirte. Lauriston griff Langeron an, während Macdonald mit dem Centrum gegen Jauer vorrückte, und Souham auf der äußersten Linken gegen Liegnitz, zwei Stunden vom Marschall, marschirte. Blücher seinerseits machte Halt und stellte seine Truppen auf, sobald er das elfte Corps zwischen Wemberg und Kleintentz sich entwickeln sah. Macdonald hatte dem General Souham vorgeschrieben, auf der Straße von Liegnitz gegen Jauer vorzurücken, anstatt gleiche Linie mit ihm zu halten, um seine Linke zu unterstützen; aber Souham wendete sich, als geschickter General, beim Donner der Kanonen Lauristons über Kroitsch gegen die für die Cavallerie vorgeschriebene Richtung: diese beiden Corps kreuzten sich in dem langen und engen Paß dieses Dorfes. Es erfolgte ein entsetzliches Gedränge. Sich selbst überlassen, sah sich die Linke Macdonalds von der feindlichen Cavallerie umgangen. Sie wurde

in die beiden Flüsse zurückgedrängt, das Centrum wurde in den Hohlweg des Dorfes geworfen, und das Geschütz und Gepäcke des elften Corps blieben in der Gewalt der Preußen. Von den Generalen Sacken und York an die Katzbach und an die wüthende Neiß gedrängt, setzte Macdonald hartnäckig einen allzu ungleichen Kampf fort; alle seine Versuche, um eine vortheilhafte Diversion zu machen, sind unnütz und verursachen seiner Armee beträchtliche Verluste. Bei Nacht kann er sich endlich nach Bunzlau zurückziehen; aber Lauriston, genöthigt, den ganzen Tag gegen die 50,000 Mann Langerons zu kämpfen, bei Goldberg von allzu großer Uebermacht angegriffen, konnte nur mit Verlust von 18 Kanonen wieder in diese Stadt kommen. Auf einer andern Seite erlag die in den Gebirgen allein gelassene Division Puthod trotz eines heldenmüthigen Widerstandes vor der Zahl, und die Fluthen des Bober begruben Alles, was sich nicht durch Schwimmen retten konnte. Die unzeitige Verwegenheit Macdonalds kostet Frankreich 100 Kanonen und 25,000 Mann, worunter 15,000 Gefangene. Seine Operation war um so tadelnswerther, da die schlesische Armee, die sich bloß darauf beschränken sollte, Blücher von Böhmen zu trennen und ihn wo möglich über die Oder zurückzuwerfen, die Rechte und nicht die Linke des Feindes hätte angreifen sollen. Aber sobald sich Macdonald auf seinem falschen Marsch gegen Jauer überfallen sah, hätte er sich zurückziehen und seine Schlachtlinie mit den Flüssen vertheidigen sollen, anstatt sie hinter sich zu haben. Die Katzbach gab der Schlacht ihren Namen, und die Schlacht dem Marschall Blücher den Fürsten-Titel. Obgleich dieser General diese beiden Tage mit zwei Mann gegen einen geschlagen hatte, war doch sein Verlust dem der französischen Armee fast gleich. Aber letzterer war unheilbar. Macdonald setzte seinen Rückzug gegen Görlitz und von da gegen die famose Stellung von Hochkirch fort.

Es konnte nicht mehr davon die Rede seyn, dem Marschall Ney zu Hülfe zu eilen, man mußte Macdonald und die Lausitzer Armee retten. Napoleon bricht am 3. Sept. mit seiner Garde, dem Corps Marmonts und der Cavallerie Latour-Mauburg's von Dresden auf, um Macdonald in seinem Rückzug aufzuhalten und wieder die Offensive gegen Blücher zu ergreifen. Dieser erkannte beim ersten Zusammentreffen, das bei Bautzen stattfand, an dem Angriff des Königs von Neapel, daß die Armee Macdonalds verstärkt worden sei. Getreu dem schmählichen Beschlusse von Prag, wagte es Blücher nicht, seine Erfolge zu gefährden, sondern nahm seine Richtung gegen Görlitz und Lobau. Am 6. machte Napoleon, in der Hoffnung, ihn zu einer Schlacht zu verlocken, eine Bewegung gegen Reichenbach. Aber Blücher durchschaute ihn und zog sich hinter die Neiß und Queiß zurück. Da meinte Napoleon, dieser General habe keine andere Absicht, als ihn fern von Dresden zu halten, um die Unternehmungen der großen böhmischen Armee an der Ober-Elbe zu begünstigen; er sah sich also genöthigt, wieder in aller Eile den Weg nach der Hauptstadt Sachsens einzuschlagen, und schrieb Macdonald von neuem vor, die Preußen nachzuahmen, nichts zu wagen, und sich vor überlegenen Streitkräften zurückzuziehen. Es war Zeit, nach Dresden zurückzukommen. Am 5. Sept. hatte Wittgenstein den Marschall St. Cyr aus Peterswalde, am 7. aus Pirna verdrängt; aber nachdem der russische General diese Stadt überschritten hatte, wurde er, wie Klenau, durch eine Bewegung Napoleons gegen Liebstadt, die uns die Stellungen von Geiersberg, Hollendorf, Altenberg und Borna verschaffte, zum Rückzug gezwungen. Am 11. kam der Kaiser nach Dresden zurück; am 14. vertrieb Schwarzenberg die Franzosen aus Hollendorf; am 16. zogen sie daselbst wieder ein; am 17. verordnete Napoleon den Angriff auf Kulm und

bemächtigte sich zum zweiten Mal der Dörfer, welche die Niederlage Vandamme's gesehen hatten; indessen bemächtigte sich ihrer der Feind von neuem und besetzte noch einmal Peterswalde.

Blücher merkte bald, daß Napoleon die Armee Macdonalds verlassen hatte, und rückte wieder vorwärts. Der französische Marschall seinerseits nahm die letzten Befehle des Kaisers allzu wörtlich und wich ohne einen Flintenschuß von Hochkirch bis Bischofswerda, einen kleinen Tagemarsch von Dresden zurück; auf diese Weise erleichterte er die Vereinigung der alliirten Armeen, anstatt sie zu hemmen, wie er gekonnt hätte, wenn er sich wenigstens den Uebergängen über die Neiß und Spree widersetzt hätte. Bubna stieß nun, Dank dem Abzug Poniatowski's, den Napoleon abgerufen hatte, von Gabel, mit seiner Rechten an Blücher und mit seiner Linken an Schwarzenberg. Aber Blücher schickte, besorgt über den Marsch des Königs von Neapel auf Großenhayn, das Corps Sackens nach Kamenz, und Macdonald sah sich genöthigt, Bischofswerda zu verlassen, und sich auf Hartau zurückzuziehen: der König von Neapel hatte es mit Tauenzien zu thun, und nahm Mühlberg; am folgenden Tag fiel diese Stadt w eder in die Gewalt des Feindes. Am 21. wollte Napoleon noch einmal versuchen, Blüchern eine Schlacht zu liefern; am 22. vertrieb er seine Vorhut aus Hartau; am 23. verfolgte er sie bis Gödau, aber er fand Blücher bei Bautzen in einer so vortheilhaften Stellung, daß er es für rathsam hielt, ihn nicht anzugreifen, da unsere Linke von Sacken überflügelt war, der sich wieder mit der schlesischen Armee vereinigte. Diese Fatalität entriß Napoleon zum dritten Mal die Hoffnung, Blücher zu einer entscheidenden Schlacht zu verlocken; er ließ Macdonald bei Weißig, eine Meile von Dresden, wo er am 24. wieder einrückte, sich aufstellen. Blücher folgte dieser rückgängigen Bewegung.

Bernadotte war kluger, behielt immerfort sein Hauptquartier von Jüterbok, und beschränkte sich darauf, sich für den Uebergang über die Elbe zwei fester Punkte, Roßlau's und Ackens, zu bemächtigen; bald schob er seine Vorhut bis Dessau vor und ließ durch Bülow Wittenberg belagern, zugleich dehnte sich Tauenzien gegen die Linke aus, um mit Blücher in Verbindung zu kommen. Am 24. wurde der Laufgraben von Wittenberg eröffnet, das seine Vorstädte verlor. Das am 25. begonnene Bombardement wurde am 26. fortgesetzt; die Stadt stand in Brand. Bülow öffnete den zweiten Laufgraben, aber am gleichen Tage ergriff Ney wieder die Offensive, nöthigte die Schweden, Dessau zu verlassen, und schlug, zu schwach, um ihren Brückenkopf bei Roßlau anzugreifen, sein Hauptquartier in Oranienbaum auf. Dieser 26. Sept. war durch ein sehr wichtiges Ereigniß bezeichnet: die 50,000 Mann, die Beningsen in Eilmärschen aus Polen durch Schlesien heranführte, gingen bei Leitmeritz über die Elbe. Die Ankunft Beningsens gibt das Signal zur Vernichtung Napoleons.

Von allen Seiten belagert, bestand Napoleon darauf, Dresden zu behalten, als ein ungeheures Arsenal, als die Festung, von wo aus er, gefolgt von seiner unüberwindlichen Garde, noch einmal seinen Armeen zu Hülfe eilen und den Sieg mit sich bringen könnte. Aber die Alliirten hatten beschlossen, ihn in dieser Stellung anzugreifen, oder sie ihm zu entreißen. Dennoch vereinigten sich die Armeen Schwarzenbergs und Benningsens, um gegen unsere rechte, und die Armeen Bernadotte's und Blüchers, um gegen unsere linke Flanke zu operiren. Um einem so furchtbaren Sturme Trotz zu bieten, rief Napoleon die von Augereau in Würzburg organisirten 20,000 Mann herbei, und von nun an blieb Baiern sich selbst überlassen. Nach dem Bruche von Prag hatte der König Maximilian treuherzig an Napoleon

geschrieben, er hoffe die Allianz bis gegen Ende Novembers beibehalten zu können. Aber am 8. Okt. beugte der Vertrag von Ried auch diesen alten Freund Frankreichs unter das Joch der österreichischen Abtrünnigkeit. Bald bleibt Napoleon nichts mehr übrig als die Treue des Königs von Sachsen. Der Kaiser ist der Gast des Königs in seiner Hauptstadt; der König wird der Gast des Kaisers in seinem Lager, ihrem einzigen Asyle, sein. In der That war am 4. Okt. die ganze Armee Blüchers über die Elbe gegangen, mit Ausnahme des Generals Thümen, der die Belagerung von Wittenberg fortsetzte. Der Kronprinz von Schweden ging bei Roßlau und Aeken über den Fluß. Der Marschall Ney mußte Dessau räumen und sich auf Delitsch zurückziehen wo am 5. der General Bertrand zu ihm stieß. Am 6. zog, Bernadotte in Dessau und Blücher in Duben ein. Die Bewegung war allgemein. Am 5. war Schwarzenberg nach Marienberg marschirt und Beningsen nach Töplitz ihm nachgerückt.

Ehe indessen Napoleon von Dresden aufbrach, faßte er noch den Plan, Blücher zu überfallen und seine Vereinigung mit Bernadotte zu hindern. Am 7. um 6 Uhr Morgens hat er Dresden verlassen; unglücklicherweise läßt er darin zwei von seinen besten Generalen zurück, den Marschall St. Cyr und den Grafen von Lobau, nebst 30,000 Mann, die er nicht mehr sehen wird. Am 9. marschirt Napoleon, an der Spitze von 125,000 Mann, von Eilenburg auf Duben, wo Blücher steht; aber dieser entwischt ihm durch ein kühnes Manöver: er geht über die Mulde und vereinigt sich in Zörbig mit dem Kronprinzen von Schweden. Alle beide wichen, trotz ihrer ungeheuern Uebermacht, gegen die Saale zurück; sie fürchten sich, vor der Mitwirkung der großen böhmischen Armee mit dem furchtbaren Napoleon anzubinden. Am 11. setzt Napoleon seine Bewegung fort.

Wittenberg wird durch den General Reynier entsetzt, Dessau von Marschall Ney erstürmt. Tauenzien und Thümen werden mit Verlust auf das andere Ufer der Elbe zurückgeworfen: sie zerstören die Brücke von Roßlau und ziehen sich über Zerbst auf Potsdam nach Berlin zurück. Bernadotte vertheidigt Cöthen. Napoleon verzweifelte, weder Blücher noch auch Bernadotte erreichen zu können, und wurde von der Idee ergriffen, den Krieg zwischen die Elbe und Oder zu spielen. Seine Marschälle erschracken darüber. Gleichwohl beharrte er darauf, als er am 14. Okt. die Kriegs-Erklärung Baierns erhielt. Dieser kühne Plan wurde unausführbar. In Kurzem wird auch der König von Würtemberg, der thätigste und ergebenste seiner Bundesgenossen, mit Widerstreben den Drohungen des Wiener Cabinets weichen. Fortgerissen von demselben Strudel, wird der Großherzog von Baden bald dem Beispiel seiner Nachbarn folgen. Napoleon, in vollem Kriegsmarsch, sieht plötzlich die Zelte, die sein strategisches Terrain bedecken, durch zwei große Zwischenräume getrennt; aber den gefährlichsten Schlag versetzt ihm die bairische Armee, deren Verbindung mit dem Reuß'schen Corps die französische Grenze von Hüningen bis Mainz entblößt. Napoleon hat, um nicht jede Verbindung mit Frankreich zu verlieren, keine andere Wahl, als schleunig Leipzig zu erreichen, wohin ihm sonst die vereinigten Armeen zuvorkommen könnten. Ueberdieß war die große österreichische Armee aus Böhmen herausgerückt, und am 15. wurde der König von Neapel lebhaft bei dem Dorfe Wachau angegriffen, schlug sich zwar mit gewohnter Tapferkeit, erlitt aber eine Schlappe. Als Napoleon am Abend nach Leipzig kam, sah er in der Ferne die Feuer des ungleichen Kampfes, den sein Schwager bestand. Der König von Sachsen folgte Napoleon in die letzte Stadt, die ihm noch übrig ist. Allein unter allen Bundesgenossen Frankreichs verwarf dieser Nestor

der Könige die Vorstellungen und Drohungen Oestreichs, Preußens und Rußlands. Die Alliirten rückten stets vorwärts; mit 350,000 Mann stehen sie Napoleon gegenüber der nur 125,000 Mann zählt, und nur eine 22,000 Mann starke Cavallerie in einer Ebene, wo diese Waffe so wichtig ist, einer mehr als doppelt so starken feindlichen Reiterei entgegen zu setzen hat. Mit diesen Truppen wird sich Napoleon noch einmal, nicht mehr für die Herrschaft der Welt, sondern für den Sieg schlagen, von dem die Rettung seines Vaterlandes abhängt.

Viertes Kapitel.

Schlachten von Wachau, von Leipzig und Hanau. — Die Armee kommt nach Mainz zurück.

Der 15. Oktober wurde von beiden Armeen zu Vorbereitungen für die Schlacht des folgenden Tages verwendet: sie war unvermeidlich; die Vorposten waren nur auf Flintenschußweite von einander entfernt. Napoleon und Schwarzenberg sind am folgenden Tage von gleicher Kampflust beseelt, obgleich den Franzosen das siebente Corps fehlt, das auf dem Marsch von Eilenburg nach Taucha ist, und den Alliirten die Armeen Bernadotte's, Beningsens und Colloredo's, die noch nicht auf dem Schlachtfeld angekommen sind. Punkt neun Uhr rücken auf ein Signal von drei Kanonenschüssen drei starke Colonnen der Armeen Wittgensteins und Kleists vor, gedeckt durch zweihundert Geschütze. Die Schlacht von Wachau beginnt, eine entsetzliche Kanonade verkündet sie auf den beiden Linien. Alle Anstrengungen der Alliirten sind auf Wachau und Liebertwolkwitz gerichtet; diese beiden

Dörfer werden sechsmal angegriffen und leisten sechsmal Widerstand, vertheidigt durch Viktor und Lauriston und durch die Cavallerie Latour-Maubourgs, Sebastiani's und Milhauds. Um elf Uhr hat Macdonald eine Batterie genommen; gegen Mittag schlug das zweite Corps den sechsten Angriff zurück. Napoleon hält den Augenblick für günstig, durch eine entscheidende Bewegung die feindliche Mitte zu durchbrechen; er läßt seine Reserve ins Treffen rücken. Oudinot, Mortier, Viktor manövriren gemeinschaftlich und wetteifern an Tapferkeit und Erfolg. Drouot deckt mit sechzig Feuerschlünden von der Garde den Marsch Viktors. Der Prinz von Würtemberg kann nicht widerstehen; seine Truppen werden über den Haufen geworfen und lebhaft verfolgt. Die feindliche Mitte war nahe daran, durchbrochen zu werden, als die Grenadiere Rajewski's dem französischen Ungestüm eine unbezwingliche Schranke entgegenstellen, und dem Prinzen von Würtemberg erlauben, sich hinter ihren Reihen wieder zu sammeln. Eben so erbittert ist der Kampf auf den beiden Flügeln: Macdonald und Lauriston haben Klenau zurückgedrängt; Schwarzenberg schickt auch seine Reserve seiner Mitte zu Hülfe. Aber Napoleon, den eine mörderische Kanonade ohne Erfolg ermüdet, läßt die Cavallerie in großen Massen vorsprengen, um unsern Sieg zu entscheiden. Rechts von Wachau rückte Kellermann mit den Polen und Garde-Dragonern, links der König von Neapel mit der Cavallerie Latour-Maubourgs vor; der Herzog von Belluno erneuert den Angriff auf die Grenadiere Rajewski's und auf die Colonnen des Prinzen von Würtemberg. Kellermann sieht sich, nachdem er die russischen Küraßiere über den Haufen geworfen, durch die östreichische Reserve des Generals Nostitz auf die Anhöhen von Wachau zurückgedrängt. Der König von Neapel seinerseits hat die Cavallerie, die Gossa deckte, zerstreut, war in die russischen Grenadiere eingebrochen, hatte

das Corps des Prinzen von Würtemberg geworfen, und eine Batterie von 26 Kanonen genommen. Der Herzog von Belluno hat sich der Schäferei Auenheim bemächtigt, aber im Augenblick, wo sie den Sieg vollständig machen wollten, fielen die Generale Maison und Latour-Maubourg verwundet zu Boden, und in der Verwirrung, die auf einen ungestümen Angriff folgt, plötzlich von den Kosaken der russischen Garde überfallen, weicht unsere Cavallerie zurück mit Verlust von 24 Feuerschlünden, deren sie sich mit seltener Kühnheit bemächtigt hatte. Indessen gelingt es Trubeskoi, die Grenadiere Rajewski's wieder zu sammeln, und die Reserven der östreichischen Cavallerie rücken ins Treffen; ihre Ankunft auf dem Schlachtfeld drängte die Angriffs-Colonnen des zweiten Corps auf ihre ersten Stellungen zurück. Da setzt Napoleon das zweite und fünfte Cavallerie-Corps in Bewegung; eine furchtbare Artillerie unterstützt sie: sie durchbrechen das Corps Gorzakofs und nehmen das Central-Dorf Gossa. Aber die preußische Division Pirsch hält sie auf und nimmt wieder vom Dorfe Besitz, unterstützt durch zwei russische Garde-Regimenter und 80 Feuerschlünde. Dieß war der letzte Angriff, den Napoleon am Tage von Wachau gegen die Mitte der Feinde richtete. Auf der Rechten hatte sich so eben der Fürst Poniatowski den Marschallsstab verdient, indem er mit Erfolg den Uebergang über die Pleiß gegen die Oestreicher vertheidigte, trotz ihrer Uebermacht und wüthenden Angriffen; gleichwohl war es gegen Abend dem General Meerweldt gelungen, durch eine Fuhrt bei Dolitz hinüber zu kommen. Unsere Rechte sah sich geworfen; der große Plan Schwarzenbergs, die Linie, die unser Lager und Geschütz deckte, zu durchbrechen, und alle unsere Stellungen im Rücken zu nehmen, war nahe daran zu gelingen, als der Kaiser, den man gänzlich mit der Bewegung gegen Gossa beschäftigt glaubte, den

General Curial mit einer Division der alten Garde hinschickte. Dolitz wurde wieder genommen, das Corps Meerweldt in den Fluß geworfen, und er selbst fiel in unsere Hände. So gewann Napoleon den Sieg an derselben Stelle, wo der östreichische Feldmarschall hoffte, daß die Franzosen ihre sichere Niederlage finden würden.

Auf dem linken Ufer der Elster war der mit der Vertheidigung von Lindenau beauftragte General Bertrand vom General Giulay lebhaft angegriffen und nach siebenstündigem Kampfe gezwungen worden, sich hinter die Luppe zurückzuziehen. Alles war verloren, wenn der östreichische General die Brücke von Lindenau, die er nach unserem Rückzug inne hatte, in die Luft gesprengt hätte; aber Giulay war nicht so klug; Bertrand schritt kühn wieder zum Angriff, warf den Feind in seine Stellungen zurück, und öffnete uns wieder die Straße nach Erfurt, d. h. die nach Frankreich.

Im Norden von Leipzig haben unsere Waffen vielleicht eben so viel Ruhm, aber weniger Glück. Der zwei Divisionen Souham's beraubt, die er gegen Wachau geschickt hat, und die ihn, als er sie zurückrief, nicht wieder erreichen konnten, getrennt von dem vergebens erwarteten Corps Reynier, mußte der Fürst von der Moskwa mit dem Herzog von Ragusa die Angriffe der Corps Langeron, York und Sacken, d. h. mit 18,000 Mann den Stoß der 65,000 Streiter Blüchers abwehren. Ney entfaltete den ganzen Tag über eine solche Kraft, daß er die Beharrlichkeit der Feinde ermüdete. Aber endlich verlieren wir die Stellung von Möckern, 12 Kanonen und namentlich 2000 Mann, ein unersetzlicher Verlust, den die 10,000 Mann, die Blücher verliert, nicht aufwägen. Um sechs Uhr ließ Ney das sechste Corps und die Division Delmas bei Schönfeld über die Partha gehen. Der Herzog von Padua und der General Dombrowski ziehen sich nach Pfaffendorf zurück.

Die Nacht bricht an; es ist jetzt nicht mehr Zeit, sich zu schlagen: nach einem so langen und schrecklichen Kampfe, wo ein Tag drei Schlachten sah, zieht sich jeder Theil zurück, und die Bivouak-Feuer ersetzen die mörderischen Blitze des Geschützes. Die Rechte der französischen Armee steht bei Markleeberg, ihre ganze Mitte bei Wachau, ihre Linke an der Schweden-Schanze. Die Zelte Napoleons stehen vor Probstheida an der Straße von Rochlitz; hieher bringt man den General Meerweldt, dem er seinen Degen zurückgeben läßt, und nach einer langen Conferenz wird dieser General zu den alliirten Vorposten geführt. Der ehemalige Unterhändler des Vertrages von Campo-Formio mit dem Sieger von Italien, dessen glänzender Stern den Horizont erfüllte, ist der Unterhändler des Kaisers Napoleon geworden, dessen Glück auf die Neige geht. Napoleon schickt ihn mit versöhnlichen Anträgen an Kaiser Franz. „Es ist nicht zu viel," sagte er zu ihm, „wenn sich Oestreich, Frankreich und selbst Preußen verbinden, um an der Weichsel der Ueberfluthung eines halb nomadischen, wesentlich erobernden Volkes entgegen zu treten, dessen ungeheures Reich sich von unsern Grenzen bis China erstreckt." Aber Napoleon verblendet sich, wenn er glaubt, sein Schwiegervater werde sich erinnern, seine Krone zweimal wieder bekommen zu haben; Alexander werde sich erinnern, das Sicherheitsgeleite von Austerlitz und den Frieden von Tilsit erhalten zu haben; Friedrich Wilhelm werde sich erinnern, seinen Thron wieder bestiegen zu haben; der Republikaner Bernadotte werde sich erinnern, vielleicht schon als General, mehrmals aber als Marschall begnadigt worden zu sein, endlich die Erlaubniß erhalten zu haben, eine Stelle unter den Königen einzunehmen, und dabei mächtig unterstützt worden zu sein.

Der 17., während dessen man vergeblich eine Antwort von Hrn. v. Meerweldt erwartete, war kein Tag der Ruhe

für unsere Soldaten, sie bringen ihn unter den Waffen zu, mit Vorbereitungen beschäftigt und von einem anhaltenden Regen gepeitscht. Der Kaiser, wie einer gewissen Ahnung gehorchend, beeilt sich, dem Fürsten Poniatowski die Marschalls-Insignien zu schicken, und bleibt in seinem Zelte, um den Schlachtplan für den folgenden Tag zu entwerfen. Am 17. Abends ist die Einschließung der französischen Armee vollendet: die Corps Colloredo's und Beningsens sind in die Linie gerückt; das eine stellt sich bei Gröbern das andere bei Naunhof auf. Der Kronprinz von Schweden füllt die letzte Lücke aus, indem er Breitenfeld besetzt. Unterrichtet von diesen Umständen, fühlt Napoleon die Nothwendigkeit, seine Schlachtordnung noch einmal zu ändern, sich Leipzig zu nähern und enger mit seiner Linken zu verbinden. Um ein Uhr Morgens verläßt er sein Bivouak und läßt einen Front-Wechsel ausführen. Während dieser Bewegung gibt er in Reudnitz seine Befehle dem Marschall Ney, von da begibt er sich nach Lindenau, wo er dem General Bertrand befiehlt, auf Lützen zu marschiren, und sich der Saale-Pässe bei Weißenfels zu bemeistern. Gegen Mittag hatte dieser General diesen heilsamen Auftrag erfüllt. Napoleon kehrt zurück, besichtigt die Brücken von Lindenau, befiehlt, man soll in den nahen Sümpfen noch einige neue Wege bauen, um den Durchmarsch durch diesen langen Engpaß zu erleichtern, läßt durch den Marschall Mortier mit zwei Garde-Divisionen das Corps Bertrand ablösen, und um acht Uhr Morgens sieht man ihn wieder auf der Anhöhe von Thomberg, wo die Garde in Reserve steht.

Zur selben Stunde setzen sich auf drei verschiedenen Punkten die drei feindlichen Armeen in Bewegung. Die große böhmische Armee unter Schwarzenberg rückte in drei dichten Colonnen vor: die rechte war von Beningsen, die mittlere von Barclai de Tolly, die linke vom Fürsten von

Hessen-Homburg befehligt; die erste nahm ihre Richtung gegen Holzhausen, die zweite gegen Wachau, die dritte gegen Dolitz und Dösen. Der Kronprinz von Schweden hatte Breitenfeld verlassen, manövrirte, um die Rechte des Marschalls Ney zu umgehen, und griff uns auf der Straße von Taucha nach Leipzig an. Blücher, auf dem rechten Ufer der Partha, schickte sich an, diesen Fluß zu überschreiten. Der Fürst von Hessen-Homburg begann die Schlacht: nach einem lebhaften und hartnäckigen Angriff nahm er die Dörfer Dolitz und Dösen, erhielt eine Wunde, und wurde durch den General Bianchi ersetzt. Das feindliche Centrum bemächtigte sich auch der Schäferei Meysdorf und der Ziegelhütte vor Wachau. Die Rechte setzte in drei Colonnen über den Bach von Liebertwolkwitz. Um zehn Uhr standen sich die beiden Armeen gegenüber, und die Kanonade begann auf allen Punkten. Die französischen Abtheilungen, die vorgeschoben waren, um den Marsch der Alliirten aufzuhalten, wurden auf die Hauptarmee zurückgeworfen. Macdonald, der von Beningsen bedroht war, auf seiner Linken im Rücken gepackt zu werden, zog sich auf Stötteritz zurück und dehnte sich bis Probstheyda aus, welches der Eckstein der Vertheidigungslinie wurde. Hieher wendete sich auch der Feind mit aller Macht. Auf der Rechten war der Marschall Poniatowski bei Connewitz stark im Gedränge. Indessen drängte Oudinot mit zwei Garde-Divisionen den General Bianchi gegen Dolitz zurück, als demselben zu rechter Zeit Colloredo Hülfe brachte. Oudinot mußte inne halten. Poniatowski zog sich auf seine erste Stellung bei Connewitz zurück; er behielt sie den ganzen Tag, trotz der erbitterten Angriffe der Oesterreicher, die er hinderte, von Lößnig her vorzurücken. In der Mitte fand der große Angriff um zwei Uhr statt. Probstheyda, wo sich der Herzog von Belluno und Lauriston vertheidigten, wurde vom Prinzen August von

Preußen mit solchem Nachdruck angegriffen, daß sie zweimal das Dorf verloren; aber der Besitz dieses Postens war so wichtig, daß Napoleon selbst einen letzten Versuch anordnete, und die Preußen völlig daraus vertrieb. Stötteritz, wohin sich Macdonald zurückgezogen hatte, wehrte sich gegen die Truppen Ziethens und Beningsens, und wurde von ihrer Artillerie in Brand gesteckt. Um fünf Uhr ließ Napoleon, genöthigt, diesem schrecklichen Angriff auf die Mitte ein Ende zu machen, seine Artillerie-Reserven auf der Hochfläche von Probstheyda aufstellen, und drängte den Feind in das Thal zurück. Schwarzenberg, fortwährend zurückgedrückt, besetzte mit einer gleich furchtbaren Artillerie die gegenüber stehende Hochfläche. Zweimal versuchten es Viktor und Lauriston, Probstheyda zu verlassen. Vial und Rochambeau fallen an der Spitze ihrer Division. Auf beiden Seiten erlagen die unbeweglichen Armeen einem Tode, dem man weder durch Furcht noch Muth entgegehen konnte. Diese blinde Unterwerfung unter die Disciplin, gegen welche die Ehre dem geringsten Soldaten das geringste Murren verbietet, muß, ohne Widerspruch, als der vollständigste Beweis von dem Grade von Unterjochung erscheinen, welche die Tyrannei der Institutionen den physischen und moralischen Kräften der Menge aufzulegen vermag. Diese große Zerstörung, ohne Ruhm und ohne Leidenschaften, hielt in beiden Lagern Ernte bis zur Nacht, die ihr endlich die zur Fortsetzung des Blutbades nöthige Helle entzog.

Nicht weniger mörderisch war die Schlacht an den Ufern der Partha, wo der Fürst von der Moskwa den Kronprinzen von Schweden und den Marschall Blücher zu bekämpfen hatte. Bedroht von Ersterem bei Mockau, wo Langeron den Uebergang über den Fluß erzwungen hatte, und bei Taucha umgangen zu werden, schloß Ney durch einen rasch entworfenen und geschickt ausgeführten Front-

wechsel, die Kreislinie, welche die französische Armee um Leipzig bildete. Da zog eine sächsische Cavallerie- und Infanterietruppe, die Vorhut des Generals Reynier, der von Taucha vorrückenden Cavallerie, statt sie zu bekämpfen, entgegen, und besetzte an ihrer Spitze den Vorposten, den sie so eben in unseren Reihen verlassen hatte. Dieß war nur das Vorspiel zu einem Verrath in Masse; denn im Augenblick, wo der Feind vor Paunsdorf erschien, ging der Rest der sächsischen Truppen, bestehend aus zwei Brigaden mit 40 Kanonen, die eine unter dem General von Reyssel, die andere unter dem Oberst von Brause, und die vom General Normann befehligte würtembergische Cavallerie, zum Feinde über, trotz der Gegenbemühungen ihres würdigen Führers, des Generals Zeschau, der, seinem Fürsten und der Ehre getreu, mit nur 500 Mann von seiner Nation bei uns blieb. Kaum hatten sich jene schmählichen Ausreißer auf Schußweite entfernt, so richteten sie das Feuer ihrer Artillerie auf die Division Durutte, zu der sie gehörten! Dieses militärische Verbrechen, das gehäßigste, das in den Kriegsannalen vorkommt, fand sein natürliches Asyl unter den Fahnen des französischen Exmarschalls, der als Kronprinz von Schweden gegen sein Vaterland die letzten Streiche führte. Der Feind selbst konnte seinen Unwillen über eine solche Treulosigkeit nicht verhehlen. Das Benehmen der sächsischen Armee konnte das Alter ihres ehrwürdigen Monarchen kränken, aber nicht besudeln. Der Abfall seiner unwürdigen Soldaten hatte in der französischen Linie eine große Lücke gelassen; auf 4000 Mann beschränkt, war der General Reynier außer Stande, Paunsdorf zu retten.

In demselben Augenblick griff ein anderer Franzose, der Graf von Langeron, mit den Russen das Dorf Schönfeld, eine der Vorstädte Leipzigs, an; zweimal bemächtigte er sich desselben, zweimal wurde er durch das sechste Corps

daraus vertrieben; endlich mußte letzteres aus Mangel an Munition nachgeben. Aber da Ney das sechste Corps durch das dritte ablösen ließ, so fiel Schönfeld von Neuem in unsere Gewalt. Da ließ Langeron sein ganzes Armeecorps ins Treffen rücken, und nach Wundern von Tapferkeit sah sich das dritte Corps, erdrückt von der Masse der Angreifenden, ebenfalls genöthigt, das Dorf preiszugeben. 10,000 Mann von beiden Seiten zahlten mit ihrem Blute das Treffen von Schönfeld. Ney zog sich auf Reudnitz zurück, wohin ihm Langeron auf der Ferse folgte.

Der Division Durutte, die gegen die schwedische Armee und das Corps Winzingerode allein geblieben war, aber bald durch die Division Delmas verstärkt wurde, war es gelungen, die Schweden aus dem Dorfe Kohlgarten zu vertreiben; aber von 30,000 Mann angegriffen, konnte sie nicht länger Widerstand leisten, und der Feind verfolgte sie gegen Leipzig. Schon berührten die Schweden die ersten Häuser von Wolmansdorf. Der alte Delmas stürzt sich mit seiner Division und der badischen Cavallerie Beurmann's auf sie, und drängt sie zurück; aber plötzlich von den Russen Winzingerode's umringt, müssen seine Truppen nachgeben, und er selbst besiegelt mit seinem republikanischen Blute diese heldenmüthige Vertheidigung gegen seinen Waffenbruder Bernadotte. Unterrichtet von dieser so drängenden Gefahr, begibt sich Napoleon persönlich dahin mit einer Division von seiner Garde zu Fuß und mit seinen Grenadieren zu Pferd, und wirft den Feind bis zur Stellung von Schönfeld zurück. Ermuthigt durch diesen wichtigen Erfolg, befiehlt der Kaiser dem General Nansouty, Bernadotte in der Flanke zu fassen, um ihn zu hindern, sich mit Beningsen zu vereinigen. Aber kaum war die leichte Cavallerie über Mölchau vorgerückt, als Bubna, Bülow und der Fürst von Hessen-Homburg sie angriffen, während sie von vorne, durch zwei schwedische

Divisionen, die sächsische Artillerie und eine im Dienste des Kronprinzen von Schweden stehende Congrevebatterie aufgehalten wurde. Abermals mußten die Franzosen vor den Massen weichen. Der General Friederich und der Chef des Generalstabs des sechsten Corps wurden getödtet. Bülow blieb Herr der Dörfer Stuntz und Sellerhausen. Ney hatte sich mit 40,000 Mann den ganzen Tag gegen 150,000 Alliirte gewehrt; und von den Sachsen wurde er verrathen.

Blücher seinerseits hatte die Vorstadt Rosenthal angreifen lassen, welche die Polen Dombrowski's und die Cavallerie des Herzogs von Padua kräftig vertheidigten. Am Abend schickte er das Corps York's gegen Hall; er wollte auf dem linken Ufer der Saale den Franzosen den Rückzug abschneiden.

Die Nacht allein trennte die Streitenden und machte dem Blutbad ein Ende. So endete sich die famose Schlacht vom 18. Oktober. Die Alliirten stellten den 130,000 Soldaten Napoleons 300,000 gegenüber. Der Kern unserer Armee fiel auf den Ebenen von Leipzig; auch der Feind vermißt 60,000 Mann, und würde Bedenken tragen, uns hinter den Wällen von Leipzig anzugreifen, wenn wir Munition hätten, um uns daselbst zu vertheidigen. Aber seit fünf Tagen hatte die Armee 250,000 Kanonenschüsse verbraucht; in den Pulverwägen waren nur noch 10,000 Ladungen, d. h. kaum genug, um ein zweistündiges Feuer zu unterhalten. Die nächsten Reserven waren in Erfurt und Magdeburg: also mußte man nothwendig Leipzig verlassen und der Rückzug war entschieden. Noch am Abend fuhr das Geschütz und Gepäck über Lindenau nach Lützen, das den ersten Sieg Napoleons in diesem Feldzug gesehen hatte; die Cavallerie, die Garde und ein Theil der Infanterie folgten in der Nacht. Der Marsch war schwierig durch den zwei Stunden langen Engpaß, der Leipzig von Lindenau trennt,

und den mehrere Flüsse durchschneiden, über die trotz der wiederholten Befehle Napoleons keine Brücke geschlagen war.

Bei der unerwarteten Nachricht von unserem Rückzuge jauchzen die Aliirten und werfen alle ihre Massen auf Leipzig. Der Kaiser will dieser unglücklichen Stadt die Schrecken ersparen, die sie bedrohen; er erfährt am 13. Morgens, daß Alexander und Friedrich Wilhelm soeben bei ihrer Armee erschienen seien. Auf seinen Befehl ging eine Deputation von Stadtbeamten, Offizieren des Königs von Sachsen, französische Parlamentärs ab, um für Leipzig Fürbitte einzulegen. Diese Bitten der Menschlichkeit werden mit kaltem Hochmuth von Siegern verworfen, die nichts zum Siege beigetragen haben. Möge Leipzig, selbst ohne Noth, untergehen! So lautet die Antwort der alliirten Herrscher. Blücher verbindet damit noch eine Beleidigung unserer Armee; er wagt es, sie aufzufordern, die Waffen zu strecken! Napoleon, Franzose von Leib und Seele, und ebenso großmüthig in Niederlagen wie im Glück, wird gegen eine deutsche Stadt menschlicher sein, als die Retter Deutschlands. Man gibt ihm den harten, aber nützlichen und entscheidenden Rath, die Vorstädte von Leipzig zu verbrennen, und sich bis zum letzten Augenblick in dieser Stadt zu halten. Man zählt ihm alle Vortheile eines verlängerten Widerstandes auf, der wenigstens den Rückzug unserer Armee sichern wird. Aber Napoleon will im Nothfall in dieser treuen Stadt lieber unterliegen, als das Verbrechen Rostopschin's in Moskau nachahmen. Er will für den alten Monarchen, der ebenfalls die Ehre der Rettung seiner Staaten vorzog, Leipzig um jeden Preis erhalten, und befiehlt die Vertheidigung der Vorstädte. Bald steigt der Kaiser zu Pferd, und eilt, den König von Sachsen zu trösten. In einer langen Unterredung entbindet er ihn seiner Verpflichtungen und bittet ihn aufs dringendste, im Namen seiner theuersten

Interessen, mit den Alliirten zu unterhandeln, die ohne Zweifel sein Alter, seine Tugend, seinen hohen Rang ehren würden. Der König bleibt stumm, und statt aller Antwort dient der tiefe Kummer, den er noch über den Verrath seiner Truppen bei Paunsdorf empfindet. Nicht ohne Rührung kann man die Scene des letzten Abschieds zwischen Napoleon und seinem alten Freunde lesen. Nichts schöneres, ergreifenderes, als die Worte des ehrwürdigen Monarchen, der sich nur mit den Gefahren des berühmten Gastes beschäftigt, von dem er seine Krone erhalten; nichts größeres, als Napoleon, der beim Heranrücken Bernadotte's, Beningsen's und Schwarzenberg's, die auf drei Seiten in Leipzig einrückten, nur den Bitten und Thränen der ganzen königlichen Familie nachgibt, um sich zurückzuziehen. Sie fürchtet ihn vor ihren Augen, mitten im Pallaste erwürgen zu sehen: einen solchen Begriff machte sich der Hof von Dresden von der Menschlichkeit der Alliirten!

Napoleon will sich durch das Rennstadter Thor aus der Altstadt begeben; aber schon ist es vollgepfropft: zur Umkehr genöthigt, sucht er das entgegengesetzte Thor (das St. Petersthor) auf, und reitet längs des westlichen Walles hin, um die Vorstadt zu erreichen, durch welche die Armee hinausströmt. Unterwegs konnte er sich selbst vom wahren Zustand der Dinge überzeugen, und seine Aufmerksamkeit geht so weit, daß er noch den Herzog von Bassano an den König von Sachsen schickt, um ihn zu beruhigen. Die Nachhut des Herzogs von Ragusa hält noch immer vor der Vorstadt von Halle, welche Blücher vergebens zu erstürmen suchte. Reynier besetzt die Vorstadt Rosenthal; in den Vorstädten von Taucha und Grimma schlägt sich der Marschall Ney mit beispielloser Standhaftigkeit gegen die Russen Woronzow's, gegen die Preußen Bulow's und die schwedische Armee; Poniatowski und Lauriston vertheidigen die

südlichen Vorstädte. Hinter uns sind die Wälle der Altstadt noch unversehrt und können sich noch lange halten. Noch zwei Stunden gleichen Widerstand, so ist die Nachhut gerettet und stößt mit unserem ganzen Material zu der Armee, welche Napoleon bereits vor jedem Angriff sicher gestellt hat; denn der Kaiser, vor dessen Augen die erste Brücke unterbohrt wurde, hatte dem Geniecommandanten Befehl gegeben, sie gleich beim Anrücken des Feindes in die Luft zu sprengen.

Endlich kommt der Kaiser durch alle Hindernisse zur letzten Brücke, zu der nach der Mühle von Lindenau; er steigt vom Pferde, tritt selbst den Offizieren vom Generalstab in den Weg, um den Vereinzelten den Sammelpunkt eines jeden Corps zu bezeichnen, und diktirt sofort dem Herzog von Tarent, dem er das Obercommando der ganzen Nachhut übergibt, seine Verhaltungsbefehle. Niedergedrückt von den Beschwerden des vorigen und von den Erschütterungen des heutigen Tages, versinkt Napoleon bei dem von allen Seiten her rollenden Kanonendonner in tiefen Schlaf, als man plötzlich eine starke Explosion vernimmt; sogleich treten der König von Neapel und der Herzog von Castiglione zu dem Kaiser und melden ihm, daß die große Elsterbrücke in die Luft gesprungen sey. Somit sind nahe an 20,000 Mann, vielleicht für immer von ihm getrennt, der schrecklichsten Verzweiflung preisgegeben; diese schwören, eher zu sterben, als sich zu ergeben; jene strecken die Waffen; andere halten ebenfalls jeden Widerstand für unnütz und stürzen sich in die Pleiß und Elster; aber die meisten werden von den schlammigen Fluthen dieser Flüsse verschlungen. Der Marschall Macdonald schwimmt hinüber; der General Dumoutier ertrinkt. Seit frühem Morgen hielt Poniatowski die Fortschritte der Alliirten durch Wunder der Tapferkeit auf; als er erfuhr, daß ihm jede Hoffnung entrissen sei, sagte er zu seinen Offizieren: „Hier muß man mit Ehre

unterliegen." Mit diesen Worten stürzt er sich, gefolgt von einigen Reitern, mitten unter die Feinde; mit mehreren Wunden bedeckt, von allen Seiten umringt, setzt er, da er sich nicht mehr durchhauen konnte, über die Pleiß, reitet auf die schon von russischen Tirailleurs besetzten Ufer der Elster zu, sprengt sein Pferd in die Fluthen und findet darin den Tod.

Erzählen wir die Ursache dieses entsetzlichen Unglücks. Die Alliirten hatten sich endlich der Vorstädte bemeistert; die französische Nachhut sah sich gegen die Wälle zurückgedrängt, als der Abfall eines badischen Bataillons, welches das St. Petersthor verließ, dem Feind den Eingang zur Stadt öffnete. Er dringt hinein. Da suchen unsere drei Armeecorps, die sie vertheidigen, unter fortwährendem Kampfe die große Straße zu gewinnen. Ihre heldenmüthige Tapferkeit hätte ihren Rückzug gesichert, wenn nicht der Genieoffizier, welcher die Brücke nach unserem Uebergang zerstören sollte, dieses wichtige Geschäft einem einfachen Sapeurscorporal aufgetragen hätte. Indessen brachte das Feuer der Badener und Sachsen von den Mauern der Altstadt herab, von wo diese schmählichen Ausreißer auf unsere Soldaten schoßen, und namentlich die am Ufer der Pleiß verbreiteten Tirailleurs Langerons eine große Verwirrung rings um die Brücke hervor. Der mit der verhängnißvollen Lunte bewaffnete Sapeur glaubt, der Feind komme in Masse; er vollzieht seinen Befehl und zerstört den einzigen Rettungsweg für unsere tapferen Soldaten, deren Standhaftigkeit noch die Hauptmasse der Alliirten aufhält. Somit verliert Napoleon diese heldenmüthige Nachhut, 200 Kanonen und ein ungeheures Material. Der Generalstab und das Geniecorps werden sich niemals von dem Vorwurf einer so sträflichen Pflichtvergessenheit rein waschen; der Commandant dieser Waffe gesteht selbst ein, daß man vom 5. bis zum 19.

Zeit gehabt hätte, 50 Brücken über die beiden Flüsse zu schlagen: bei Wagram brauchte man nur 12 Stunden bei Nachtzeit, um im Angesichte der Oestreicher sechs Brücken zu schlagen. Freilich verloren die Feinde mehr als 80,000 Mann; aber dieser ungeheure Verlust war keine Entschädigung für die Auflösung unserer Armee, für den Untergang unseres Glückes und unseres Einflusses in Europa. Die Tage von Leipzig kosteten uns gegen 30,000 Mann, worunter 20,000 Todte. 22,000 Verwundete blieben in den Spitälern von Leipzig; 17 von unsern Generalen wurden gefangen. Auch der König von Sachsen wurde zum Gefangenen gemacht. Man erklärte ihn als einen Verräther gegen die Alliirten, weil er seinen Alliirten nicht verrathen hatte; er wurde nach Preußen geführt.

Napoleon befand sich hinter der letzten Brücke von Lindenau im Augenblick, wo die Elsterbrücke zerstört wurde; er war es seiner Stellung schuldig, den tiefen Kummer, der seine Seele verzehrte, in sich zu schließen: er ließ seine Garde in Schlachtordnung aufstellen und Batterien errichten; so fand er sich berufen, bis zur Saale die Trümmer der Armee zu schützen, die sich über ein so grausames Unglück und über den Abfall der Truppen des Rheinbundes hinwegsetzte und sich unaufhörlich von Leipzig bis Erfurt, d. h. vom 20. bis zum 23. gegen vierfach überlegene Truppen schlug. Der Feind sah sie immer sich selbst gleich, immer würdig ihres Ruhmes, bei Markranstadt, bei Freiburg, bei Naumburg und namentlich bei Kosen. Am 22. ist der Kaiser in Ollendorf, wo er sich, nachdem alle Fremden, die noch in seinen Reihen dienten, ausgerissen waren, der Sicherheit einer häuslichen Ruhe überließ. Aber ein östreichischer General, der Graf von Mier, hat sich bei Nacht in sein Lager geschlichen, und noch ganz bedeckt mit dem Staube von Leipzig, empfing der tapfere Murat, oder vielmehr der König

von Neapel, diesen Emissär in seinem Zelte. Dieser Umstand erklärt das eifrige Nachsetzen des Corps Giulay, zu welchem der Graf von Mier gehört. Dieser General garantirte Murat sein Königreich von Seite Englands und Oestreichs. Zwei Tage nachher nahmen Napoleon und Murat auf ewig von einander Abschied.

Napoleon gibt seinen Soldaten in Erfurt nur zwei Tage Ruhe. Von Eisenach her von Blücher bedroht, mußte man Erfurt am 25. verlassen und sich nach Gotha wenden; am 26. ging es durch den Thüringer Wald; am 28. sind wir in Schluchtern. Da schien sich die Erbitterung des Feindes zu legen; er schickt uns nur noch die Kosaken nach, die unsere Nachzügler und Kranken grausam hinmordeten. Wir hofften nun ohne Schwertstreich die Wälle von Mainz zu erreichen, aber ein ebenso großes als unvorhergesehenes Hinderniß erwartete uns an den Ufern der Kinzig, und zwang die französische Tapferkeit, ihre letzten Schritte auf deutschem Gebiet durch einen Sieg zu bezeichnen.

Die neue östreichisch-bairische Armee, die sich am 19. Okt. bei Braunau vereinigt hatte, hatte sich unter den Befehlen des Generals Wrede in Bewegung gesetzt und sich in Eilmärschen in den Rücken unserer Truppen begeben, um ihnen die Straße nach Frankreich zu sperren: Am 24. erschien sie vor Würzburg: hier sah sie sich durch 1200 Franzosen aufgehalten, deren Commandant, der General Tharreau, in ihrem Namen alle Aufforderungen einer Armee von 50,000 Mann stolz verwarf. Wrede beging die Barbarei, 100 Kanonen gegen eine befreundete Stadt spielen zu lassen, und die Schmach, vor der Citadelle, worin sich Tharreau und seine Tapferen eingeschlossen hatten, eine Brigade zu lassen.

Am 29. besetzte Wrede Hanau mit seiner Hauptarmee. Napoleon, hievon unterrichtet, brach von Schluchtern auf

und warf die östreichische und bairische Brigade, die ihm in den Weg kamen, über den Haufen. Ueberzeugt, daß sich seine Armee die Thore des alten Frankreichs noch einmal durch eine Schlacht öffnen müsse, schickte er alles Gepäcke nach Coblenz, unter dem Schutz der Cavallerie der Generale Milhaud und Lefebvre Desnouettes. In der That erwarteten ihn am 30. an der Kinzig, vor Hanau, 45,000 Mann mit einer furchtbaren Artillerie. Beim Ausgang aus dem Walde, der die beiden Armeen trennt, ist Napoleon aus Mangel an Artillerie genöthigt, den Angriff zu verschieben und sich auf das Kleingewehrfeuer seiner Tirailleurs zu beschränken. Um 3 Uhr erscheint der General Drouot mit 50 Kanonen von der Garde und bringt das Feuer des Feindes zum Schweigen. Aber ein allgemeiner Angriff der östreichisch-bairischen Cavallerie, welche den Augenblick, wo der General Nansouty die seinige auf der Rechten entwickelt, benutzt, umringt die französische Artillerie so nahe, daß die Kanoniere ihre Stücke mit blankem Gewehr vertheidigen müssen. Da machten die Cavalliere von der Garde und die Kürassiere der Artillerie Luft, sprengten mit verhängtem Zügel gegen die feindliche Cavallerie und Infanterie an, warfen sie über den Haufen und zerstreuten ihre Linke völlig. Indessen ließ Wrede, um seinen Rückzug zu begünstigen, durch seine Rechte einen lebhaften Angriff ausführen, der bald von einem andern Theil der Garde gehemmt wurde, und nicht mehr Erfolg hatte, als der erste; und die östreichisch-bairische Armee, in Unordnung über die Kinzig zurückgedrängt, konnte sich erst bei Nacht unter den Kanonen von Hanau sammeln, mit einem Verlust von 6 bis 7000 Todten, Verwundeten und Gefangenen. So endigte sich diese Schlacht, welche der Verrath bei Ried und Braunau vorbereitet hatte.

Am folgenden Tage rückte der Marschall Marmont in Hanau ein: er verfolgte den Feind, fiel auf seinen rechten

Flügel und drängte ihn an den Main. Diese Unternehmung gelang, wie Napoleon verordnet hatte. Der Marschall Mortier, der am 30. in Gelnhausen zurückgeblieben war, konnte sich mit der Hauptarmee vereinigen. Marmont ging wieder über die Kinzig zurück. Das vierte Corps, befehligt von General Bertrand, blieb vor Hanau und besetzte den Ausgang von Lamboi. Wrede kam gegen Marmont zurück und wollte Hanau wieder nehmen; aber nachdem er das Nürnberger Thor erstürmt hatte, machte ihn eine Wunde kampfunfähig, und er konnte nicht hindern, daß seine Truppen zur andern Seite der Stadt hinausgeworfen wurden. Sein Angriff gegen die Lamboibrücke, die von General Guilleminot vertheidigt wurde, hatte keinen glücklicheren Ausgang; trotz der geringen Zahl seiner Truppen und Artillerie — er hatte nur 12 Kanonen gegen 30 — behauptete dieser General seine Stellung. Aller Besorgniß baar, räumte das vierte Corps Hanau, um den Weg nach Frankfurt einzuschlagen. Die bairische Division, die in dieser Stadt lag, wich vor Napoleon. Am 31. Okt. kam allmählig die ganze Armee dahin; und am 2. Nov. empfing Mainz zum letzten Mal in seinen Mauern den Kaiser Napoleon und seine Armee.

Der General Bertrand blieb allein außerhalb der Rheingränze und befestigte sich in Hochheim. Am 9. mußte er diesen Platz allzu großer Uebermacht abtreten, und schloß sich in den berühmten Brückenkopf von Cassel ein.

Die vereinigten Armeen nahmen Quartiere auf dem rechten Rheinufer; Blücher zwischen Coblenz und dem Main, Schwarzenberg zwischen dem Main und Neckar; Wrede auf dem linken Ufer dieses Flusses; Beningsen belagerte Magdeburg; Klenau hielt den Marschall St Cyr in Dresden zurück; am 28. besetzte Saint-Priest mit seinen Russen Cassel, die Hauptstadt des Königreichs Westphalen, das von den

Alliirten, die seine Errichtung genehmigt hatten, aus der Zahl der Staaten gestrichen wurde; ihre Truppen besetzten das ganze Herzogthum Berg und Hannover; Winzingerode breitete sich in Oldenburg und Ostfriesland aus, während Bülow nach Holland marschirte. Die verbündeten Fürsten, die sich von nun an genöthigt sahen, die Grundsätze, Sprache und Mittel der Revolution anzuwenden, saßen mit ihrem militärischen und politischen Generalstab in Frankfurt; und von hier aus predigten sie, um den Sturz Napoleons zu vollenden, fast in denselben Ausdrücken, wie der Nationalconvent von Frankreich den Völkern Europa's die Insurrection als das heiligste Recht und die dringendste Pflicht.

Fünftes Kapitel.

Spanische und italienische Angelegenheiten bis gegen Ende des Jahres 1813. — Napoleon in Paris. — Vorschlag von Frankfurt. — Sitzung des Senates und gesetzgebenden Körpers.

Vor und seit der Aufhebung des Prager Congresses wurden unsere Armeen auf beiden Halbinseln von Napoleon, der die Gefahren Frankreichs tief fühlte, angefeuert, und entsprachen mit gleicher Beharrlichkeit aber mit verschiedenem Glücke den Aufforderungen des unermüdlichen Genius dieses großen Feldherrn. Rühmliche Waffenthaten, die in den Bergschluchten verloren gingen und durch die Niederlagen der großen Armee erstickt wurden, bezeichneten die letzten Anstrengungen der spanischen Armee unter dem Marschall Soult. Die Generale Foy, Clauzel, Abbé, Ney, Reille, Conroux, Drouet u. s. w. verwebten ihre Namen in diesen unglücklichen Feldzug, wo die französische Tapferkeit

den letzten Flug des kaiserlichen Adlers auf den Gipfel der Pyrenäen unterstützte. Zu Ende des Jahres 1813 hat Frankreich von Spanien nichts mehr, als den kleinen Hafen Santona, der, fast wehrlos, mit Hamburg am andern Ende Europa's, die Ehre theilen wird, die dreifarbige Fahne bis zum Vertrag von Fontainebleau aufrecht zu halten.

Der Prinz Eugen, der, nachdem er sich durch den schönen Rückzug von Polen verherrlicht hatte, am 18. Mai nach Mailand gekommen war, zählte gegen die Mitte Julis unter seiner Fahne mehr als 50,000 Mann. Im Monat August besetzte er an der Saulinie Wippach, Alpen, Tarvis, Villach, Laibach und Triest; wechselnde Erfolge nahmen und gaben ihm diese verschiedenen Stellungen, die er am Ende behalten hätte, trotz des Aufstandes Illyriens und des Abfalles aller Soldaten aus den mit Frankreich vereinigten Ländern. Aber da der Vertrag von Ried zwischen Oestreich und Baiern dem Kriege in Italien plötzlich einen gefährlicheren Charakter gegeben hatte, indem er den östreichischen Truppen die Engpässe von Tyrol öffnete, so glaubte der Vicekönig seine Linie enger zusammenziehen zu müssen. Dieser Prinz stand, wie sein Adoptivvater, in Waffen gegen seinen Schwiegervater; auch er wurde, wie Napoleon, in seinem Lager verrathen und stand zwischen der Abtrünnigkeit des Königs von Baiern und der treulosen Freundschaft des Königs von Neapel. Wenn Joachim, welchen Napoleon und der Vicekönig zu Hülfe Italiens rufen, treu bleibt, so wird die Straße nach Wien Eugen und Murat wieder sehen, und Napoleon wird sein Heil denen verdanken, denen er die königlichen Insignien Frankreichs anvertraut hat, um sie gegen die Feinde Frankreichs zu vertheidigen. Alle beide sind seine Zöglinge, seine Waffengefährten. Er nennt den einen seinen Sohn, den andern seinen Bruder.

Die Aufgabe Eugens ist grausam: verurtheilt, die ersten

Stufen des Kriegsruhms Napoleons wieder hinabzusteigen, die Abhänge und nicht mehr die Gipfel der Julischen Alpen zu überschreiten, ist sein Rückzug ein fortwährender Kampf. Am 31. Okt. nimmt er den Oestreichern Bassano ab; am 5. Nov., nachdem er Palma-Nova unterstützt und die Vertheidigung Venedigs organisirt hatte, zieht er sich an die Etsch zurück und verlegt sein Hauptquartier nach Verona. Am 15. schlägt er bei Caldiero den General Bellegarde; am 27. entreißt eine Schlappe den Franzosen Ferrara und Rovigo; die Oestreicher suchen mit aller Hartnäckigkeit diese beiden Gebiete zu besetzen, weil sie wissen, daß Joachim, der seine Zelte hinter denen des Vizekönigs hatte aufschlagen lassen, Nachrichten vom Fürsten Cariati, seinem Unterhändler beim Wiener Cabinet, erwartet. Dieser Fürst ist mit dem Oestreicher Neipperg und einem Abgeordneten des Engländers Bentink in Neapel geblieben. Italien wird mit Proclamationen überschwemmt. Von Ravenna aus verspricht der General Nugent den Italienern das Glück, das sie jetzt unter dem Haus Oestreich genießen; Joachim verheißt ihnen laut ihre Unabhängigkeit. Indessen läßt der Vicekönig bei Borgo-forte eine Brücke bauen und das Fort von Piacenza bewaffnen, um gegen unsere Bundesgenossen von Neapel den Uebergang über den Po zu vertheidigen. Die zweideutige oder vielmehr drohende Haltung des Königs Joachim war der beständige Gegenstand der Correspondenz zwischen dem Kaiser und dem Vicekönig. „Erzeiget ihm alle möglichen Gefälligkeiten," schrieb Napoleon an Eugen am 3. Dez., „um daraus den besten Vortheil zu ziehen." Indessen werden nach den Befehlen des Kaisers die Magazine der französischen und italienischen Provinzen den Neapolitanern geöffnet. Joachim verlangte Waffen vom Kaiser; er erhält sie, um sie bald gegen Frankreich zu kehren. Zara unterlag einer Belagerung und einem Bombardement durch die

abgefallenen Kroaten. Venedig, welches die Oestreicher enge einschließen, weist ihre Angriffe mit Nachdruck zurück. Am 19. Dez. wurden sie bei Cartaguaro geschlagen. In den letzten Tagen dieses Monats vollbrachte Joachim seinen Verrath; seine Truppen rückten in Rimini und Imola ein; sie waren als Freunde in Ancona eingezogen, und ebenso rückten sie am 30. in Bologna ein. Da traf der Vicekönig, der aus Spanien und Alessandria Verstärkungen erhalten hatte, neue Anordnungen.

Unmittelbar nach dem Siege von Hanau kam Napoleon nach Mainz zurück und weihte in dieser Stadt sechs Tage der Wiederherstellung der Armee. Der Herzog von Tarent wird bei Cöln, Marmont bei Mainz, der Herzog von Belluno bei Straßburg den Rhein vertheidigen; der Herzog von Valmy übernimmt in Metz das Commando der Reserven. Der General Bertrand, der das letzte Treffen an der Kinzig geliefert hat, steht in erster Linie in dem Brückenkopf von Cassel, diesem unbezwinglichen Bollwerk von Mainz. Der ganze Rest der Armee ist über diese große Gränze gegangen, welche die Natur und die Republik Frankreich gegeben hatte. Aber, wie in Torgau, rafft der Typhus in den Militärspitälern die Tapfern dahin, welche das Schlachtfeld geschont hatte: dieses noch französische Land scheint nur noch Gräber zu seinen Vertheidigern zu haben.

Am 9. Nov. kehrte Napoleon nach S. Cloud zurück. Am gleichen Tage trug sich in Frankfurt ein sonderbares Ereigniß zu. Der Feldzug war mit Aufhebung des französischen Gesandtschaftssekretärs in Weimar eröffnet worden; er endigte sich mit Aufhebung des Hrn. von S. Aignan, Gesandten Napoleons bei den herzoglichen Höfen Sachsens. Da er sich unterwegs gegen diese Verletzung beschwert hatte, so wurde Hr. von S. Aignan von Metternich nach Frankfurt berufen, wo die Minister der kriegführenden Cabinette vereinigt

waren. „Es handelt sich," sagte ihm Hr. von Metternich, „um die Antwort auf die Vorschläge, womit der General von Meerfeld beauftragt worden ist. Niemand will der Dynastie des Kaisers Napoleon zu nahe treten." „England," bemerkte Lord Aberden, „ist geneigt, mit vollen Händen Zugeständnisse zu machen." „Die Sachen werden schnell ins Reine kommen," fügte der Graf von Nesselrode hinzu, „wenn der Herzog von Vicenza, Ihr Schwager, mit der Unterhandlung beauftragt wird." Der Fürst von Schwarzenberg überbietet noch die drei Minister. Endlich schreibt Hr. v. S. Aignan unter dem Diktat des Herrn von Metternich, die Vorschläge nieder, die er Napoleon überbringen soll. „Es handelt sich um einen allgemeinen Frieden. Frankreich soll zwischen dem Rhein, den Alpen und den Pyrenäen eingeschlossen werden. England wird Frankreich Freiheit des Handels und der Schifffahrt zuerkennen. Nach Annahme dieser Grundbedingungen soll für die Unterhandlung eine Stadt auf dem rechten Rheinufer für neutral erklärt werden." Hr. von S. Aignan kommt nach S. Cloud und erfüllt seinen Auftrag. Napoleon schlägt Mannheim zum Congreß vor und ernennt zum Bevollmächtigten den Herzog von Vicenza, dem er das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übergibt; aber während der Correspondenz des französischen Cabinets mit dem östreichischen, erschien am 1. Dez. die allzuberüchtigte Erklärung von Frankfurt, welche kraft eines Beschlusses der europäischen Coalition die Sache Napoleons von der der französischen Nation trennte, in demselben Augenblick, wo man mit ihm über den Frieden der Welt unterhandelte! Am folgenden Tage schrieb Hr. von Vicenza an Hrn. von Metternich, der Kaiser trete den vorgeschlagenen Grundbedingungen bei.

Von Anfang an hatte Oestreich gefühlt, daß es Zeit brauche, um seine Vermittlung zu bewaffnen, und es

verwendete dazu die zwei Monate der Unterhandlung von Pleswitz und des angeblichen Congresses von Prag. Ebenso war es mit der Coalition; sie hatte die Vernichtung Napoleons und des französischen Reiches beschlossen: gleichwohl brauchte auch sie Zeit, um sich alle Thore Frankreichs zu öffnen, und sie hatte das Mittel dazu in der trügerischen Unterhandlung von Frankfurt gefunden. Schon nach Leipzig hatte Oestreich gesucht, jene Neutralität der Schweiz zu verführen, jenes kostbare Vorrecht, welches Europa seit mehreren Jahrhunderten anerkannte; am 18. Okt. hatte die Schweiz sie von Neuem in Anspruch genommen, und Napoleon hatte sich beeilt, ihr beizutreten. Aber der Rheinstrom von Basel bis zum Meere war der Coalition nicht genug; die Alliirten beschlossen heimlich zu Frankfurt, die helvetische Neutralität solle als ein Schutz des französischen Bodens behandelt werden, und die Berner Oligarchie, welche die deutsche Gränze bewachte, verstand sich dazu, der Verletzung des helvetischen Gebietes durch den Fürsten von Schwarzenberg, der selbst von Frankfurt gekommen war, um diesen Verrath zu unterhandeln, die Hand zu leihen; so ist der Rhein den Alliirten bei Basel, Rheinfeld und Schaffhausen preisgegeben, und die Straße von Genf ist vor ihnen. Man beauftragt Schwarzenberg mit der ersten Bewegung, Bubna mit der zweiten; Blücher erwartet die Nachricht ihres Marsches, um bei Mannheim über den Rhein zu gehen; ebenso steht Bernadotte in Holland bereit, um in Belgien einzurücken, sobald Blücher seinen Fuß auf das alte Frankreich gesetzt hat. Was haben aber diese Generale an der Spitze ihrer siegreichen Massen zu fürchten? Sie haben nichts hinter sich gelassen, als Gefangene in Hamburg, in Danzig und in einigen andern Plätzen des Nordens. Am 11. Nov. hatte der Marschall S. Cyr in Dresden für seine 32,000 Mann mit den Generalen Tolstoi und Klenau kapitulirt. Aber der

Generalissimus Schwarzenberg weigerte sich, die Kapitulation zu genehmigen; und als S. Cyr und seine Armee auf Frankreich zumarschirten, wurden sie umringt, entwaffnet und gefangen nach Oestreich geführt! Dieß war das Vorspiel Schwarzenberg's zur Verletzung der helvetischen Neutralität. Am 21. Nov. öffnet nach achtmonatlicher Belagerung Stettin seine Thore; am 24. zieht der General Bülow in Amsterdam ein, proklamirt die Unabhängigkeit Hollands und die Rückkehr des Hauses Oranien; am 2. Dez. ergibt sich Utrecht; am 4. besetzen die Schweden Lübeck; am 10. besetzt der Feind Breda und Wilhelmstadt; am 15. endlich unterzeichnet, damit Napoleon in Europa keinen einzigen Bundesgenossen behalte, der treue König von Dänemark gegen seinen Willen einen Waffenstillstand mit den Russen. Indessen erlitt die feste Stadt Torgau, wo 27,000 Mann in den Häusern einer Bevölkerung von 4500 Einwohnern angehäuft waren, alle Uebel der Menschheit, alle Schrecken des Krieges; einer Seuche zur Beute, die in 24 Stunden 400 Mann verzehrt, Tag und Nacht beschossen, dem Hunger, der Verzweiflung preisgegeben, hat sie kein anderes Asyl mehr für ihre Todten, als das Eis der Elbe. Ihr Kirchhof ist vom Feinde besetzt. Ihr Gouverneur Narbonne, der Unterhändler in Prag, fiel als Opfer der Seuche. Der General Dutaillis, der an seine Stelle tritt, hat bis zum letzten Augenblicke die Kraft, dem Feinde die Thore dieser unglücklichen Stadt geschlossen zu halten.

Indessen gibt Napoleon mitten unter den Unfällen seiner überrheinischen Truppen und den macchiavellischen Ränken der Coalition durch den Vertrag von Valençay ein feierliches Unterpfand für den Frieden, dessen von den Alliirten selbst gestellte Bedingungen er anerkannt hat, und gibt Spanien dem Ferdinand zurück.

Der Herzog von Bassano hatte noch eine andere

Unterhandlung mit dem Pabst eingeleitet; er setzte sie fort, obgleich er nicht mehr Minister des Auswärtigen war. So war Napoleon, indem er mit Ferdinand und dem Pabst unterhandelte, jenen Grundbedingungen von Frankfurt, die man verwarf, sobald er sie angenommen hatte, freiwillig entgegen gekommen.

Indessen hatte am 15. Nov. ein Senatsbeschluß 300,000 Mann unter die Waffen gerufen; ein anderer hatte auf den 15. Dez. die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers bestimmt. Am 17. dieses Monats mobilisirte ein kaiserliches Decret 180,000 Nationalgarden, um die Besatzungen im Innern zu verstärken. Napoleon hatte, um in so ernsten Umständen Hülfe und Hingebung zu finden, den Senat, den gesetzgebenden Körper und den Staatsrath zusammen berufen. Er eröffnete diese feierliche Sitzung, deren Folgen für ihn und für Frankreich so heillos waren, mit folgenden Worten:

„Senatoren, Staatsräthe, Deputirte der Departemente zum gesetzgebenden Körper,

„Glänzende Siege haben in diesem Feldzuge die französischen Waffen verherrlicht: Abfälle ohne Beispiel haben diese Siege unnütz gemacht, Frankreich selbst wäre gefährdet ohne die Energie und Einheit der Franzosen... Ich bin nie vom Glück verführt worden: das Unglück wird mich über seine Angriffe erhaben finden; ich habe mehrmals den Nationen, wenn sie Alles verloren hatten, Frieden gegeben. Aus einem Theile meiner Eroberungen habe ich Throne für Könige geschaffen, die mich verlassen haben; ich hatte für das Wohl der Welt große Plane gefaßt... Als Monarch und Vater fühle ich, daß der Friede die Sicherheit der Throne und die der Familien erhöht. Mit den alliirten Mächten sind Unterhandlungen eingeleitet worden: ich bin den Vorbedingungen, die sie mir gestellt haben, beigetreten; von meiner Seite ist kein Widerstand gegen die

Wiederherstellung des Friedens..." Die Atenstücke der Unterhandlung wurden sofort dem Senate und gesetzgebenden Körper mitgetheilt, welche beiderseits einen Ausschuß zu ihrer Prüfung ernannten. Am 30. reichte der Ausschuß des Senates seine Adresse an den Kaiser ein; der Senat billigte alle zum Zweck des Friedens von Frankreich verlangten Opfer... „Dieß ist der Wunsch Frankreichs," sagte die Deputation; „dieß ist das Bedürfniß der Menschheit. Wenn der Feind auf seinen Weigerungen beharrt, wohlan, so schlagen wir uns für das Vaterland zwischen den Gräbern unserer Väter und den Wiegen unserer Kinder."

Nicht anders sprach der Senat von Rom, als Hannibal vor dessen Thoren lagerte; aber wenn die Zeit dieselbe war, so waren die Menschen verschieden.

Napoleon gab zur Antwort: „mein Leben hat nur Einen Zweck, das Wohl der Franzosen. Indessen sind Bearn, das Elsaß, die Freigrafschaft und Brabant angegriffen; das Geschrei dieses Theiles meiner Familie zerreißt mir die Seele: ich rufe Franzosen zu Hülfe von Franzosen; ich rufe die Franzosen von Paris, von der Bretagne, von der Normandie, von der Champagne und andern Departementen ihren Brüdern zu Hülfe. Sollen wir sie in ihrem Unglück verlassen? Friede und Befreiung unseres Gebietes! muß unser Feldgeschrei sein. Sieht der Fremdling unser ganzes Volk in Waffen, so wird er fliehen oder den Frieden nach den von ihm selbst vorgeschlagenen Grundbedingungen unterzeichnen. Es handelt sich nicht mehr um Wiedergewinnen unserer Eroberungen." Das hieß als großer Mann und großer Bürger sprechen. Der Bericht des Ausschusses im Senat war der Nation, des Senates und Napoleon's gleich würdig. Er schloß folgendermaßen: „Der Augenblick ist entscheidend. Die Fremden führen eine fried-

liche Sprache; aber einige von unsern Gränzen sind verletzt und der Krieg pocht an unsere Thore. 36 Millionen können ihren Ruhm und ihre Bestimmung nicht verrathen... Sammeln wir uns um dieses Diadem, wo der Glanz von 50 Siegen durch eine vorübergehende Wolke strahlt. Das Glück verläßt nicht lange die Nationen, die sich nicht selbst verlassen.“ Der Senat von Rom, der von Sparta, der von 93 hätten dieser großartigen Maxime den Sieg verschafft, oder wären für sie untergegangen. Aber wenige Monate später war das große Prinzip, welches der Senat von 1813 proklamirte, für Frankreich und für ihn verloren, und er überlebte es mit heiler Haut.

Die Haltung des gesetzgebenden Körpers hatte weniger Adel: statt dem Vaterland und seinem Souverän zu Hülfe zu eilen, leitete er den Prozeß zwischen dem Kaiserreich und der Freiheit ein; sein Ausschuß schien nicht das Organ der Departemente Frankreichs, sondern des Auslands zu sein. „Man will uns nicht erniedrigen,“ sagte der Stimmführer, „man will uns nur auf unsere Gränzen beschränken und den Aufschwung einer seit 20 Jahren für alle Völker Europa's so nachtheiligen, ehrgeizigen Thätigkeit niederhalten. Solche Vorschläge scheinen uns ehrbar für die Nation, weil sie beweisen, daß uns das Ausland fürchtet und achtet. Nicht dieses Ausland ist es, das unserer Macht Gränzen vorschreibt, sondern die entsetzte Welt beruft sich auf das gemeinsame Recht der Nationen. Die Pyrenäen, der Rhein und die Alpen umschließen ein weites Gebiet, wo mehrere Provinzen nicht zum Reiche der Lilien gehörten, und doch war die königliche Krone Frankreichs strahlend von Ruhm und Majestät unter allen Diademen.“ — „Redner,“ rief der Herzog von Massa, der Präsident, „was Sie sagen, ist verfassungswidrig.“ — „Hier ist nichts verfassungswidrig, als Ihre Anwesenheit!“ versetzte der Redner, und fuhr mit

dem Gemälde des Despotismus fort, unter welchem die Völker am Rhein, in Brabant und Holland seufzten.

So erfuhren das belagernde Europa und das belagerte Frankreich zu gleicher Zeit, daß sich der gesetzgebende Körper zur Opposition aufwarf. Eine Adresse an den Kaiser wurde mit 223 Stimmen gegen 31 votirt: diese Adresse war, wie der Bericht, ein wahrer Ausfluß der Erklärung von Frankfurt; auch sie trennte Napoleon vom französischen Volke; sie sprach mit grellen Worten den Wunsch der Abhülfe der der kaiserlichen Regierung zugeschriebenen Beschwerden aus; sie verlangte vom Kaiser Garantie gegen ihn selbst, „politische Garantie, um die Nation zu gewinnen, um den Krieg national zu machen.“

Damals handelte es sich wohl um Theorien! ach, es handelte sich um Sein oder Nichtsein. Die dringende Pflicht des gesetzgebenden Körpers war die, sich in offener Sitzung Napoleon anzuschließen, um das Vaterland zu retten. Hätte der gesetzgebende Körper den Entschluß gefaßt, selbst den nationalen Krieg zu proclamiren, so hätte er sich durch diese einzige Erklärung zum politischen Dictator der bedrohten Nation gemacht, deren bewaffneter Dictator Napoleon gewesen wäre: alsdann hätte sich ganz Frankreich auf den Ruf seiner Stellvertreter erhoben und die Alliirten über den Rhein geworfen. Ehrenwerthe, aber wenig geläuterte Leidenschaften verblendeten die Einen, Privathaß die Andern. Ein begonnener Verrath bringt diese bösen Keime geschwind in Gährung, und sie entwickeln sich mit unglaublicher Thätigkeit. Napoleon fühlte tief die Folgen einer den Interessen des Landes und jeder gesunden Politik so sehr widerstreitenden Spaltung; da er aber nicht wußte, wie er dem Uebel abhelfen sollte, so ließ er den Satz des Berichtes und der Adresse beim Drucker zertrümmern; außerdem wurden die Thore des Pallastes des gesetzgebenden Körpers geschlossen

und die Gesetzgebung vertagt. Vielleicht gebot das Gesetz der Nothwendigkeit, welches die Fürsten und Reiche noch mehr beherrscht, als die Privatleute, diesen gewaltsamen Entschluß; aber hier war eine Gelegenheit, ihn durch eine unmittelbare Berufung an die Nation zu rechtfertigen, und sich mit der Kühnheit und dem Vertrauen eines großen Mannes an sie zu wenden. Statt dessen verfiel Napoleon auf die unglückliche Idee, den Deputirten eine Abschiedsaudienz zu geben, wo seine lebhafte Unzufriedenheit ungefähr in folgende Worte ausbrach:

„Ich habe eure Adresse unterdrückt: sie war mordbrennerisch. Elf Zwölftel des gesetzgebenden Körpers bestehen aus guten Bürgern; ich kenne sie und werde sie zu berücksichtigen wissen; aber ein anderes Zwölftel besteht aus Aufrührern, aus Anhängern Englands: euer Ausschuß und Berichterstatter, Hr. Lainé gehören zu dieser Zahl; er correspondirt mit dem Prinz-Regenten durch Vermittlung Deseze's; ich weiß es und habe Beweise davon; die vier andern sind Aufrührer... Wenn es Mißbräuche gibt, ist denn jetzt der Augenblick, mir Vorstellungen zu machen, wo 200,000 Kosaken unsere Gränzen überschreiten? Ist jetzt der Augenblick, über die individuellen Freiheiten und Sicherheiten zu disputiren, wo es sich darum handelt, die politische Freiheit und die nationale Unabhängigkeit zu retten? Man muß den Feind abwehren; wir müssen dem Beispiele des Elsaß, der Vogesen und der Freigrafschaft folgen, die gegen ihn marschiren wollen und Waffen von mir verlangen... Ihr suchet in eurer Adresse den Souverän von der Nation zu trennen... Ich bin es, der hier das Volk vertritt; denn es hat mir vier Millionen Stimmen gegeben: wenn ich euch glauben wollte, so würde ich dem Feinde mehr nachgeben, als er von mir verlangt... In drei Monaten werdet ihr Frieden haben, oder ich werde umkommen... Eure

Adresse war meiner und des gesetzgebenden Körpers unwürdig.“ Es wäre weit besser gewesen, sich mit Auflösung der Deputirtenkammer zu begnügen, als ihr einen solchen Verweis zu geben. Mit Bezug auf die den Feinden gegenüber anzunehmende Haltung sprach Napoleon wie die Wahrheit selbst; aber in der Hitze der Rede entfiel ihm Manches, das er nicht hätte sagen sollen. An seiner Stelle hätte Cäsar, gewohnt an die Kunst, die Gemüther im Senat und vor dem Volke wie im Lager zu leiten, den gesetzgebenden Körper erobert und mit sich fortgerissen. Napoleon, obgleich mit einer hohen Beredtsamkeit begabt, wußte nicht immer seine Worte zu beherrschen, und weil er dieses Talent nicht besaß, verlor er vielleicht das Reich. Nach dieser unseligen Unterhaltung mit dem gesetzgebenden Körper behauptete er seinen Entschluß durch unwiderstehliche Staatsgründe; aber dieser Entschluß war nichts desto weniger ein großer Fehler, den er um jeden Preis, selbst auf die Gefahr einer Revolution hin, hätte vermeiden sollen. Kurz man mußte Frankreich durch Frankreich retten, wäre man auch selbst mitten in dem Sturme, der es den Händen der Fremden entrissen hätte, zu Grunde gegangen. Es stand nicht mehr in der Macht eines Mannes und einer Armee, diesen Preis der heldenmüthigsten Anstrengungen zu gewinnen.

Sechzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Fortsetzung der Unterhandlung von Frankfurt. — Abfall des Königs von Neapel. — Feldzug in Frankreich. — Congreß von Chatillon.

Das Jahr 1814 beginnt für Napoleon unter unglücklichen Vorbedeutungen: an den Ufern der Ostsee werden die 20,000 Tapfern, der Rest der Besatzung von Danzig, mit Verachtung der Capitulation, auf Befehl Alexander's, in dessen Namen der Prinz von Würtemberg es ihnen freistellte, nach Frankreich zurückzukehren, in die Wüsteneien Rußlands geschickt; Genf, verlassen von einem feigen Magistrate, öffnet seine Thore, die man lange gegen Bubna vertheidigen konnte; Lyon, dem seiner selbst schon unwürdigen Marschall Augereau anvertraut, Lyon, welches den Süden Frankreichs retten muß, wenn sich der Herzog von Castiglione seiner ehemaligen Thaten und der letzten Vorschriften Napoleons erinnert, droht in die Hände des Feindes zu fallen. Werden wir in den Unterhandlungen glücklicher seyn? Die Wendung, die sie nehmen, verspricht keine günstige Antwort auf diese Frage.

Der Herzog von Vicenza, mit den Vollmachten des Kaisers versehen, hatte keinen Zutritt zu Metternich erhalten können. Noch am 18. Januar erwartete er seine Pässe bei den französischen Vorposten. Napoleon hatte die Vorschläge der Alliirten richtig verstanden, als er seinen Bevollmächtigten sagte, sie wären nur eine Maske. Und ohne Zweifel konnte man nach den offiziellen Schritten, die er in Folge der vertraulicheu Note des Hrn. v. S. Aignan hatte thun lassen, den Kaiser nicht anklagen, daß er nicht Willens sei, dem Kriege ein Ende zu machen, da er ohnedieß nur eine kleine Armee von 50,000 Mann zählte, um das von einer Million Soldaten belagerte Frankreich zu vertheidigen. Der Friede war nicht nur eine Pflicht für ihn, sondern auch eine Nothwendigkeit, ein Gesetz des Geschickes, und eines günstigen Geschickes, wenn das Benehmen der Alliirten mit ihren Erklärungen übereingestimmt hätte.

In demselben Monat Januar sollte noch ein Diadem um seine Ehre kommen. Ein Souverän, dem Frankreich seit 20 Jahren den Titel seines ersten Soldaten gab, den Bonaparte aus Erkenntlichkeit für diese historisch gewordene Tapferkeit in seine Familie aufgenommen, und mit einer der schönsten Kronen Europa's begabt hatte, der König Joachim vergißt plötzlich, daß er nichts ist ohne Frankreich und ohne Napoleon. Er ahmt Bernadotte nach, dessen politisches Benehmen jedoch ganz verschieden ist, und begibt sich in das Gefolge der alten Dynastien. Am 6. unterzeichnete er einen Waffenstillstand mit England; am 11. ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit Oestreich; kraft dieses Vertrages sollen 30,000 Neapolitaner gegen Frankreich marschiren. Diese seltsamen Verträge, angerathen von den Privat-Leidenschaften, von dem unversöhnlichen Hasse der obskuren Freunde Murat's, ziehen den Verlust Italiens nach sich und werden eine Hauptursache des Falles des fran-

zösischen Reiches. Sie schließen dem Vicekönig die Straße nach Wien, welche ihm eine mit dem König von Neapel gemeinschaftlich gelieferte Schlacht unfehlbar geöffnet hätte.

Frankreich scheint am Anfang dieses Jahres nach Außen wie nach innen von gleichem Unglück heimgesucht. Im Laufe des Januars werden das Fort Louis, Montbelliard, Hagenau, das Fort l'Eclüse, S. Claudi, Cöln, Trier, Vesoul, Epinal, Forbach, Bourg-en-bresse, Nancy, das Fort Joux, Langres, Dijon, Toul, Chambery, Chalons sur Saone, Bar sur Aube vom Feinde besetzt. Vor Ende Januars ist Frankreich im Norden, Osten und Süden angegriffen; es hat keine Grenze mehr, wo es einen Nachbar hat: das Meer, unter dem Joch der brittischen Seemacht, ergänzt die Continentalsperre, die uns von allen Seiten umringt. Indessen vergaß Napoleon den politischen Widerstand, den er so eben im gesetzgebenden Körper erfahren hatte, und rief zu den Waffen die ganze männliche Bevölkerung der Vogesen, der obern Saone, der Isère, der Drome, des Jura, des Doubs, des Montblanc, der Goldküste, der Yonne, der Aube, des Ober- und Nieder-Rheins. Man gibt den Aufgeboten dieser Departemente einheimische Generale und Offiziere; der General Berkheim hat das ganze Aufgebot des Elsaß unter seinen Befehlen. Am 8. Januar setzt ein Dekret die 30,000 Mann der Nationalgarde von Paris in Thätigkeit; der Kaiser übernimmt ihr Ober-Comando und macht den Marschall Moncey zu ihrem Obergeneral. Diese Armee ist die Armee der Hauptstadt; sie ist dieselbe, die im Jahr 1789 die Revolution machte; aber nie wird sie eine größere Gefahr gesehen haben. Die Invaliden von Fleurus, Jemappes, Arcole, Austerlitz, Jena, Eßling, Wagram, Friedland, und einige von Moskau verlangen Antheil an den Arbeiten der National-Vertheidigung; mehrere Hundert dieser groß-

herzigen Veteranen treten unter die Bataillone der aktiven Armee. „Der Augenblick,“ sagte der Moniteur, „ist gekommen, wo überall in diesem weiten Reiche diejenigen Franzosen, welche schnell das Gebiet des Vaterlandes befreien und die von unsern Vätern ererbte National-Ehre bewahren wollen, die Waffen ergreifen und in die Lager, die Sammelplätze der wahren Franzosen, marschiren müssen.“

Das Geschick Napoleons hängt vom Kriege ab und von dem Congreß, der allen dessen Phasen folgen wird; ist er glücklich, so wird er noch einmal das Gesetz diktiren, und die Fremden für immer aus Frankreich vertreiben; ist er unglücklich, so wird er seine Krone verlieren, und den Schmerz erleben, den heiligen Boden in der Gewalt der Alliirten zu sehen. Was den Krieg betrifft, so ruft er sein Genie auf, von dem er mit Zuversicht neue Wunder erwartet; aber zugleich räth ihm die Klugheit, nichts in den Unterhandlungen zu vernachläßigen, sowie seine Würde ihm vorschreibt, durch eine offene Erklärung seiner Entschlüsse eine anständige Haltung anzunehmen; er läßt demnach an den Herzog von Vicenza schreiben: „Worauf S. Majestät am häufigsten zurückgekommen ist, das ist die Nothwendigkeit, daß Frankreich seine natürlichen Gränzen behalte... Der Plan, Frankreich auf seine alten Gränzen zu beschränken, ist unzertrennlich von der Wiedereinsetzung der Bourbonen. S. Majestät sieht nur drei mögliche Fälle: entweder kämpfen und siegen, oder kämpfen und rühmlich sterben, oder endlich, wenn die Nation ihn nicht unterstützt, abdanken...“ Napoleon hatte Alles vorhergesehen und konnte durch kein Spiel des Glückes mehr überrascht werden.

Am 23. Januar unterzeichnet der Kaiser, nachdem er den König von Rom und seine Mutter der Treue der Nationalgarde anvertraut hatte, die offenen Briefe, welche die

Regentschaft der Kaiserin übertragen; am 24. überläßt er mit einem unverantwortlichen Vertrauen die Hauptstadt Frankreichs seinem Bruder Joseph, der sich Madrid und Spanien hatte entreißen lassen; in der Nacht umarmt er seine Frau und seinen Sohn zum letzten Mal und reist am 25. Morgens ab, mit dem Schwure, zu siegen und das Vaterland zu retten. Obgleich ganz Europa gegen ihn bewaffnet ist, er wird diesen Eid halten, wenn er nicht von Waffengefährten verrathen wird. Am 26. ist das Hauptquartier in Chalons sur Marne; die Vorposten stehen bei Vitry. Napoleon hatte somit den Feldzug eröffnet. Unsere Truppen werden auf jenen Ebenen von Valmy manöveriren, wo die Franzosen 20 Jahre vorher unter dem alten Kellermann, der sie noch führt, ihren ersten Sieg gegen die Preußen gewonnen. Napoleon bringt den ganzen Abend mit Einziehung von Kundschaften zu, und vernimmt Folgendes: die große östreichische Armee hat, von den Vogesen herniedergestiegen, ihre stärkste Colonne gegen Troyes gerichtet; ein Corps von der alten Garde, befehligt vom Herzog von Treviso, hat das Feld Schritt vor Schritt vertheidigt und rühmliche Treffen bei Colombey-les-deux-Eglises und Bar sur Aube geliefert; aber die Stadt Troyes ist nichts desto weniger ernstlich gefährdet. Der Herzog von Ragusa steht hinter der Maas zwischen S. Michel und Vitry; der Herzog von Belluno, der bestimmt scheint, überall fast eben so schlimme Fehler als Verräthereien zu begehen, hat die Gebirgs-Pässe verlassen und sich, wie der Fürst von der Moskwa, gegen Vitry-le-Francais zurückgezogen. Die ganze französische Armee, außer dem Herzog von Tarent, den der Herzog von Valmy in Chalons erwarten soll, findet sich unter Napoleon vereinigt; auf die Nachricht, daß sich der Herzog von Treviso von Troyes zurückzieht, gibt er ihm Kunde von seinem Marsch und

fliegt am 27. nach S. Dizier, um Blücher anzugreifen, vertreibt ihn aus dieser Stadt und schneidet die schlesische Armee entzwei. Die Ankunft Napoleons verbreitet Schrecken unter den Feinden, beseelt den Muth der Einwohner und führt uns eine Menge neuer Vertheidiger zu; man gräbt seine Waffen aus, stürzt sich auf den Feind, macht zahlreiche Gefangene; der Enthusiasmus ist allgemein! Napoleon hat beschlossen, die Verbindung Blüchers mit Schwarzenberg zu hindern, und nimmt seine Richtung gegen Troyes über Brienne, wo die Abbrechung der Brücke von Lesmont sur Aube diesen General aufgehalten hatte. Napoleon freut sich darüber: sein Wunsch wäre, durch eine große, zur Rettung Frankreichs gelieferte Schlacht diesen Flecken Brienne zu verewigen, seine zweite Wiege, diese Militärschule, die er, 30 Jahre nachdem er sie verlassen hat, genöthigt ist, von Russen und Preußen zu erobern. Während der Herzog von Treviso auf Befehl Napoleons nach Troyes zurückeilt, kommt die Armee, durch einen für andere Soldaten als für Franzosen unwegsamen Wald vor Brienne an. Unsere Angriffe auf die Terrassen des Parks und am Eingang der unteren Stadt sind so lebhaft, daß Blücher glaubt, gefangen zu werden. Ein so wichtiger Gefangener hätte eine gewonnene Schlacht aufgewogen. Blücher ist das Militär-Genie Preußens und zugleich der Held des Tugendbundes, der sich auf seine Stimme erhoben hatte. Der von den Russen vertheidigte Flecken, das von den Preußen vertheidigte Schloß sahen den erbittersten Kampf, der bei gleichem Verlust für beide Armeen traurig endet. Brienne scheint für sie einer jener heiligen Orte zu sein, deren Besitz den alten Griechen den Sieg sicherte. Nach zwölfstündigem, hartnäckigem Kampfe kam die Nacht, trennte aber die Kämpfenden nicht; beinahe wäre sie auch für Napoleon gefährlich geworden, der gegen 10 Uhr Abends

in seinem, eine kleine Stunde von Brienne entfernten Hauptquartier Mezieres, zurückkehrte; ein Hurrah von Kosaken warf sich mitten in seine Colonne, und der eine von ihnen wollte ihn mit seiner Lanze durchstoßen, als ihn Gourgaud mit einem Pistolenschuß zu seinen Füßen niederstreckte. Dieser Tag war unglücklich. Der Kaiser hatte nur einen Theil seiner Garde und seiner Armee bei sich; seine Hauptmacht marschirte in einer andern Richtung, um Blücher, der sich still gegen Bar sur Aube zurückzog, die Straße nach Troyes abzuschneiden. Am 30., mit Tagesanbruch, will Napoleon Brienne besetzen und sein Hauptquartier im Schloß aufschlagen. Bald erfährt er, Blücher habe sich mit Schwarzenberg verbunden, und 100,000 Mann erwarten uns in den Ebenen der Aube. Am 2. Februar nimmt er mit seinen 50,000 Mann, fast lauter jungen Rekruten, das Treffen an; gegenüber hat er die alten Schaaren aller Nationen, die an seinen Beispielen und unter seiner Fahne den Krieg gelernt: den Kern der östreichischen und schlesischen Armee und der russischen Garde. Napoleon ist in der Mitte seiner Armee, im Dorfe la Rothière, und weist den Feind, der hieher seinen Hauptangriff gerichtet hat, mit dem größten Nachdruck zurück. Aber vergebens entfalten die Generale Duhesme und Gérard eine heldenmüthige Unerschrockenheit, der eine bei la Rothière, der andere bei Dienville; die Uebermacht der Alliirten macht die Wunder der französischen Tapferkeit unnütz. Gleichwohl gebrach es ihnen an Kühnheit, um uns das Schlachfeld zu entreißen. In der Nacht befiehlt Napoleon den Rückzug gegen Troyes und hintergeht auf geschickte Weise Blücher, der uns zu vernichten hofft. Am folgenden Tag spielt die französische Armee ihre Bewegung auf das linke Ufer der Aube hinüber, nachdem sie die Brücke von Lesmont, die am 30. Januar wieder hergestellt worden war, noch einmal abgebrochen hatte;

aber Marmont, der unsern Marsch decken soll, ist auf dem rechten Ufer geblieben, und weiß sich nicht mehr anders zu helfen, als bei Rosnay über die Voire zu gehen. Angegriffen von den 23,000 Baiern des Generals Wrede, erinnert sich Marmont an Hanau: den Degen in der Faust stürzt er sich auf das Corps seiner treulosen Bundesgenossen und trifft am gleichen Tage in Arcis ein.

Am 1. Februar war Brüssel geräumt worden. Da Maison das von Bernadotte überzogene Belgien nicht mehr retten konnte, sah er sich genöthigt, Schritt vor Schritt die Gränze von Flandern zu vertheidigen. Eugen, welchen der Angriff Joachims am 4. gezwungen hatte, sich von der Etsch gegen den Mincio zurückzuziehen, erwartete daselbst die Oestreicher. Murat hatte dem General Gifflenga, dem Adjutanten Eugen's gesagt: „Heute verdanke ich meine Krone Oestreich, und Oestreich allein: es konnte sie der Königin Karoline zurückgeben; es wollte sie lieber mir lassen. Demnach werde ich ihm treu und warm dienen, wie ich dem Kaiser gedient habe.“

Joachim betrog sich über Alles, selbst über seine neue Treue.

Indessen erfährt Napoleon am 3. Februar in Piney, zwischen Brienne und Troyes, daß am folgenden Tag der Congreß eröffnet werden soll; das ganze dimplomatische und militärische Europa hat sich gegen ihn vereinigt. Wenn die Lage schon in Frankfurt anders war, als in Prag, so hat sie sich von Frankfurt bis Chatillon noch mehr verändert; ferner wird England auf diesem Congreß durch 4 Bevollmächtigte vertreten. Dieß allein bedeutet den Herzog von Vicenza, daß England das Uebergewicht in Anspruch nehme, und daß er sich an diese Macht wenden müsse. Aber dem war nicht so; es ging wie in Prag her! Da in Chatillon schon nicht mehr von den Grundbedingungen von Frankfurt

die Rede ist, so verlangt der Herzog v. Vicenza andere Vollmachten, Napoleon widersteht lange den Forderungen seiner Lage, den Erinnerungen und Vorstellungen seiner Umgebung; endlich gibt er seinem Bevollmächtigten „freie Hand, um die Unterhandlung zu einem glücklichen Ausgang zu führen, die Hauptstadt zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, worauf die letzten Hoffnungen der Nation beruhen."

So hat denn der Herzog v. Vicenza die Hände nicht mehr gebunden, und durch diese Vollmacht ist ihm deutlich genug erklärt, „daß das Heil Frankreichs von einem in vier Tagen zu schließenden Frieden oder Waffenstillstand abhänge." In der That hatten die Alliirten so eben in Brienne definitiv den Marsch nach Paris auf beiden Ufern der Seine beschlossen. Macdonald, zurückgedrängt aus dem Lande Lüttich, war schon in Meaux, wo er die Flüchtlinge zurückhielt; am 5. hatte er Chalons vor dem General York räumen müssen. Blücher hatte sich von seinen Alliirten getrennt, um allein gegen die Marne zu operiren. Um ihn zu erreichen, war Napoleon, nachdem er am 3. und 4. seinen Rückzug durch glänzende Vorposten-Gefechte bezeichnet, und den Feind gezwungen hatte, nach Bar sur Aube zurückzuweichen, von Troyes aufgebrochen. Indessen verbreitete sich Traurigkeit in den Reihen unserer Soldaten, die nicht gewohnt waren, vor dem Feind zurückzuweichen. „Wo werden wir Halt machen?" fragten sie beim Abzug von Troyes; sie wußten nicht, daß sie Paris zu Hülfe eilten.

Am 7. wird Nogent durch Abbruch der Brücke und schnelle Anordnungen gegen einen Handstreich geschützt. Aber Couriere von Paris und Adjutanten des Herzogs v. Tarent bringen die Nachricht von dem Marsch Blüchers auf die Hauptstadt, auf der großen Straße von Chalons. Jetzt hängt die Rettung oder das Verderben Frankreichs von dem

Congreß von Chatillon ab; Napoleon hatte seinem Bevollmächtigten von der öffentlichen Gefahr Nachricht gegeben, indem er in seine Hände das Schicksal des Staates legte. In Nogent erhält er unter dem Datum des 6. einen Brief, worin ihm der Herzog v. Vicenza den Empfang der Tags zuvor in Troyes ausgestellten Vollmacht meldet; dieser Minister beklagt sich, daß er nicht genug aufgeklärt sei über die Gefahr, wovon der Kaiser spreche, und verlangt bestimmte Instruktionen über die Opfer, in die er einwilligen müsse. Diese Instruktionen lagen alle in der unumschränkten Vollmacht. Uebrigens hatte sich Lord Castlereagh schon allein durch die in der ersten Conferenz abgegebene Erklärung, daß keine Erörterung über den See-Codex stattfinden werde, als Selbstherrscher des Congresses proklamirt: Also mit dem Chef des Londoner Cabinets mußte man sich verständigen. Metternich hielt sich in Chaumont bei seinem Souverän auf. Indessen hatte sich Napoleon nach den Protestationen der höchsten Klugheit und des unbeugsamsten Muthes, nach den Empörungen eines großen Herzens und von den grausamsten Qualen gemartert, bloß dem Vaterland zu Liebe, dessen Stimme er zu hören glaubte, endlich entschlossen, Belgien und das linke Rheinufer, Italien, Piemont, Deutschland, Genua u. s. w. preis zu geben. Er soll diese Depesche am 9. um 7 Uhr Morgens unterzeichnen; aber um 5 Uhr hatte er einen Bericht über die Bewegungen der russischen und preußischen Armeen erhalten. Beim Lesen dieses Berichtes verklärte ihn ein hoher Gedanke; der Herzog v. Bassano findet ihn ganz darein vertieft. „Ah, Sie finds,“ sagte der Kaiser, der in seinen Händen die Depesche nach Chatillon sieht. „Es handelt sich um andere Dinge. Ich bin in diesem Augenblicke damit beschäftigt, Blücher zu schlagen; er marschirt auf Montmirail. Ich breche auf; morgen, übermorgen werde ich ihn schlagen: glückt es mir, so wird

sich der Stand der Dinge ändern, und dann werden wir sehen; inzwischen lassen Sie Caulaincourt mit seinen Vollmachten machen.“ Dieß war der Tag, wo Razumovski den Congreß aufhob, nachdem er dessen Formen verletzt hatte.

Napoleon hat seine Befehle ertheilt. Bourmont soll bei Nogent den Uebergang über die Seine vertheidigen; Oudinot bewacht die Brücke von Bray. Am Abend kommt Napoleon nach Sezanne, er hat mit seiner Armee sechs starke Meilen gemacht. Er steht nur noch zwei Meilen von Blücher der zuversichtlich hinter Macdonald auf Meaux losgeht. Am 10. Morgens marschirt der Kaiser von neuem: Marmont ist mit der Vorhut wegen der schlechten Wege zurückgegangen; Napoleon setzt sich in Bewegung. Marmont bricht sich durch die Engpässe von S. Gond Bahn und entreißt dem Feind das Dorf Baye. Nachmittag rückt Napoleon gegen Champ-Aubert vor, führt sogleich seine Truppen ins Treffen, wirft die russischen Colonnen des Generals Alsufief über den Haufen und durchbricht die Armee Blüchers. Nansouty folgt einem Theil derselben gegen Montmirail; Marmont verfolgt den andern gegen Chalons. Napoleon macht in Champ-Aubert Halt, und läßt die gefangenen Generale mit sich speisen. Er unterrichtet den Herzog v. Vicenza von diesem Erfolg und begnügt sich, ihm anzuemfehlen, auf dem Congreß eine stolzere Haltung anzunehmen. Marmont hielt Blücher im Schach zwischen Chalons und Champ-Aubert. Am folgenden Tage, am 11., eilt Napoleon dem General Sacken, der gegen La Ferté marschirt, und dem General York nach, der schon im Angesicht von Meaux steht; aber auf die Nachricht von der Niederlage von Champ-Aubert kehrten sie um und gingen der Schlacht, die ihnen Napoleon bringt, gerade entgegen. Ney und Mortier haben mit der größten Tapferkeit den Hof Grenaux

genommen, wo der Feind seine Truppen koncentrirt hatte; er flieht in völliger Auflösung gegen Chateau-Thierry, in der Hoffnung, Blücher an der Marne wieder zu finden. Aber am 12. drangen die bis zu dieser Stadt verfolgten Russen und Preußen, die nicht Zeit hatten, die Brücke abzubrechen, vermischt mit der französischen Cavallerie in dieselbe ein. Mortier wirft alle diese Flüchtlinge Yorks und Sacken's auf die Straße von Soissons zurück. Die Einwohner von Chateau-Thierry raffen die Flinten der Geschlagenen zusammen und werden Parteigänger.

Indessen konnte Marmont den um zwei, von Mainz angekommene russische und preußische Corps verstärkten Blücher nicht länger im Schach halten: er mußte sogar Champ-Aubert räumen; endlich sah er sich bis nach Montmirail gedrängt; plötzlich kehrt er um und stellt sich in der Ebene von Vaux-Champs auf; er bildet noch einmal die Vorhut, indem er Napoleon mit seiner Armee in Schlachtordnung hinter sich hatte. Es ist acht Uhr Morgens: Blücher erstaunt und hätte gerne die Schlacht vermieden. Aber plötzlich stürzt sich unsere Cavallerie auf die preußischen Vierecke, durchbricht und zerstreut sie, und zwingt sie nicht zum Rückzug, sondern zur Flucht. Blücher selbst wurde am Abend mit seinem Generalstab umringt, und kann sich nur mit dem Säbel in der Hand und begünstigt von der Nacht durchhauen. Marmont setzt die Verfolgung die ganze Nacht hindurch fort. Napoleon kehrt nach Montmirail zurück, um dort zu übernachten; er schickt 8000 russische und preußische Gefangene mit den Büllletins dieser glorreichen Woche nach Paris. Er kann sich an den berühmten fünftägigen Feldzug erinnern, der seine ersten Erfolge in Italien bezeichnete: noch andere werden diese letzten Kämpfe in Frankreich verherrlichen.

Die beiden Straßen von Chalons sind durch die zehn-

mal siegreichen französischen Truppen gesäubert, jetzt wird Napoleon auf die Straßen an der Seine berufen, wo Schwarzenberg vorrückt, während Mortier und Marmont zurückbleiben um die Zugänge von Chalons zu bewachen. Am 25. marschirt der Kaiser mit seiner Garde und dem Corps Macdonald's gegen Meaux; er unterrichtet Viktor und Oudinot, daß er am folgenden Tage hinter ihnen über Guignes vorrücken werde. Am 16. vereinigt sich der Kaiser mit ihnen, als sie sich in der Ebene von Guignes schlugen: seine Ankunft hält den Feind auf, der ihn keineswegs so nahe glaubte. Schwarzenberg hatte mit seinen 150,000 Mann endlich die Brücken von Nogent, Bray, Montereau erstürmt, und rückte voll Zuversicht auf Nangis vor, in der Hoffnung, vor Blücher nach Paris zu kommen: der Wetteifer dieser beiden Generale ist voreilig. Am 17. greift Napoleon Schwarzenberg vor Nangis an; die mit dem General Treilhard aus Spanien gekommenen Dragoner tragen zum Erfolg dieses Tages bei. Schwarzenberg, geschlagen wie Blücher, muß in vollständiger Auflösung fliehen: Oudinot und Kellermann verfolgen die Russen bis Nogent; Macdonald die Oestreicher gegen Bray, und Gerard die Baiern, die er bei Donne-Marie und Villeneuve zermalmt. Viktor hat Befehl, sich noch am gleichen Abend der Brücke von Montereau zu bemächtigen; und Napoleon begibt sich zum Uebernachten in das Schloß von Nangis, in der Zuversucht, Montereau sei von seinen Truppen besetzt, er hofft alsdann, Schwarzenberg zu einer geordneten Schlacht zu zwingen.

Am 17. Abends erscheint ein östreichischer Offizier bei den Vorposten; er verlangt eine Einstellung der Feindseligkeiten. Napoleon ergreift diese Gelegenheit, um den Zögerungen und Treulosigkeiten eines Congresses zu entgehen, und schreibt unmittelbar an seinen Schwiegervater, dem er

zugleich einen Brief von Marie Louise schickt. Er bezeigt den lebhaftesten Wunsch, sich mit Oestreich zu verständigen; aber in Folge seiner achttägigen Siege hofft er unter besseren Bedingungen, als denen von Chatillon, unterhandeln zu können. Zugleich beeilt er sich, voll Hoffnung auf die Rückkehr des Glückes zu seinen Fahnen, an den Herzog v. Vicenza zu schreiben: „Ich habe Ihnen unumschränkte Vollmacht gegeben, um Paris zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzte Hoffnung der Nation war; die Schlacht hat stattgefunden, die Vorsehung hat unsere Waffen gesegnet; ich habe 30 bis 40,000 Gefangene gemacht; ich habe fast ohne Schwertstreich 200 Kanonen nnd eine große Zahl Generale genommen, und mehrere Armeen zerstört; ich habe gestern die Armee des Fürsten v. Schwarzenberg angegriffen, und hoffe sie zu vernichten, ehe sie über unsere Gränzen zurück ist. Ihre Haltung muß dieselbe bleiben, Sie müssen Alles für den Frieden thun; aber mein Wille ist, daß Sie nichts ohne meinen Befehl unterzeichnen, weil ich allein meine Lage kenne... Ich will den Frieden; aber das wäre keiner, der Frankreich erniedrigendere Bedingungen auflegen würde, als die von Frankfurt... Ich bin bereit, die Feindseligkeiten einzustellen, und die Feinde ruhig heimkehren zu lassen, wenn sie die auf die Vorschläge von Frankfurt gegründeten Präliminarien unterzeichnen."

Napoleon hatte die ganze Bedeutung der unumschränkten Vollmacht eingesehen, weil er sie zurücknimmt: von diesem Augenblick an existirt sie nicht mehr für ihn; aber sie existirt noch für seinen Bevollmächtigten bis zum 21., wo dieser Brief an ihn gelangt. Es bedurfte Muth, um in Chatillon den Befehlen von Troyes zu gehorchen: gleich nach Empfang der unumschränkten Vollmacht mußte man England aus dem Interesse ziehen. Hätte Hr. v. Vicenza am 7., 8. oder 9. dem Lord Castlereagh erklärt, daß er

um des Friedens willen Antwerpen, Belgien, den Rhein aufgebe, so war der Friede fertig, trotz Razumowski und Stadion. Am 8. März ist es nicht mehr Zeit, und Metternich sagte es deutlich; er schrieb von Chaumont aus an Hrn. v. Vicenza: „Ich zweifle nicht, daß Sie täglich in dem Falle sind, sich zu überzeugen, daß England frisch ans Geschäft geht; der jetzige Minister ist stark genug, um den Frieden wollen zu können... Um zu diesem Frieden zu gelangen, muß man auch die Mittel dazu wollen, und nicht vergessen, daß England allein über alle möglichen Entschädigungen verfügt.“ In Prag war Metternich der nothwendige Vermittler der Unterhandlung: auch hatte man den Krieg; in Chatillon war es Lord Castlereagh: er hätte es nicht gewagt, einen durch die oben angeführten Opfer erkauften Frieden zu verweigern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, diese Weigerung mit seinem Kopfe zu bezahlen, wenn sich die Kriegs-Aussichten ändern sollten, wie sie sich in der That vom 10. bis 19. Febr. änderten.

Während diese Dinge in Nangis vorgingen, hatte sich der Congreß am 17. wieder eröffnet und die Bevollmächtigten der Alliirten übergaben ihren Entwurf zu einem Präliminar-Vertrage. Der Kaiser Napoleon sollte auf die seit 1792 von Frankreich gemachten Eroberungen, so wie auf die Titel, die von seinem Einfluß über die außer den alten Gränzen Frankreichs gelegenen Länder herrührten, verzichten; Deutschland, Italien und die Schweiz sollten unabhängig sein; Holland sollte unter die Souveränetät des Hauses Oranien, und Spanien unter die Ferdinand's VII. zurückkehren u. s. w. Ohne Zweifel hätte man nun diesen Präliminar-Vertrag annehmen und von der unumschränkten Vollmacht Gebrauch machen sollen; übrigens bestimmte er zum Austausch der Ratifikationen vier Tage. Man weiß nicht, was Hrn. v. Vincenza bewegt, für die Krone von

Italien, für den Prinzen Eugen, für den Prinzen Jérôme und den König von Sachsen zu interveniren, und nicht auf der Stelle zu antworten. Vier oder fünf Tage später war er nicht mehr frei; er erhielt Briefe von Nangis, worin der Kaiser die unbeschränkte Vollmacht widerrief.

Der 17. Febr. soll in unserer Geschichte ein Unglückstag werden. Der Marschall Viktor hat den so genauen und wichtigen Befehl, Montereau zu nehmen, nicht ausgeführt: diese Stadt ist noch von den Würtenbergern besetzt, die den Rückzug des östreichischen Corps Bianchi's auf Sens decken. Am 18. erscheint der Marschall vor Montereau, und will diese Stellung mit Gewalt nehmen. Der General Chateau, sein Tochtermann, der mit so viel Tapferkeit die Anhöhen von Brienne erstürmt hatte, wird tödtlich verwundet. Das Treffen wird allgemein. Der Kaiser bemächtigt sich des Commando's und der Sieg bleibt den Franzosen. Bei dieser Gelegenheit erinnert sich Napoleon seines alten Handwerks, richtet selbst Kanonen, setzt sich munter den Schüssen des Feindes aus und antwortet seinen besorgten und murrenden Soldaten: „Geht, meine Freunde, fürchtet nichts; die Kugel, die mich tödten soll, ist noch nicht gegossen.“ Gerard, der mächtig zum Siege beigetragen, erhält das Commando über das Corps des Marschalls Viktor, dem der Kaiser erlaubt, sich in den Privatstand zurückzuziehen; aber gerührt durch die Thränen eines alten Waffengefährten, und namentlich durch den Verlust des Generals Chateau, reicht Napoleon Viktor die Hand und übergibt ihm das Commando über zwei Divisionen seiner Garde.

Am 19. hat die Armee Befehl, den Feind nach Troyes zu drängen und das rechte Seine-Ufer zu säubern. Die Oestreicher, Russen und die alliirten Souveräne sind auf voller Flucht. Paris erhält die Fahnen der Tage von Nangis und Montereau. Am 20. ist der Kaiser in Bray, wo

Alexander die Nacht zugebracht; am Abend zieht er in Nogent ein, das Bourmont am 10., 11. und 12. gegen die ganze Armee Schwarzenbergs so tapfer vertheidigt hat. Am 22. setzt Napoleon seinen Marsch fort. Der Rückzug der Alliirten verwandelt sich in eine unordentliche Flucht; 100,000 Mann eilen nach unseren Gränzen vor den 40,000 Tapfern Napoleons. Das Gepäck der Alliirten geht bis über die Vogesen und Rhein-Ufer zurück. Am 22. kommt man nach Mery an der Seine; auf der andern Seite bricht sich ein feindliches Corps Bahn, und man erfährt zum größten Erstaunen, daß dieses Corps das Sacken'sche ist und zu jener Armee Blüchers gehört, die überall wieder zum Vorschein kommt und aus ihren Trümmern wieder aufzuleben scheint. Ein lebhaftes Gefecht entspinnt sich mit den Russen in den Straßen dieser kleinen Stadt; sie werden daraus vertrieben und ziehen sich eilig auf die andere Seite der Aube zurück. Indessen verzehren die Flammen Mery, und das kaiserliche Hauptquartier wird nach dem Weiler Chatres verlegt, wo Napoleon die Nacht vom 22. auf den 23. in der Hütte eines Wagners zubringt. Am Morgen erscheint der Fürst Wenzel von Lichtenstein, Adjutant Schwarzenbergs, und brachte eine Antwort des Kaisers von Oestreich auf den Brief des Kaisers der Franzosen vom 17. Eine geheime Unterredung verlängerte die Audienz, die Napoleon dem Fürsten bewilligte. Man versichert, auf die Frage Napoleons über den Einfluß, den drei in Frankreich angekommene Mitglieder der Bourbonen-Familie auf die Alliirten gewonnen zu haben schienen, habe der Fürst v. Lichtenstein geantwortet, „Oestreich werde sich zu nichts Aehnlichem hergeben; man wolle weder die Existenz Napoleons noch seine Dynastie antasten, und seine Sendung sei ein unwiderleglicher Beweis, daß man nichts wolle als Frieden.“ Da sagte Napoleon dem Fürsten, er werde noch an diesem

Abend nach Troyes kommen und von da aus einen General abschicken, um über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Gleich nach der Abreise des östreichischen Adjutanten kam der Baron von S. Aignan, Schwager des Herzogs v. Vicenza, von einer Sendung nach Paris zurück und wurde vor den Kaiser gelassen, den er über die Lage der Dinge ganz beruhigt fand. Zwei Minister, die sich durch keinen der Siege, die den Monat Febr. verherrlicht hatten, verblenden ließen, hatten sich von Hrn. v. S. Aignan versprechen lassen, dem Kaiser ein wahres Gemälde von der öffentlichen Meinung, von der Lage der Hauptstadt und von den Gefahren aller Art zu geben, die ihn bedrohten. Die Aufschlüsse und Warnungen, die er geben sollte, waren ernster Natur; er entledigte sich derselben vor Napoleon mit eben soviel Muth als Treue und bat ihn inständig, den einstimmigen Wünschen, die man in Paris für den Frieden ausspreche, welche Bedingungen man sich auch gefallen lassen müsse, nachzugeben. Napoleon, nur mit seinen Erfolgen und den letzten Worten des Fürsten von Lichtenstein beschäftigt, verwarf die Vorstellungen des Hrn. v. S. Aignan; aber die Loyalität dieses Bevollmächtigten der öffentlichen Meinung ließ sich nicht erschüttern: „Sir, sagte er am Ende, der Friede wird gut genug sein, wenn er bald genug kommt.“ — „Er wird bald genug kommen,“ versetzte lebhaft Napoleon, „wenn er schmählich ist.“ Diese Worte werden ruchbar, und die Armee schlägt wieder die Straße nach Troyes ein, ebenso traurig, als sie von dieser Stadt am 5. desselben Monats den Weg nach der Hauptstadt eingeschlagen hatte.

Die Rathschläge, die aus Paris kamen, waren ohne Zweifel weise; die Umstände gaben ihnen viel Nachdruck: gleichwohl, wenn die Minister, namentlich der Kriegsminister, wenn der General, der die große Stadt kommandirte, wenn Joseph und die andern Mitglieder der Regierung die Hälfte

ihrer Pflicht erfüllt hätten, so hätte Napoleon nicht nöthig gehabt, auf ähnliche Rathschläge zu hören.

Am 23. Nachmittags erscheinen wir vor Troyes, die Thore sind geschlossen und verrammelt. Der Feind scheint es vertheidigen oder vielmehr eher zerstören als räumen zu wollen. Der Kampf hat begonnen; aber bei Nacht verlangt der Feind einen Waffenstillstand, um bei Tages-Anbruch die Thore zu öffnen: Napoleon zieht die Rettung der Stadt einem neuen Siege vor.

Der Kaiser zieht am 24. in Troyes ein. Müde der 18tägigen Fremdherrschaft, lassen die Einwohner Anklagen des Verrathes und Einverständnisses mit der alten Dynastie ausbrechen. Zwei Emigrirte werden angeklagt, während des Aufenthaltes der Alliirten öffentlich das Kreuz des hl. Ludwig und die weiße Kokarde getragen zu haben, der eine von ihnen wird ergriffen und erschossen. Napoleon hat erfahren, daß die Proklamationen Hartwell's in Paris cirkuliren, und daß an die Hauptpersonen des Reiches auf geheimnißvolle Weise Briefe von Ludwig XVIII. gelangt sind. Er weiß, daß der Herzog v. Berry in Jersey, der Herzog v. Angoulême mit der englischen Armee in S. Jean de Luz, und der Graf v. Artois in der Freigrafschaft ist. Auch erließ er bei seinem Einzug in Troyes ein Dekret, welches die Strafe des Verrathes gegen alle ausspricht, die die Insignien der alten Monarchie aufpflanzen würden. Indessen hatte in derselben Stadt Troyes der Kaiser Alexander dem Hrn. v. Vitrolles erklärt, die Alliirten würden sich des Hauses Bourbon, dessen Sache dieser geschäftige Unterhändler bei ihm verfechten wollte, nicht annehmen; die andern Souveräne führten dieselbe Sprache. So hatte man in Chatillon den französischen Bevollmächtigten versichert, der Graf v. Artois sei in Vesoul angekommen, ohne die Mächte

davon zu unterrichten, ohne ihre Zustimmung, und er werde wieder zurückreisen.

In der Hoffnung, aus seiner neuen Lage großen Vortheil zu ziehen, beschäftigt sich Napoleon mit dem Waffenstillstand. Die Alliirten haben sich nach Bar sur Aube zurückgezogen, von wo aus der Fürst v. Schwarzenberg Lusigny zur Unterhandlung vorschlagen läßt. Der schwierigste Punkt war die Linie des Waffenstillstands. Napoleon verlangte, sie sollte sich von Antwerpen bis Lyon erstrecken; diese Forderung verblüffte die Alliirten. Ihre Antwort abwartend, überließ sich Napoleon den Hoffnungen, welche ihm der Eifer, den die Coalition für einen Waffenstillstand gezeigt hatte, geben mußte, als er in der Nacht vom 26. auf den 27. das Räthsel des Angriffs auf Mery entdeckt, dem so schnell ein Rückzug von Seite der Russen folgte. Diese waren die neue Vorhut einer andern Armee von 100,000 Mann, die Blücher aus den verschiedenen von Belgien herangerückten Corps gebildet hatte. Dieser unermüdliche General war auch bei dem Gefecht an der Brücke von Mery, wo er eine Wunde erhielt, und hatte sich zum zweiten Mal mit dem Fürsten v. Schwarzenberg vereinigen wollen; aber da die Niederlage dieses letztern seinen Plan vereitelt hatte, faßte er den kühneren und glänzenderen, allein auf den beiden Ufern der Marne nach Paris zu gelangen. In der That zwang er Marmont am 24., Sezanne zu räumen; Mortier zog sich ebenfalls von Soissons zurück, und diese beiden Marschälle marschirten auf Ferté sous Jouarre. Weit entfernt, durch ein so unerwartetes Ereigniß sich niederschlagen zu lassen, fand sich Napoleon vielmehr in seinem wahren Elemente, in großen Schwierigkeiten. Das Dringendste ist, den Abmarsch seiner Armee zu verdecken, um Blücher nachzueilen, ohne daß Schwarzenberg aus seinem Rückzug den geringsten Verdacht schöpfen könne.

Oudinot und Macdonald sollen die Oestreicher in Schach halten; der eine schlägt sich schon bei Bar sur Aube; der andere läßt auf seiner ganzen Linie jenen Zuruf erschallen, der die Anwesenheit Napoleons zu verkünden pflegte. Diese List gelang. Mittags war der Kaiser in Arcis.

In Sezanne erfährt er den Marsch Mortier's und Marmont's, die bei Ferté sous Jouarre nicht bleiben konnten. Man muß Meaux retten; dieß ist eine Vorstadt der Hauptstadt. Von Sezanne begibt sich Napoleon nach Ferté-Gaucher. Hier erhält er schlimme Nachrichten: der Generalissimus Schwarzenberg kam dahinter, daß Macdonald und Oudinot allein vor ihm stehen und ergriff daher wieder bei Bar sur Aube kräftig die Offensive; Wittgenstein und Schwarzenberg, die im Treffen verwundet wurden, warfen durch die Masse ihrer Truppen die ihnen gegenüberstehenden schwachen französischen Corps auf Troyes zurück; und Augereau, der in Lyon den dringendsten Befehl erhalten hatte, sich in die Freigrafschaft zu ziehen, hat nun außer dem Corps Bubna's auch die des Generals Bianchi und des Fürsten v. Hessen-Homburg zu bekämpfen, die Schwarzenberg, verlegen über die Masse seiner Truppen, soeben gegen Lyon geschickt hatte.

Indessen verliert Napoleon seinen Hauptfeind nicht aus dem Auge. Am 2. März, während man die vom Blücher zerstörte Brücke von Ferté sous Jouarre wieder herstellt, macht er in dieser Stadt Halt, um dem Herzog v. Vicenza nebst einem eigenhändigen Briefe den Gegen-Entwurf zu schicken, den dieser Minister von ihm verlangt hatte, als Antwort auf den Entwurf des Präliminar-Vertrages der Alliirten. Am Tage zuvor war der Quadrupel-Allianz-Vertrag in Chaumont unterzeichnet worden. Er garantirte die Grundbedingungen, auf die der Gegen-Entwurf antwortete, und enthält zwei für Frankreich sehr drohende Sätze. Kraft

des einen verpflichtete sich jede der vier großen Mächte, beständig eine Armee von 150,000 Mann im Feld zu haben und Großbritannieu gab eine jährliche Beisteuer von 12, Millionen: kraft des andern sollte keine abgesonderte Unterhandlung mit dem Feinde statt finden. Dieser neue Vertrag ist ein Todes-Urtheil gegen Napoleon und Frankreich. Es bleibt keine andere Wahl, als Kampf. Blücher hat das linke Ufer der Marne genommen und rückt auf Soissons vor. Alles ist gewonnen, wenn Napoleon vor dem in unwegsame Straßen verwickelten Blücher nach Soissons kommt. Kein Augenblick ist verloren von Seite der Franzosen: Eilboten werden nach Paris, nach Chatillon, nach Meaux abgefertigt; Marmont und Mortier haben Befehl, wieder zum Angriff zu schreiten. Die Brücke von Ferté wird in der Nacht vom 2. auf den 3. wieder hergestellt, der Kaiser geht über die Marne; er wirft sich auf Chateau-Thierry und auf die Straße von Soissons; er ist im besten Manöver auf den Flanken des Feindes, dem wir den Weg nach Reims abgeschnitten haben. Alles nimmt seine Richtung gegen Soissons, den Schlüssel der Marne-Linie. Marmont und Mortier eilen auf zwei verschiedenen Wegen dahin: dieser letztere Marschall ist ruhig über das Schicksal von Soissons, das durch eine Besatzung und durch neu wieder hergestellte Befestigungen vertheidigt wird. Von allen Seiten umringt, kann Blücher seinem Verderben nicht entrinnen, weil wir Soissons besitzen. Blücher weiß es wohl; auch nimmt er sich vor, die Stadt zu erstürmen und sich darin einzuschließen: er erscheint, und die Brücken lassen sich vor ihm nieder! ... Bülow und Winzingerode waren aus Belgien von der Armee Bernadotte's herangerückt, hatten am 2. März Soissons bedroht und dessen Commandanten eingeschüchtert, der seine Thore öffnete! Am 4. Morgens in Fismes erfährt Napoleon den Einzug der Preußen in Soissons: Der General,

der den Platz überliefert hatte, nannte sich Moreau. „Ach“ rief Napoleon, dieser Name war mir immer fatal!“

Da Soissons verloren, die Marne von den Alliirten überschritten ist, muß man den Uebergang über die Aisne vertheidigen. Am 5. März eilt der Kaiser nach Very au Bac, das der General Nansouty einnimmt; somit gehört uns der Weg von Reims nach Laon. Am 6. marschirt er nach Laon und findet auf den Anhöhen von Craonne eine russische Armee aufgestellt: er verschiebt die Schlacht auf den folgenden Tag. Am Abend erfährt er aus Straßburg die fast allgemeine Bewegung der Bevölkerung in den Vogesen gegen die auf dem Rückzug begriffenen Oestreicher, und die zusammenhängenden Angriffs-Bewegungen der Besatzungen am Rhein, in Lothringen und im Elsaß. Aber am 7. muß Craonne genommen werden; Ney und Viktor an der Spitze der Infanterie, Grouchy und Nansouty an der Spitze der Cavallerie dringen auf die Hochfläche mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm; die drei letzteren werden verwundet. Belliard übernimmt das Obercommando der Cavallerie, die von Drouot und seiner Artillerie unterstützt wird. Wir sind Herren von Craonne, nachdem wir den heftigsten Widerstand erfahren. Wir folgen den Feinden bis zur Einmündung der Straße von Laon in die von Soissons; sie halten einige Stunden bei dem Wirthshaus Ange-Gardien, um Blücher Zeit zu geben, Soissons zu räumen und sich mit ihnen zu vereinigen. Der Tag war sehr blutig, und unser schwer errungener Sieg trug den Charakter einer Traurigkeit, die sich unter der ganzen Armee kund gab. Napoleons Stirne war noch ganz mit Kummer bedeckt, als er nach Bray gelangte; dieser Sieg ohne Siegeszeichen veranlaßt bei ihm tiefe Betrachtungen. Die ganze Umgebung des Kaisers, Kriegsmänner und Staatsmänner haben ihre Augen auf Chatillon gerichtet.

Hr. v. Rumigny kommt mit Nachrichten vom Herzog v. Vicenza an: sie haben ein ernstes Ansehen; die Vorschläge von Lusigny werden in Chatillon als Verletzungen der Grundbedingungen der Unterhandlungen bezeichnet; man will sich in keine Erörterung einlassen; man besteht auf der Forderung, der Herzog v. Vicenza solle die Bedingung der „alten Gränzen Frankreichs“ unterschreiben oder einen „Gegen-Entwurf“ übergeben; außerdem droht man, auseinander zu gehen. Die Depesche des Bevollmächtigten ist sehr dringend. Hr. v. Rumigny nimmt am 8. eine lange Antwort auf diesen Brief des Herzogs v. Vicenza mit, und diese Antwort gibt noch einmal unumschränkte Vollmacht, mit Vorbehalt der Genehmigung!

Napoleon steht wieder an der Spitze seiner Colonnen; sie sind in vollem Marsch auf Laon; man läßt Soissons besetzen, das keine Schranke mehr ist, und eine Meile von Laon sehen wir uns vom Feind aufgehalten, der Herr eines Engpasses mitten in Sümpfen war; es ist zu spät, diese Passage zu erzwingen. Napoleon weicht bis Chavignon zurück, wo Flahaut ihm den Bruch der Conferenzen von Lusigny entdeckt. Durch die Bewegung Blüchers konnten sich die Alliirten wieder erholen, indem er Napoleon an sich lockte; sie haben keinen Waffenstillstand mehr nöthig. Indessen öffnete sich in der Nacht vom 8. auf den 9. der Marschall Ney den Engpaß durch eine glücklich und zugleich kühne Waffenthat. Gourgaud, erster Ordonnanz-Offizier des Kaisers, überfiel die Feldwachen der Alliirten. Die Armee steht am Fuße der Anhöhen von Laon. Am 9. treffen Marmont, Ney und Mortier ihre Anordnungen, um mit Anbruch des folgenden Tages diese starke Stellung anzugreifen: sie wird durch die Armee Blüchers vertheidigt, die durch jene Vorhut verstärkt ist, die ohne Schwertstreich Soissons genommen hatte. Aber in der Nacht vor dem Angriff läßt sich Marmont überfallen und sein Corps wird

zerstreut. Eine schlimme Wiedervergeltung für die schöne Waffenthat Gourgaud's! So geht plötzlich zum zweiten Mal und auf unheilbare Weise die Frucht eines mühseligen und geschickten Marsches verloren. Das Mißgeschick von Soissons sollte gut gemacht werden; die Kühnheit Gourgaud's hatte die Armee unter die Wälle von Laon geführt! Eine große Schlacht sollte geliefert werden, um die Hauptstadt zu retten. Napoleon stieg um 4 Uhr Morgens zu Pferde, um das Treffen zu beginnen, als er das Unglück seines Lieutenants erfuhr: sofort mußte er sich nach Soissons zurückziehen, das er dem Schutz Mortiers anvertraute. Von dieser Stadt aus schrieb er an den Prinz Vicekönig am 12.: „Ich erhalte Ihren Brief und den Vertrags-Entwurf, den Ihnen der König v. Neapel überschickt hat: Sie sehen ein, daß diese Idee eine Thorheit ist! indessen schicken Sie einen Agenten zu diesem außerordentlichen Verräther und schließen Sie einen Vertrag mit ihm in meinem Namen... Dieser Vertrag bleibe geheim, bis man die Oestreicher aus dem Lande gejagt hat, und 24 Stunden nach seiner Unterzeichnung erkläre sich der König und falle auf die Oestreicher. In diesem Sinne können sie alles thun. In der jetzigen Lage darf kein Opfer gescheut werden, um die Neapolitaner für uns zu gewinnen.“ So kannte Napoleon besser als Einer seine gefährliche Lage, und die Nothwendigkeit, um jeden Preis Frieden zu schließen.

Am 13. bemächtigte sich der Kaiser mit offener Gewalt der Stadt Reims, woraus Corbineau durch ein russisches Corps unter den Befehlen des Emigrirten S. Priest geworfen worden war. Eine Scene, welche an die des Marschalls Viktor bei Montereau erinnert, hat am folgenden Tage für Marmont statt: dieser Marschall kommt, um über seine Niederlage bei Laon Bericht zu erstatten. Napoleon macht ihm donnernde Vorwürfe, verzeiht ihm, nennt

Bayerische Staatsbibliothek München

ihn eines seiner Kinder und behält ihn beim Essen. Am gleichen Tage erhält er 6000 Mann, die ihm der treue Janson, holländischer General, Commandant in den Ardennen, zuführt. Der Kaiser hatte es nicht versäumt, ihn von seinem Marsch auf die Aisne zu unterrichten. Dieser Tapfere kam auf der Straße von Rethel nach Reims: eine Verstärkung von 6000 Mann ist ein Armee-Corps für Napoleon, der mit 35,000 Mann die Streitkräfte des ganzen Nordens von Europa bekämpft. Ney rückt gegen Chalons vor.

Während der dreitägigen Ruhe der Armee in Reims trugen sich im Süden Frankreichs zwei Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit zu: am 12. zog der Herzog v. Angoulème mit der englisch-spanischen Armee in Bordeaux ein; am 13. erschien Ferdinand VII. wieder in Spanien unter dem Schutz des Marschalls Suchet. Augereau, dem Napoleon von Troyes aus Befehl gegeben hat, mit seinen 20,000 Mann in aller Eile nach Vesoul zu marschiren, um Schwarzenberg auf seinem Rückzug aufzureiben, hatte nicht gehorcht. So ist denn die Armee von Lyon nicht mehr jene kostbare Reserve, die, geführt von einem alten Feldherrn, die kriegerischen Kinder des Jura und der Vogesen, Burgunds und der Champagne unter ihren Fahnen vereinigen sollte; Augereau, der Soldat Augereau, verschmähte diesen Ruhm, der Frankreich rettete: seine Armee und er gehören nicht mehr zu den Vertheidigern der Nation. Am 31. März wird Lyon nicht mehr dem Kaiser gehören; in einer und derselben Woche wird Lyon und Bordeaux fallen, das eine durch den Abfall eines Marschalls, das andere durch die Ankunft eines Prinzen aus dem Hause Bourbon.

Das Feldgeschrei der Coalition ist **Paris!** Napoleon war zweimal in Wien, in Berlin; er war in Moskau: Franz, Alexander, Friedrich Wilhelm haben geschworen, nach

Paris zu gehen; sie werden daselbst erwartet; Hr. v. Vitrolles hat ihnen dieß versichert. Schwarzenberg hat die Sturmglocke zum Einzug in Paris gezogen. Oudinot und Macdonald haben am 4. März vor diesem großen Gespenst Troyes geräumt. Schwarzenberg marschirt auf Nogent: er hat nicht mehr gegenüber Napoleon und seine heilige Schaar.

Am 16. Abends hatte Napoleon zwischen Schwarzenberg und Blücher gewählt: dem Generalissimus will er die Schlacht liefern. Am 17. marschirt man über Epernay auf die Aube; am 18. rückt Napoleon in Fère-Champenoise ein, wo Hr. v. Rumigny noch einmal erscheint, von Chatillon kommend. In der Sitzung vom 13. schloßen die alliirten Bevollmächtigten den Herzog v. Vicenza in einen Kreis von 24 Stunden ein, um seinen Gegen-Entwurf zu geben. Nach diesem Beschluß ist ihr Entwurf beinahe ihr Ultimatum. Der Herzog v. Vincenza verlangt eine neue Frist: er erhält sie; und am 15., am Tage der entscheidenden Sitzung, übergibt er einen Gegen-Entwurf, wo er durchaus nichts von den am 2. März vom Kaiser selbst benannten Zugeständnissen erwähnt; sondern er fordert das Großherzogthum Warschau für den König von Sachsen, und für die Prinzessin Elisa, für den Großherzog v. Berg, für den Fürsten von Neuchatel und endlich für Hrn. von Talleyrand ihre Souveränitäten. Während das Schicksal Frankreichs in seinen Händen liegt, während die Rettung des Vaterlands sein einziger Gedanke sein sollte, ist dieser Bevollmächtigte gesonnen, sich sogar auch mit den kleinen deutschen Fürsten zu beschäftigen, da doch hierüber in der Depesche vom 8. der Kaiser ausdrücklich gesagt hatte: „Er soll die Alliirten nach Belieben machen lassen.“

Die Correspondenz und das Protokoll der Sitzungen von Chatillon beweisen, daß der Friede am 13., 14., 15.,

16., 17. zu Stande gekommen wäre, wenn der Herzog v. Vicenza den Opfern beigetreten wäre, die der Kaiser nach seiner innigsten Ueberzeugung nicht vermeiden konnte.

Am 18. kündigen die Alliirten unsern Bevollmächtigten an, die Unterhandlungen seien durch Frankreichs Schuld geschlossen. Diese fatale Nachricht gelangt nach dem Weiler Chatres, gerade als Napoleon an Caulaincourt schrieb: „Es ist Zeit, endlich zu wissen, welche Opfer Frankreich nothwendig bringen muß, um den Frieden zu erhalten.“ Am 19. erinnern die Alliirten mit Hohn den Herzog v. Vicenza daran, daß er sechs Wochen zuvor für einen Waffenstillstand angeboten hatte, was er heute für einen Frieden verweigert. Indessen erklärt ihnen am gleichen Tage der Herzog v. Vicenza, daß er seine Sendung noch nicht als beendigt betrachten könne, daß er die Befehle seines Hofes abwarten müsse. Dieß sind die Depeschen von Reims vom 17. Er verläßt am 21. Morgens Chatillon, wo noch die Bevollmächtigten der Alliirten bleiben. Alles schlägt zu unserm Unheil aus: die Depeschen des Kaisers waren dem Auditor Frochot anvertraut worden: der Feind hält ihn auf; er konnte erst am 21. zum Herzog von Vicenza gelangen und findet ihn einige Meilen von Chatillon! Betroffen über den Inhalt dieser Depeschen vom 17. macht Caulaincourt in Joigny Halt, und schreibt an Metternich, der Courier, den er so eben erhalten, habe sein Bedauern vermehrt. „Was er mir überbracht hat,“ sagte er, „läßt mir keinen Zweifel, daß es selbst noch in Chatillon möglich gewesen wäre, sich zu verständigen.“ Vielleicht hätte er dahin zurückkehren sollen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung des Feldzuges in Frankreich. — Kapitulation von Paris.

Indessen erfährt Napoleon in Chatres, daß die Niederlage des Corps Saint-Priest's bei Reims und sein eigener Marsch auf Epernay die allgemeine Bewegung der Alliirten gegen Paris in einen Rückzug nach Troyes verwandelt haben. Ein panischer Schrecken ergriff den Rath der Könige: dieser Schrecken war so groß, daß Alexander selbst sagte, die Hälfte seines Kopfes werde grau davon werden. Macdonald und Oudinot, die von Provins hatten zurückweichen müssen, haben sich bei Plancy mit dem Kaiser vereinigt; sie glaubten, Wittgenstein zu verfolgen und Napoleon glaubte, auf den Flanken des Feindes gegen ein vereinzeltes Corps zu manövriren. Wenige Tage nachher sollte ihm ein ganz entgegengesetzter Irrthum sehr nachtheilig werden!

Am 20. will der Kaiser über Arcis nach Bar sur Aube zurückkehren; aber seine gegen Troyes geschickten Kundschafter stießen auf den Feind. Ein ernstes Gefecht entspinnt sich mit der Vorhut. Napoleon eilt an der Spitze von 30,000 Mann dahin, um seine Straße zu säubern. Eine ungeheure Armee entwickelt sich vor ihm; es ist die Schwarzenbergs!... Müde der vereinzelten Kämpfe, worin Napoleon gegen die Corps der großen alliirten Armee einen Sieg nach dem andern gewann, hatte sich dieser Generalissimus endlich entschlossen, so vielen Niederlagen ein Ende zu machen, und sobald der Kronprinz von Schweden in der Linie stünde, gemeinschaftlich eine allgemeine Bewegung auf Paris vorzunehmen. Aber der Kaiser Alexander hatte

beschlossen, zu marschiren, ohne Bernadotte abzuwarten. Dieß war jener unerwartete Sturm, den Napoleon bei Arcis, am 20. März, am Jahrestage so vieler verschiedener Schicksale in seinem Leben, über sich hereinbrechen sah.

Napoleon konnte nie zurückweichen, solange er sich schlagen konnte, und bald umgibt ihn die Schlacht. An diesem Tage betrachtet er sich nur als den ersten Soldaten Frankreichs, dem sein Leben ganz und gar gehört: er bietet es tausendmal dem Stahl, dem Feuer des Feindes dar; oft ist er genöthigt, sich seines Degens zu bedienen, um sich der Massen, die ihn umgeben, zu entledigen. Eine Haubitze fällt vor seinen Füßen nieder; er springt mit seinem Pferd darüber; die Haubitze platzt... eine Staubwolke entzieht ihn plötzlich den Blicken seiner Soldaten; aber weder er noch sein Pferd ist getroffen, und er sucht abermals vergeblich den Tod mitten unter seinen Batterien. So lange er den Degen in der Hand hat, ist Arcis unbezwinglich für die Armee von 150,000 Mann, die es belagert. Da kommt die Nacht: aber die Gefahren des Tages verschwinden nicht. Der Brand der Vorstädte und das fortwährende Feuer der beiden Armeen leuchtete den Franzosen zur Vertheidigung und den Alliirten zu ihren Angriffen. Eine einzige Brücke bleibt noch Napoleon, um sich sammt seinen Soldaten einem unvermeidlichen Verderben zu entziehen: er befiehlt, eine zweite zu bauen, und am 21. Morgens räumen wir Arcis. Indessen läßt der Kampf nicht nach, und unser glänzender Rückzug vor so überlegenen Massen vermehrt die Zahl so vieler schönen Waffenthaten. Der Feind könnte die französische Armee vernichten; aber er fürchtet sich noch, so drohend ist sie selbst auf ihrem Rückzug. Napoleon weicht in der größten Ordnung gegen Vitry le Français zurück. Die Straßen nach der Hauptstadt gehören dem Feinde!

Napoleon bringt die Nacht vom 22. auf den 23. bei Sommepuis zu; am 23. ist sein Hauptquartier in S. Dizier, wo um neun Uhr Abends der Herzog v. Vicenza zu ihm kommt. Dieser Minister schreibt unter dem Diktat Napoleons an Hrn. v. Metternich: „Ich bin erst diese Nacht zum Kaiser gekommen, und Seine Majestät gab mir auf der Stelle seine letzten Befehle zum Abschluß des Friedens; er hat mir zugleich alle nöthigen Vollmachten übergeben, um ihn zu unterhandeln und zu unterzeichnen.“ Dieser Brief war fertig, als man in demselben Augenblick, wo Napoleon zu Pferd stieg, um sich nach Doulevent zu begeben, den östreichischen Gesandten in London, Hrn. v. Weißenberg, der aus England zurückkam, vor ihn führte; er wollte ihn vor Abgang der Depesche des Hrn. v. Vicenza, die man dem Oberst Galbois anvertraute, anhören. Napoleon schrieb Hrn. v. Weißenberg vor, ihm nach Doulevent zu folgen, wo er ihm einen mündlichen Auftrag an den Kaiser von Oestreich über den Abschluß des Friedens gab; aber dieser Auftrag konnte nicht erfüllt werden. In Folge einer Bewegung des Generals Piré nach Chaumont und auf die Straße von Langres sah sich der Kaiser von Oestreich von dem Kaiser Alexander getrennt, und genöthigt, in Begleitung eines einzigen Offiziers sich nach Dijon zu flüchten. Wäre dieser Fürst bei diesem Ueberfall gefangen worden, so wäre er ohne Zweifel nur um den Preis des Friedens losgelassen worden, und Doulevent hätte alsdann den Prozeß von Chatillon, Frankfurt und Prag entschieden.

Napoleon fand in Doulevent von dem ehrenwerthen Grafen Lavalette, General-Direktor der Posten, folgende geheime Warnung: „Es ist kein Augenblick zu verlieren, wenn man die Hauptstadt retten will.“ Napoleon wußte wohl, daß in politischer Hinsicht Paris so viel als Frank-

reich war: aber wie konnte er sich, umringt von der großen alliirten Armee, nach Paris Bahn brechen? Am 26. ruft ihn eine starke Kanonade nach S. Dizier zurück. Angegriffen von überlegenen Streitkräften, hat seine Nachhut diese Stadt geräumt. Milhaud und Sebastiani eilen mit ihrer Reiterei herbei und werfen den Feind über die Marne zurück. Aus S. Dizier, wo der Kaiser einzieht, vertrieben, flieht der Feind in der größten Unordnung gegen Bar sur Ornain und Vitry. Am 27. Abends erfährt Napoleon bei dieser letzteren Stadt, daß nicht Schwarzenberg ihn verfolgt, sondern einer der Lieutenants Blüchers, Winzingerode, den man abgeschickt hatte, um die allgemeine Bewegung der Alliirten auf Paris zu maskiren. Dort erfährt er ferner, daß Blücher seine Verbindung mit Schwarzenberg in den Ebenen von Chalons am 23., nach seinem Abzug von Arcis, endlich bewerkstelligt habe; und am gleichen Tage kündigte eine von den Emissären des Comité's von Paris diktirte Proklamation der Alliirten den Franzosen den Abbruch der Unterhandlungen und den Marsch Schwarzenbergs und Blüchers auf die Hauptstadt an! „Die Alliirten," sagt der General Wilson, ein Augenzeuge, „fanden sich in einem fehlerhaften Kreise, woraus sie sich unmöglich ziehen konnten, wenn nicht die Abtrünnigkeit ihnen zu Hülfe gekommen wäre... Die Bewegung gegen S. Dizier, die dem Kaiser sein Reich sichern sollte, brachte ihn um seine Krone." Indessen verzweifelt er nicht an der Rettung von Paris; er rechnet darauf, noch bald genug daselbst erscheinen zu können, um die Alliirten den Irrthum, der ihn nach seinem Abzug von Arcis täuschte, theuer bezahlen zu lassen. Er schärft Marmont und Mortier ein, schleunigst nach Paris zurückzueilen und alle Verstärkungen daraus an sich zu ziehen. Diese beiden Marschälle werden alsdann dem Feinde vor den Barrikaden der Vorstädte eine unversehrte Macht ent-

gegenstellen, welche die Bevölkerung der Hauptstadt um sich sammeln muß. Was wird Schwarzenberg thun, wenn er sich unter den Mauern von Paris mit einer Vernichtungsschlacht bedroht sieht, worin eine halbe Million Franzosen für ihre Heerde kämpft, und wenn er sich im Rücken von Napoleon bedrängt fühlt, der mit Adlers Schwingen an der Spitze seiner 50,000 Tapfern herbeifliegt, unterstützt durch den Aufstand der Bevölkerung in den Vogesen, im Jura, an der Aube u. s. w.? Wenn Napoleon befürchten konnte, es wäre zu spät, um Paris zu retten, so würde er seinen ersten Plan ausführen, er würde sich mit den Besatzungen in Lothringen und Elsaß vereinigen, er würde die kriegerischsten Völker des Heimatlandes zum Aufstand in Masse aufrufen. Uebrigens hat sein Bruder Joseph Befehl, bis aufs Aeußerste zu widerstehen, die Straßen von Paris zu verrammeln, die Häuser mit Schießscharten zu versehen, die äußeren Brücken abzubrechen, die Fahrzeuge wegzunehmen. Clarke hatte von Charburg und Havre 80 Stücke von schwerem Caliber herbeigeschafft. Das Vertheidigungs-Comité hat Paris mit Schanzen umgeben; 20,000 Mann Infanterie, die in der Nähe aufgestellt sind, sind bereit, sich den andern Streitkräften der Hauptstadt anzuschließen. Auch ohne den Schrecken, den eine so große Stadt und die Hingebung ihrer Nationalgarde einflößt, kann sich Paris lange genug behaupten, bis Napoleon ankommt und es augenblicklich befreit: aber leider muß man auf die Unerschrockenheit Joseph's und auf die Treue Clarke's rechnen! Am 28. mit Tages Anbruch bricht Napoleon im Adlers Flug von S. Dizier nach der Hauptstadt auf: er glaubt um so eher vor dem Feind nach Montmartre zu kommen, als nach dem Bericht seiner Couriere, die Straße von Troyes frei war. So ist denn die Seine der Rubikon der beiden Theile. Der Kaiser, der sich anschickt, dem linken Ufer zu

folgen, läßt den General Dejean nach Paris sprengen, um seine Rückkehr anzukündigen: er macht an diesem Tage mit seiner Garde sieben starke Meilen und rückt in Troyes ein. Von dieser Stadt entsendet er mit gleichem Auftrag den Adjutanten Girardin. Wir haben den 29.: in demselben Augenblick fand in den Tuilerien eine Berathung statt, und trotz des Widerstandes des Hr. v. Talleyrand, der die Regentschaft will, und mit Wärme gegen die Entfernung Marie Luisen's und ihres Sohnes auftritt, gehen diese Fürstin und der König von Rom nach Blois ab, begleitet von 2500 Mann Linien-Truppen, die zur Vertheidigung von Paris nöthig sind. Die Großwürdeträger, die Minister, selbst der des Krieges, und der König Joseph, dem der Kaiser seine Hauptstadt anvertraut hatte, alle eilen der Regentin nach, die sie so eben durch ihre Abreise hatten abdanken lassen. Talleyrand zögert lange genug, damit ihm die Barrière verschlossen wurde. Er bleibt in Paris, um die Ereignisse beurtheilen zu können. Das Comité sammelt sich um ihn: Furcht, Interesse, Ehrgeiz, Alles, nur nicht Patriotismus, ruft die Menge nach seinem Hotel, das plötzlich der Mittelpunkt einer unbekannten Regierung wurde, die heute geheimnißvoll berathet, und morgen Orakelsprüche von sich geben wird.

Am 30. setzt Napoleon, nach einigen Stunden Rast, seinen Marsch fort. Wozu braucht er mit einer Armee anzukommen? Er allein ist die Armee, die Paris retten kann. Einige Stunden von Troyes wirft er sich in eine Post-Carriole. Bei jedem Relais fragt er, wo die Kaiserin und der König von Rom sind. Man sagt ihm, seine Frau und sein Sohn hätten Paris verlassen, und man schlage sich unter den Thoren. Er fliegt. Um 5 Uhr Abends ist er nur noch ein Paar Meilen von Paris... In einer Stunde wird er sich an der Spitze der Tapfern sehen, die dem

Feinde die Hauptstadt streitig machen. **Es ist um zwei Stunden zu spät... Paris hat kapitulirt!**

Napoleon befand sich zu Fuß bei dem Relais von Fromenteau, als er diese unselige Nachricht von dem General Belliard erhielt, den Paris unter seinen tapfersten Vertheidigern gesehen hatte. Die nach Paris, sowie an Mortier und Marmont geschickten Couriere waren aufgefangen worden; diese Marschälle waren, in der Meinung, der Kaiser werde sich, nach der Schlacht von Arcis, gegen sie zurückziehen, ihm bis Fère-Champenoise entgegen gekommen, wo sie am 25., von der großen alliirten Armee angegriffen und von einem schrecklichen Sturm ins Gesicht gepeitscht, nach mehrstündigem Widerstand genöthigt waren, der Zahl zu weichen. Die Generale Pacthod und Amey begleiteten mit ihren Divisionen einen Wagenzug; sie hatten im Ganzen 6000 Soldaten, von denen zwei Drittel, noch in Bauern-Kleidung, Rekruten aus den westlichen Departementen waren. Von der ganzen alliirten Armee angegriffen, schickten sie sich an, ihr Leben theuer zu verkaufen; die russischen, preußischen, östreichischen Garden brachen sich an diesen ländlichen Bataillonen; das Handgemenge wurde schrecklich, Menschen von allen Nationen griffen diese Hand voll Vendéer an, die am Tage vor der Rückkehr der Bourbonen schwuren, für Napoleon zu sterben, kein Quartier gaben und fast alle umkamen. Die Generale Pacthod, Amey, Jamin, Delort, Thèvenot und Bouté, die allein noch mitten unter den zu ihren Füßen niedergestreckten Carre's da standen, fielen in die Hände des Feindes. In diesem heldenmäßigen Kampfe, dessen Ausgang für uns so kläglich wurde, war eine solche Erbitterung ausgebrochen, daß sich die Alliirten, die sich wegen ihrer mannigfaltigen Uniformen nicht erkennen konnten, gegenseitig selbst angriffen. Daher befahl der Generalissimus der ganzen Invasions-Armee, am linken Arm

eine weiße Schärpe zu tragen: dieser Befehl wurde zwei Tage nachher von den Verschworenen in Paris auf eine hinterlistige Weise ausgelegt: sie sagten, die Feinde hätten die Farbe des Hauses Bourbon aufgesteckt.

Die Armee hatte ihren Rückzug nach Paris durch schöne Kämpfe verherrlicht. Mortier und Marmont waren mit einander bei Charenton angekommen, wo sie ihre Truppen für den folgenden Tag, 30. März, in Schlachtordnung stellten; diese Schlacht war die von Paris. Am 29. waren die Alliirten auf allen Straßen vom Norden und Osten gegen Paris herangeströmt. Indessen gelang es in dieser schrecklichen Noth den Marschällen, mit ihren ruhmbedeckten Trümmern einige tausend Mann aus den Depots, 10,000 Bürger von der pariser Nationalgarde und mehrere von den großherzigen Zöglingen der polytechnischen Schule freiwillig gebildete Artillerie-Compagnien zu vereinigen. An der Spitze von ungefähr 30,000 Mann eröffneten Mortier und Marmont das Treffen um 5 Uhr Morgens. Nie hatten die Franzosen eine glänzendere Tapferkeit entfaltet: die Dörfer Pantin und Romainville, mehrmals genommen und wieder genommen, blieben unseren Truppen. Der Feind ließ 12,000 Todte unter den Mauern von Paris: der Verlust der Unsrigen war weniger beträchtlich, obgleich sie sich nur schlugen, um vor den Augen von 7 bis 800,000 Einwohnern zu sterben, welche die Lebenden weder zu unterstützen, noch die Todten zu ersetzen wußten. Weder der König Joseph, noch der Kriegsminister Clarke hatten die materielle Vertheidigung der Hauptstadt organisirt, trotz der vom Comité vorgeschlagenen hinlänglichen Mittel. Der Minister hatte 20,000 Tapferen eben so viel im Arsenal aufbewahrte Flinten verweigert. Gegen Mittag sahen sich die große Stadt und die kleine Armee von den Fluthen der Fremdlinge bei Montmartre, Charonne, Vincennes umringt. Da

befahl der König Joseph, der bis zum letzten Hauche auf seinem Posten hätte bleiben sollen, den Marschällen, zu kapituliren, und begab sich auf den Weg nach der Loire. Clarke, der als Kriegsminister dem Kaiser hauptsächlich für Paris hätte stehen sollen, folgte dem flüchtigen Fürsten, der in seinen Adern das Blut Napoleons nicht sieden fühlte.

Indessen machte der Feind, während Marmont einen Waffenstillstand unterhandelte, bloß und allein durch die Entwicklung seiner Massen Fortschritte: er besetzte Mont-Louis, Belleville, Ménilmontant, den Hügel Chaumont, la Vilette, und Blücher drohte, die Barrière von S. Denis zu erstürmen, als man von beiden Seiten die Feindseligkeiten einstellte. Gleichwohl hatte Mortier die Generale Kleist, York, Woronzow und den Emigrirten Langeron vor sich. Der Marschall und Belliard, der Chef seines Generalstabes, wußten nichts von der Abreise des Königs Joseph. Sie setzten trotz ihrer Schwäche ihren Widerstand gegen die Feinde, die unentschlossen am Fuße des Montmartre hin und her wogten, fort, als der Adjutant Dejean, welchen Napoleon von Doulencourt aus abgeschickt hatte, ankam, und dem Marschall befahl, den Fürsten von Schwarzenberg von den dem Kaiser von Oestreich gemachten Friedens-Anträgen zu unterrichten. Der Marschall beeilte sich, zu gehorchen; aber der Fürst wiederholte die Erklärung der Alliirten nach dem Bruch von Chatillon. Inzwischen hielt Mortier, welchen Marmont von dem Befehle zu kapituliren nicht unterrichtet hatte, fest, und versetzte auf die Aufforderung eines Adjutanten des Kaisers Alexanders: „Wenn auch die Alliirten am Fuß des Montmartre stehen, so sind sie noch nicht in Paris; meine Soldaten und ich werden lieber unter dessen Trümmern umkommen, als eine schmähliche Kapitulation annehmen: übrigens, wenn ich Paris nicht mehr vertheidigen kann, so weiß ich, wie und wo ich vor euch und

troß euch meinen Rückzug zu bewerkstelligen habe.“ Indessen hatte Marmont den Waffenstillstand abgeschlossen, und Mortier, der endlich Nachricht davon erhalten hatte, schloß sich seinem Collegen an, um zu unterhandeln. Der Waffenstillstand gab den Marschällen keine andere Linie, als den Umkreis von Paris. Also mußte man Montmartre den Alliirten überlassen. Der Emigrirte Langeron hatte Kenntniß von diesem Vertrage; aber voll Ungeduld, sich gegen die Hauptstadt seines alten Vaterlandes auszuzeichnen, wollte er die Räumung des Montmartre nicht abwarten: er griff ihn lebhaft an, und troß des Waffenstillstandes schlug man sich noch von Montmartre bis Neuilly. Die Kapitulation wurde von den Marschällen in la Vilette lebhaft besprochen: man kam überein, daß sich die Armee mit ihrem Material zurückziehen und die ganze Nacht Zeit haben sollte, um Paris zu verlassen; dieser Vertrag war mündlich. Der Rath beauftragte Marmont, ihn aufzusetzen und im Namen seines Collegen zu unterzeichnen: die Truppen der beiden Marschälle zogen durch die Barrièren Maine und Orleans gegen Fontainebleau. Mortier hatte Paris zuerst geräumt; er besetzte Villejuif, gerade als der General Belliard Napoleon die Einnahme von Paris erzählte. Napoleon hörte schweigend zu und sagte dann: „Wohlan, dann brechen wir nach Paris auf.“ — „Aber, Sire, es gibt keine Truppen mehr in Paris,“ versetzte ihm Belliard. — „Thut nichts,“ sagte der Kaiser, ich werde dort die Nationalgarde finden; meine Armee wird morgen oder übermorgen zu mir stoßen, und ich werde Alles wieder gut machen. Folgen Sie mir mit ihrer ganzen Reiterei.“ — „Ihre Majestät,“ versetzte Belliard, „läuft Gefahr, gefangen zu werden und die Plünderung der Hauptstadt zu veranlassen; sie ist von 130,000 Mann umgeben. Ich bin nur kraft eines Vertrages daraus gekommen, und kann nicht mehr hinein, so wenig, als

meine Truppen.“ Hierauf entschließt sich Napoleon, den Herzog von Vicenza abzuschicken, um zu unterhandeln. Dieser kam nicht ohne Mühe nach Bondy, ins Hauptquartier des Kaisers Alexander, und erstattete Bericht über seine Aufträge. Alexander verschob seine Antwort bis nach dem Einzug in Paris, der soeben statt haben sollte. Der Herzog von Vicenza erwartete in dieser Stadt die Audienz des Czaren, und Napoleon entschloß sich, in Fontainebleau das Ergebniß dieser Unterhandlung abzuwarten.

Er hat noch 50,000 Mann; sie kommen aus der Champagne über Sens, aus Paris über Essonne an. Diese Trümmer der kriegerischen Ehre Frankreichs drängen sich um den großen Feldherrn, für den sie immer bereit sind, zu kämpfen und zu sterben. Die Soldaten Marmonts und Mortier's, die soeben noch einmal unsere Adler verherrlicht haben, sollen gegen die feindliche Stadt, gegen die Hauptstadt, das Hauptquartier des Kaisers schützen. Seinem alten Adjutanten Marmont vertraut er die Wache über das Lager von Fontainebleau an.

Drittes Kapitel.

Die Alliirten in Paris. — Napoleon in Fontainebleau. — Seine Abdankung. — Abschied von Fontainebleau. — Abreise nach der Insel Elba.

Am 31. März Mittags hielten Alexander und Friedrich Wilhelm, sowie der Generalissimus Schwarzenberg, ihren Einzug in Paris. Nach 22jährigem Kriege kommt auch an sie die Reihe, als Sieger die Hauptstadt ihres Feindes zu besetzen. Vergebens suchen die Pariser an der

Spitze dieses Aufzuges den Vater der Kaiserin, den Großvater des Königs von Rom. Franz II. war durch den Marsch Napoleons auf Fontainebleau in Burgund zurückgehalten worden. Es war ein glücklicher Zufall für ihn, daß er den Ereignissen, die seinen Alliirten die Hauptstadt seines Tochtermanns preis gaben, fern bleiben mußte. Diese Art Glück wurde auch von Lord Castlereagh gerne getheilt. Hr. von Metternich verlängerte, um das Uebel, das man Frankreich anthun würde, zu benutzen, ohne dafür verantwortlich zu sein, die Abwesenheit seines Herrn und die seinige auf so lange Zeit, als zur ersten Begründung der Eroberung erforderlich schien; denn die Coalition wollte ihrem Einzug in Paris den Charakter der Eroberung aufdrücken, und doch hatte sie es nicht gewagt, den Gedanken an einen solchen Triumph zu fassen, trotz einer Armee von 150,000 Soldaten, bevor Hr. v. Vitrolles in das Hauptquartier Alexanders kam. Blücher allein hatte ihn zweimal versucht, und war zweimal von Napoleon geschlagen worden.

Wenn sich die Alliirten nicht ohne Erstaunen mit den Waffen in der Hand in der Hauptstadt des großen Reiches fanden, so war diese bei ihrem Anblick von dumpfer Bestürzung ergriffen; dieser Augenblick vernichtete plötzlich den gerechten Stolz auf 25 Jahre des Ruhmes. Die Pariser waren tiefer bestürzt und tiefer zu beklagen, als die Einwohner von Wien, von Berlin, von Moskau, die vor dem gleichen Unglück auf keine ähnlichen Erinnerungen zu verzichten hatten; auch schienen die Alliirten unruhig über das Schweigen, dem sie überall begegneten. Dieses Schweigen wurde nur auf dem Boulevard Italien durch spärliches und heftiges Geschrei zu Gunsten des Hauses Bourbon unterbrochen. Das weiße Armband, welches die alliirte Armee trug, schien ein gebieterisches Signal vom Sieger, sich der königlichen Familie anzuschließen. Die Bevölkerung, erzogen

im Haß gegen diese Farben, sah in ihnen nur das Gesetz des Auslandes und blieb stumm bei ihrem Erscheinen. Die Royalisten dagegen traten plötzlich aus der Dunkelheit, in die sich seit sechs Monaten ihre Verschwörung hüllte, hervor, und schickten unter die Müßiggänger auf dem Boulevard Italien einige kecke Weiber, die an die Hüte der Mannsleute weiße Kokarden hefteten, und ließen von den Balkonen mehrerer Häuser das Geschrei erschallen: „Es leben die Bourbonen! Es leben unsere Befreier!“ Dieses Wort Befreier wurde sogleich der Spottname der Alliirten, und bald sang man: Unsere Freunde die Feinde. Andere Royalisten, ungefähr 20 bewaffnete Personen, waren kühner, und kamen auf dem Boulevard Madleine den Souveränen in bürgerlicher Kleidung mit weißen Kokarden und der Lilien-Fahne entgegen. Die alten Einwohner erinnerten sich an die Anfänge der Revolution; in der That versuchte man jetzt eine neue. Damen stürzten sich mit Lebensgefahr mitten unter die Pferde, um sich dem Kaiser Alexander zu nähern; sie erflehten von ihm mit großem Geschrei die Wiedereinsetzung der königlichen Familie. Mehrere von ihnen waren Pallast-Damen Marie Louisens; aber Alexander, mehr betroffen über die Ruhe der Stadt von der Barrière Bondy an bis zu diesem Boulevard, war bei dieser wunderlichen Scene unempfindlich geblieben und hatte seinen Weg bis zu den elysäischen Feldern kaltblütig fortgesetzt. Dort ließ er drei Stunden lang die Armee der Coalition an sich vorüberziehen, und begab sich sofort gegen 5 Uhr zu Fuß zu dem Fürsten von Benevent, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Aus Zartgefühl für den Kaiser Napoleon hatte er sich förmlich geweigert, sowohl die Tuilerien, als das Elysäum zu beziehen; letzteren Pallast bezog er erst nach dem Vertrag vom 11. April.

Aber während Alexander die ersten Früchte des Sieges

vor seinen Soldaten kostete, hatte eine geheime Unterhaltung zwischen Hrn. von Nesselrode und dem Fürsten v. Benevent statt; sie bereiteten darin den Gegenstand vor, den man am Abend im Rath der Souveräne besprechen wollte; d. h. die Frage über die in Frankreich einzuführende Regierung. Der Fürst v. Schwarzenberg seinerseits hatte sich nicht als ein großmüthiger Feind benommen. In seiner Eigenschaft als Generalissimus, die ihn während der Abwesenheit seines Herrn den beiden andern Souveränen gleichstellte, hatte er sich beeilt zu erklären, das Dasein Napoleons in Frankreich sei unverträglich mit der Ruhe Europa's, und bei Lebzeiten Napoleons müsse man auf der Rückkehr der alten Dynastie bestehen. Diese unerwartete Erklärung der Absichten Oestreichs ging der Eröffnung des Rathes voraus. Man bemerkte an Alexander nicht den gleichen Eifer, Napoleon zu entthronen, als an dem Stellvertreter Franz des Zweiten; er sagte man könne dreierlei wählen: Mit Napoleon Frieden schließen und dabei alle Sicherheits-Maßregeln gegen ihn treffen; die Regentschaft einführen; das Haus Bourbon zurückberufen. Hr. v. Talleyrand stimmte laut für letzteres, indem er hinzufügte, „er neige sich sehr auf Seite des Senates hin; dieser würde Paris, und Paris würde Frankreich nach sich ziehen.“ Indessen, Alexander schien nicht überzeugt, und sofort schlug man vor, zwei Mitglieder des von Talleyrand gebildeten Comité's zur Berathung zuzulassen. Der Rath bestand sonach aus den beiden Souveränen, dem Generalissimus, dem Fürsten v. Benevent, dem Herzog v. Dalberg, dem Erzbischof von Mecheln und dem Baron Louis. Alexander erklärte, seine Alliirten und er kenneten nur zwei Feinde: den Kaiser Napoleon und jeden Feind der Freiheit der Franzosen. Er fragte sofort die Neuangekommenen nach ihrer Meinung; der eine von ihnen versicherte, ganz Frankreich sey royalistisch, und übrigens würde das

Beispiel von Paris entscheiden. Der Kaiser Alexander hörte hierauf die Meinung des Königs von Preußen und des Generalissimus, und in Uebereinstimmung mit ihnen erklärte er, daß er weder mit dem Kaiser Napoleon noch mit einem Mitglied seiner Familie mehr unterhandeln wolle. Die französischen Stimmgeber erhielten leicht die Erlaubniß, diese Erklärung zu veröffentlichen. Zwei Stunden nachher wurden die Mauern von Paris damit bedeckt. So wurde die Nation zu Rathe gezogen und vertreten.

Man mußte die Entwicklung dieser politischen Komödie sichern, die von ihren eigenen Urhebern später der Tag der Genarrten genannt wurde. „Am Ende der Berathung," sagt der Geschichtschreiber der Restauration, „boten wir alle Sorgfalt auf, um den Eindruck der Vorstellungen, welche die Unterhändler im Namen Napoleons hätten vorbringen können, zu verhindern. Sobald wir den Rath verlassen hatten, suchten wir uns eines der einflußreichsten Generale zu versichern." Aber wenn selbst diese Vorsichts-Maßregeln nicht den Erfolg gehabt hätten, den sie erhalten haben, so fanden sich doch die drei Personen, welche seit Ende des Jahres 1813 die Sache des Königthums führten, von den Alliirten garantirt. „Die HH. v. Talleyrand und v. Dalberg," sagt derselbe Schriftsteller, „hatten die Aufmerksamkeit so weit getrieben, daß sie sogar für unsere Zukunft sorgten, wenn sie durch den Gang der Ereignisse bedroht worden wäre."

Indessen fühlte man die Nothwendigkeit, in der Erklärung, welche dem Kaiser Alexander durch das Comité eingegeben worden war, etwas zur Nation zu sagen; darum hieß es auch in diesem Aktenstücke: „Die alliirten Souveräne werden die Verfassung, die sich die französische Nation geben wird, anerkennen und garantiren; sie laden demnach den Senat ein, eine provisorische Regierung zu ernennen, welche

die Verwaltung besorgen und die Verfassung, die dem französischen Volke ziemen wird, vorbereiten kann." Dem Senat war noch eine andere Aufgabe anzuvertrauen: er hätte das französische Volk über die ihm beliebige Dynastie zu Rathe ziehen und zu diesem Zwecke an allen Hauptörtern Register eröffnen sollen. Aber die öffentliche Meinung wurde in einem französischen und fremden Hinterhalt überfallen. Man gestattete ihr nicht einmal eine Capitulation: man hatte ihr nur von Amtswegen einen Dollmetscher gegeben, wie die Gerichte einem hoffnungslosen Angeklagten einen Vertheidiger geben, und dieser Dollmetscher war der Senat. Dieser Körper hatte seit 20 Jahren stets Beweise von seiner Gefälligkeit gegeben. Ein unstörbares Werkzeug des Willens Napoleons, und von ihm mit Wohlthaten überschüttet, hatte er in seiner langen Gewohnheit, Dienste zu leisten und dafür belohnt zu werden, jenen Edelmuth, welche die Bande der Treue gegen den vom Glück verlassenen Fürsten enger knüpft, nicht gelernt. Einberufen von Hrn. v. Talleyrand, und unter dem Vorsitz dieses Ministers, in seiner Eigenschaft als Vice-Großwähler des Reichs, stellte der Senat nothgedrungener Weise eine auserkorene Minorität, die eine provisorische Regierung ernannte, bestehend aus den HH. v. Talleyrand, v. Beurnonville, v. Jaucourt, v. Dalberg und dem Abbé v. Montesquiou. Die Mitglieder der konstituirenden Versammlung fanden sich in Mehrheit in der provisorischen Regierung, ein Umstand, der ihnen die falsche Hoffnung einflößte, der sie sich hingaben; denn zu ihrer Ehre muß man glauben, daß sie damals von einem Frankreich von 1790 träumten. Entweder getrieben durch hohe Einflüsterungen, oder aufgeregt durch die bitteren Erinnerungen eines getäuschten Ehrgeizes, nahm es Hr. Belliard, als Präsident des Generalraths des Seine-Departements, auf sich, zu proklamiren, daß die Hauptstadt die Wiedereinsetzung

der königlichen Familie verlange, und allerdings konnte er, mit dem Generalrath, für Paris erklären, was drei Franzosen in Gegenwart der Häupter der Coalition für ganz Frankreich erklärt hatten. Aber dieß war noch nicht der bekannte Wunsch der alliirten Souveräne; sie hatten nichts spezifizirt, als die Absetzung Napoleons und eine für Frankreich anständige Verfassung. Der Prozeß Napoleons war verloren, der des Hauses Bourbon noch nicht gewonnen.

Am Abend des 31. erhielt der Herzog v. Vicenza eine Audienz beim Kaiser Alexander und erfüllte seinen Auftrag. Aber Schwarzenberg, der sich von selbst in einen Minister der Gegenrevolution verwandelt hatte, hatte dem Bevollmächtigten Napoleons bedeuten lassen, daß er nur als Parlementär in Paris geduldet werde. Man verlangte von ihm sogar sein Ehrenwort, daß er in keiner Weise weder bei Behörden noch bei Individuen handeln wolle. Um die Frage besser zu lösen, rückte man in den Moniteur vom 2. April folgende Note: „Der Herzog v. Vicenza erschien bei den alliirten Souveränen, konnte sich aber kein Gehör bei ihnen verschaffen. Seine Vorschläge waren nicht die, welche die Mächte berechtigt waren zu erwarten, namentlich nach der eklatanten Manifestation der Einwohner von Paris und ganz Frankreich.“ Am gleichen Tage, um neun Uhr Abends, erklärte der Senat, der das Losungswort der Alliirten hatte, Napoleon für entthront, das Recht der Erblichkeit in seiner Familie abgeschafft, das Volk und die Armee des Eides der Treue gegen ihn entbunden.“ Am folgenden Tage trat eine ziemlich starke Minorität des gesetzgebenden Körpers dem Senatsbeschlusse bei: der Cassationshof schickte ebenfalls seinen Beitritt ein; das Gleiche that der Rechnungshof und der kaiserliche Hof. Tausende von Exemplaren des Senatsbeschlusses wurden in die Departemente, an die französischen Armeen, an die feindlichen

Armeen und an alle konstituirten Corps geschickt, um gleichzeitig veröffentlicht zu werden. Der erste Sekretär Bonaparte's, Bourrienne, einst sein Mitschüler in Brienne, hatte am Tage des Einzuges der Alliirten die Post-Direktion übernommen, die der Graf Lavallete, ein Freund und ehemaliger Adjutant Napoleons, am Morgen zu seiner eigenen Sicherheit hatte niederlegen müssen; somit war die Post ein mächtiges Werkzeug des inneren Verrathes und der fremden Okkupation geworden. Gleichwohl sträubte sich die politische Moral jener Zeit dagegen, ein Land einzig auf die Abtrünnigkeit zu constituiren. Die alliirten Souveräne, die Prinzen aus dem Hause Bourbon, die provisorische Regierung selbst konnten diese Abtrünnigkeiten nicht als eine hinlängliche Garantie ihres Sieges, als ein sicheres Pfand der Treue, als eine Gutheißung des Geschehenen betrachten.

In der That ist es, wie überall, so namentlich in politischen Dingen der Fall, daß das geringste Hinderniß genügt, um sie in ihrem Laufe aufzuhalten. Bei der Dienstfertigkeit, worin das Abtrünnigkeits-Comité den alliirten Souveränen überall entgegen kam, sah sich der Herzog v. Vicenza freilich die persönliche Sache Napoleons aus den Händen gerissen; aber er konnte noch die der Regentschaft und die der kaiserlichen Dynastie unterstützen. Alexander hatte ihn angehört, sogar günstig angehört, der Bevollmächtigte hatte wenigstens das Versprechen erhalten, daß die letzten Interessen, die er vertheidigen sollte, in Schutz genommen werden sollten. Zwölf Stunden lang hatte er die ganze anti-napoleonische, sowohl französische als fremde Coalition aufgewägt; er hatte alles vom Verrath eroberte Gebiet wieder zu gewinnen gewußt: mit Einem Worte, es war ihm gelungen, die Frage der alten Dynastie, die der Fürst v. Benevent und sein Anhang entschieden zu haben

glaubte, in Zweifel zu ziehen. Aber ehe sich der Kaiser Alexander über eine so wichtige Sache bestimmt erklärte, wollte er am gleichen Tage, 3. April, die ersten Notabilitäten von Paris versammeln und einem großen Familienrath präsidiren, worin sowohl die innern als äußern Interessen Frankreichs besprochen werden sollten. „Man muß," sagte der Kaiser in dieser Versammlung, „entscheiden, welche Regierung für Frankreich taugt, um diese beiden Gegenstände zu erfüllen." Die Erörterung begann mit dem Geiste der Mäßigung, wovon Alexander so eben ein Beispiel gegeben hatte, wurde mit aller Freiheit fortgesetzt, und die Meinungen der Fremden neigten sich offenbar für die Regentschaft hin. Aber der General Dessoles, Tags zuvor zum Befehlshaber der Nationalgarde ernannt, nahm das Wort; er verfocht mit Wärme die Sache derer, die sich, wie er, an das Restaurations-Werk gemacht hatten, und verschaffte der Erklärung vom 31. März ihre ganze Kraft wieder. So war der Prozeß aufs neue gegen Napoleon entschieden. In seine Zimmer zurückgekehrt, empfing Alexander den Herzog v. Vicenza, und erklärte ihm, Napoleon müsse abdanken. Der Herzog reiste nach Fontainebleau ab.

Während sich diese Dinge in Paris begaben, ließ die Kaiserin Regentin, die mit der Regierung in Blois saß, folgende Proklomation veröffentlichen, worin sie die Rechte ihres Sohnes und ihre Person unter den Schutz der Franzosen stellte:

„Franzosen!"

„Die Kriegs-Ereignisse haben die Hauptstadt in die Gewalt der Fremden gegeben. Der Kaiser ist zu ihrer Vertheidigung herbeigeeilt und steht an der Spitze seiner so oft siegreichen Armeen: sie stehen dem Feinde gegenüber unter den Mauern von Paris. Aus der von mir und den

Ministern des Kaisers gewählten Residenz ergehen die einzigen Befehle, die ihr anerkennen könnt. Jede Stadt in der Gewalt des Feindes hört auf, frei zu sein, jede Leitung, die davon ausgeht, ist die Sprache der Fremden. Ihr werdet euren Eiden treu bleiben; ihr werdet die Stimme einer Fürstin hören, die ihren Ruhm daran setzt, dem Geschick des von euch selbst gewählten Souveräns zugesellt zu sein. In der Zeit eures Glückes war mein Sohn eurer Herzen weniger versichert; seine Rechte und seine Person stehen unter eurem Schutz."

Am Tage nach dieser Proklamation, die in Paris wohin sie nur heimlich colportirt wurde, unbekannt blieb, kamen der Graf v. Schuwaloff und der Baron S. Aignan nach Blois, der eine im Namen des Kaisers von Rußland, der andere im Namen der provisorischen Regierung, und erklärten der Kaiserin, die sich nach Orleans und Fontainebleau begeben wollte, sie müsse mit ihrem Sohne nach Rambouillet gehen. Diese Fürstin schrieb an ihren Vater und an ihren Mann, um sich über eine solche Gewaltthätigkeit zu beklagen. Hr. v. Metternich bemächtigte sich des Briefes an den Kaiser von Oestreich; Hr. v. Bausset brachte deu andern nach Fontainebleau. „Ich danke ab und gebe nichts nach," sagte ihm Napoleon, nachdem er die Abreise Marie Louisens nach Blois getadelt hatte.

Man hat gesehen, daß sich am Abend des 31. März die Mitglieder des Abtrünnigkeits-Comité's damit beschäftigten, sich eines der einflußreichsten Generale zu versichern. In der That hatten am 2. April zwischen Marmont und Schwarzenberg nach der von der provisorischen Regierung mit diesem Marschall eingeleiteten Unterhandlung Besprechungen statt. So versäumte man keine Vorsichtsmaßregeln gegen den gemeinsamen Feind, und damit rings um Napoleon nichts unbescholten bleibe, schlich sich der Verrath sogar in

seine „militärische Familie,“ wie er sie nannte. Der Marschall Marmont erhielt in seinem Hauptquartier Essone einen Brief, worin der Fürst v. Schwarzenberg, der ihm zugleich die Zeitungen, sowie eine Einladung der provisorischen Regierung, „unter die Fahnen der guten französischen Sache zu treten,“ schickte, ihn aufforderte, seine Vorschläge anzuhören. Der Marschall beeilte sich, zu antworten, da die Armee durch den Senat ihres Dienst-Eides entbunden sei, so sei er bereit, mit seinen Truppen die Armee des Kaisers Napoleon unter folgenden Bedingungen zu verlassen: „Der Fürst von Schwarzenberg solle allen französischen Truppen, welche die Fahnen Napoleon Bonaparte's verlassen würden, dafür gut stehen, daß sie sich frei, mit Waffen und Gepäck in die Normandie zurückziehen können; und wenn in Folge dieser Bewegung die Kriegs-Ereignisse die Person Napoleon Banapartes den alliirten Mächten in die Hände spielen sollten, so sollten ihm Leben und Freiheit auf einem von den alliirten Mächten und der französischen Regierung bestimmten Raum garantirt werden.“ Am 4. April schickte Schwarzenberg dem Marschall die verlangte Garantie. So wußte also der Adjutant Marmont, daß seine Bewegung seinen General dessen erbittertsten Feinden ausliefern würde, und er hatte die Großmuth, den Raum abzumessen, wo sein Kaiser gefangen bleiben sollte!... Ein bestimmter Raum!... Ahnete vielleicht Marmont S. Helena?

Seit dem 1. April, dem ersten Tage nach seiner Ankunft in Fontainebleau, hatte der Kaiser keinen einzigen Augenblick zur Wiederherstellung der Armee verloren, und am folgenden Tage hatte er einen Feldzugsplan zur Erörterung gebracht. Die Frage war, ob man rings um die Hauptstadt manövriren oder sich auf die Loire zurückziehen solle. Die erste Meinung war durchgedrungen, und Napo-

leon wählte Montlignon zu seinem Hauptquartier. Am 3. hielt er Musterung über seine Garde und sagte zu ihr:

„Soldaten!“

„Der Feind ist uns drei Märsche zuvorgekommen und hat sich der Hauptstadt bemächtigt; er muß daraus vertrieben werden. Unwürdige Franzosen, Emigranten, denen wir verziehen hatten, haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sich unsern Feinden angeschlossen. Die Niederträchtigen! Sie werden für dieses neue Verbrechen ihren Lohn erhalten. Schwören wir zu siegen oder zu sterben, und dieser dreifarbigen Kokarde Achtung zu verschaffen, die uns seit 20 Jahren auf dem Wege des Ruhmes und der Ehre findet.“

Dieser Eid wurde von der Garde mit Begeisterung geleistet. Den ganzen Abend tanzten die Soldaten unter dem Ruf: Es lebe der Kaiser! auf nach Paris! Napoleon sah sich sogar genöthigt, die kriegerische Hitze, die sich seiner Truppen bemächtigt hatte, zu zähmen. Indessen wurden an demselben ereignißvollen Tage die Anzeigen von der durch den Senat proklamirten Absetzung, von der von den Alliirten verlangten Abdankung, alle Journale und Flugschriften aus der Hauptstadt, Dank den Emissären der provisorischen Regierung und den Freunden der Gäste des Pallastes von Fontainebleau überall verbreitet. Ueber Essonne drangen alle diese Nachrichten in das Innere Napoleons und in die Zelte seiner treuen Armee. Aber wenn die Absetzung im Pallast bestritten wurde, so wurde sie im Lager laut verworfen. Der Zuruf der Garde bewies hinlänglich den Geist der Soldaten. Was die Häupter der Armee, die Marschälle, betrifft, so fanden sich darunter einige, welche die Frage der Abdankung als ein Asyl wenigstens für das Vaterland zu betrachten schienen und geneigt waren, dieselbe bei der ersten Gelegenheit mit dem Kaiser zu besprechen.

In der Nacht kam der Herzog v. Vicenza nach Fon-

tainebleau, und erstattete Napoleon Bericht über den verhängnißvollen Beschluß, den er überbrachte. Da entschloß sich Napoleon, dem Herzog v. Vicenza zwei Bevollmächtige beizugeben, die durch ihren persönlichen Einfluß die Interessen Frankreichs und die der Armee vertreten, und den Wünschen, die diese für die Alliirten noch drohende Armee so laut zu seinen Gunsten aussprach, Gewicht verleihen sollten. Am Morgen des folgenden Tages ernannte Napoleon hiezu die Marschälle Ney und Marmont. Die Abdankungs-Urkunde wurde erörtert und in folgenden Worten verabfaßt und unterzeichnet:

„Nachdem die Alliirten Mächte proklamirt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß gegen die Wiederherstellung des Friedens in Europa war, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er bereit ist, zum Wohle seines Vaterlandes, das untrennbar ist von den Rechten seines Sohnes, von denen der Regentschaft der Kaiserin und von der Aufrechthaltung der Reichsgesetze, vom Throne zu steigen, und Frankreich, ja sein Leben zu verlassen.“

„So geschehen in unserem Pallaste Fontainebleau, am 4. April 1814.“

„Napoleon.“

Der Herzog v. Bassano schrieb an Hr. v. Metternich, um ihn von der Abdankung und von der Bedingung, die Napoleon dabei stellte, zu unterrichten. Diese Depesche wurde dem Hrn. v. Metternich nach Villeneuve l'Archeveque, einige Meilen von Sens, überbracht. Dieser Minister eilte nicht, nach Paris zu kommen; Oestreich wollte sein Werk vollenden: Oestreich war es, das von Prag die Alliirten nach Paris geführt hatte. Das auf die Demüthigung Frankreichs berechnete System seines alten Cabinets sollte mehr gelten, als alle Bande des

Blutes. Seit einem Jahre hatte Schwarzenberg hierüber keine Zweifel gelassen, indem er zu dem Herzog v. Bassano sagte: „Die Politik hat die Ehe geschlossen; die Politik kann sie wieder auflösen.“ Der Augenblick war gekommen.

Während man die Vollmachten der Unterhändler ausfertigte, kündigte man dem Kaiser an, der Marschall Macdonald sei so eben mit seinem Armee-Corps nach S. Dizier gekommen. Fortgerissen vom Schicksal, fühlte Napoleon seinen Geist noch mehr mit der Wichtigkeit des Commando's von Essone beschäftigt, wo der Marschall Marmont war. „Dorthin,“ sagte Napoleon, „werden sich alle Intriguen von Paris aus wenden. Auf diesem Posten muß ich einen Mann haben, wie Marmont, mein Kind, erzogen in meinem Zelte!“ Und Macdonald wurde zum Bevollmächtigten ernannt. Indessen erhielten der Fürst von der Moskwa, die Herzoge v. Vicenza und Tarent den ausdrücklichen Befehl: auf ihrer Durchreise durch Essonne dem Herzog v. Ragusa zu sagen, Napoleon habe ihn auch gewählt; aber er könne seiner durch so viele Wohlthaten einerseits und so viele Dienste andrerseits gewährleisteten Treue diesen letzten Beweis seines Vertrauens und seiner Zuneigung nicht versagen, und lasse ihm die Wahl, sich seinen Collegen anzuschließen, falls er nicht glaubte, dem Kaiser in Essonne nützlicher zu sein, als in Paris. Napoleon hatte trotz der Größe seiner Gefahren und seines Scharfblicks doch nicht die Gabe, Alles vorzusehen.

Die drei Bevollmächtigten machen sich mit der Abdankung auf den Weg nach Paris. Am Tag zuvor hatte man den Truppen befohlen, sich in Bewegung zu setzen: die Garde hatte sich aufgemacht, um Montlignon zu besetzen, wo Napoleon beschlossen hatte, sein Hauptquartier aufzuschlagen. In Essonne angelangt, steigen die Bevollmächtigten bei dem Herzog von Ragusa ab und thun ihm die

Befehle des Kaisers kund. Bevor sie weiter gehen durften, mußten sie erst die Erlaubniß des feindlichen Generals abwarten; der Marschall behielt sie beim Essen. Bald vertraut er Ney und Macdonald an, daß er mit Schwarzenberg unterhandelt habe: er meinte den Vertrag von Essonne, der an dem nämlichen Morgen in Chevilly ratifizirt worden war. Einen Augenblick nachher wurde auch der Herzog v. Vicenza von Macdonald in dieses Geheimniß eingeweiht. Da wurde die Unterhaltung allgemein; von Seiten der Bevollmächtigten von Fontainebleau wird sie sehr lebhaft geführt: der von Essonne scheint der Macht der Gefühle, die sein Benehmen bekämpfen, nachzugeben; er versichert ihnen es sei noch nichts unterzeichnet und er werde ihnen nach Paris folgen. Die Bevollmächtigten, in der Ueberzeugung, die ganze Sache hänge von Marmont ab, machen ihm den Vorschlag, entweder nach Fontainebleau zu gehen und dem Kaiser Alles zu gestehen, oder sie nach Chevilly zu begleiten und mit Schwarzenberg Alles los zu knüpfen; Marmont entscheidet für letzteres. Ehe er zu Wagen steigt, erklärt er in Gegenwart seiner Collegen den Generalen Souham und Bordesoult, seinen ersten Divisions-Commandanten, daß der mit dem Generalissimus eingegangene Vergleich als nichtig betrachtet werden müsse, daß er bald zurückkommen werde, und befiehlt ihnen, ihre Stellungen zu behaupten. Im Schloß Chevilly angelangt, gehen der Fürst v. der Moskwa, die Herzoge v. Vicenza und v. Tarent zu dem Fürsten v. Schwarzenberg, der ihnen allein die nöthige Erlaubniß ertheilen konnte, um bis nach Paris zu gehen und ihren Auftrag zu erfüllen. Der Herzog v. Ragusa blieb im Wagen, „indem er es vorzog,“ sagte er, „den Generalissimus erst nach ihrer Visite zu sehen.“ Macdonald, der erfuhr, daß der Kronprinz v. Würtemberg im Schlosse krank lag, begab sich in dessen Zimmer. Der Prinz sprach

ihm von dem Vertrage von Chevilly als von einer völlig beendigten Sache, dessen Vollziehung durch nichts mehr gehindert werden könne. Macdonald verläßt den Prinzen und eilt nach dem Wagen, wo er Marmont zurückgelassen hatte; aber er findet ihn hier nicht mehr: Marmont war bei dem östreichischen Generalissimus. Sofort erzählte Macdonald dem Herzog v. Vicenza, was er vom Prinzen v. Würtemberg erfahren. Einen Augenblick nachher kam Marmont in den Salon zu ihnen, und fast unmittelbar nach ihm erschien auch der Generalissimus. Der Herzog von Ragusa suchte lebhafte Vorwürfe heraus zu bringen, stammelte, entschuldigte sich, daß er in Verlegenheit sei, sich vor so vielen Personen zu erklären, und versicherte, daß er sein Versprechen erfüllt habe. Schwarzenberg widersprach keinem Worte Marmont's. Endlich kam die Erlaubniß für die Bevollmächtigten, sich nach Paris zu begeben, und sie machten sich auf den Weg. Marmont reiste mit ihnen ab, „um," wie er sagte, „dieselbe Erklärung dem Kaiser Alexander zu wiederholen, da ihm die Unterhaltung mit dem Fürsten v. Schwarzenberg bekannt sei." Um 1 Uhr Morgens wurden sie vor den Kaiser gelassen, der sie mit Wohlwollen empfing. Sie beriefen sich mit allem Nachdruck auf die ersten Erklärungen des Herzogs v. Vicenza über die Erklärung vom 31. März. „Die Regentschaft," sagten sie, „hatte keine Vertheidiger; darum wurde sie verurtheilt und verdammt." Weit entfernt, ihre Gründe zu verwerfen, hörte der Kaiser mit Interesse zu, wie ihm der Herzog v. Vicenza einige Artikel vorlas, die im Voraus in Fontainebleau verabfaßt worden waren, und besprach sie sogar, ohne viele Einwürfe dagegen zu machen. Es war 2 Uhr Morgens: der Kaiser verabschiedete die Bevollmächtigten bis Mittag. Sie entfernten sich, beruhigt durch den Eindruck, den sie gemacht hatten, durch die Gesinnungen, die man ihnen bewiesen

hatte, und durch die Verzichtung Marmonts auf die Verpflichtungen von Chevilly.

Sie hatten sich um 11½ Uhr bei dem Marschall Ney versammelt und erwarteten den Augenblick, wo sie den Kaiser Alexander wieder sehen sollten. Marmont kam, und bald meldete man ihm, daß sein erster Adjutant, der Oberst Fabvier, nach ihm frage. Er ging hinaus und kam nach fünf Minuten zurück; blaß wie der Tod: „Souham und Bordesoult," sagte er, „haben mein Armee-Corps entführt. Fabvier ist in aller Eile gekommen." Und man ließ Fabvier kommen und über das Ereigniß Bericht erstatten. Marmont sagte, er wolle seine Truppen zurückführen, eine Unmöglichkeit, weil sie mit Tages Anbruch in der feindlichen Linie standen: sie waren voll Eifer aufgebrochen, in der Hoffnung, man werde sie ins Treffen führen! Ob sich gleich die Bevollmächtigten über dieses unheilbare Begegniß nicht täuschen ließen, so ersuchten sie doch den Marschall, Alles zu thun, was er versuchen zu müssen glaubte, um sein Wort zu halten, das er ihnen in Essonne gegeben und in Chevilly und Paris erneuert hatte. Es hatte bereits Mittag geschlagen; sie hatten keinen Augenblick zu verlieren, um bei dem Kaiser Alexander zu erscheinen, sie verhehlten so gut als möglich ihre nagende Angst; denn Alles wäre umsonst, wenn Alexander diesen neuen Abfall erführe. Dieser Fürst empfing sie so gut wie in der vergangenen Nacht, und die Unterhaltung hatte eine günstige Wendung genommen, als ein Offizier erschien und mit dem Kaiser russisch sprach. „Wir sind verloren," sagte ganz leise der Herzog v. Vicenza zum Marschall Macdonald, „der Kaiser weiß, daß das Corps Marmont übergegangen ist." Alexander ging einen Augenblick hinaus und kehrte dann wieder zurück. Aber nachdem die Erörterung der in der letzten Nacht fast gebilligten Artikel wieder begonnen hatte, machte dieser Sou-

verän eine Menge Einwürfe: der Abfall des ersten Corps hatte Alles verändert. Die Fortsetzung der Unterhaltung wurde auf 5 Uhr verschoben; man sprach mit Wärme von der Armee und ihren Gesinnungen: „Meine Herren,“ sagte der Kaiser lebhaft, „Sie sprechen sehr groß von dem Willen der Armee, und wissen nicht, daß das Corps des Herzogs v. Ragusa zu uns übergegangen ist; andere sind zu gleichem bereit: man ist des Krieges müde. Wir wollen nur das Glück Frankreichs: wenig liegt uns an seiner Regierung, wenn sie es nur glücklich macht. Wir wollen heute nichts anderes, als was die Stimme der Nation schon ausgesprochen hat. Sie verwirft die Regentschaft, wie sie den Kaiser Napoleon verworfen hat. Ich erkläre Ihnen also, daß wir nur seine unbedingte Abdankung annehmen können; unter dieser einzigen Bedingung können sie den Frieden als geschlossen betrachten. Wir verpflichten uns, dem Kaiser Napoleon eine unabhängige und in jeder Beziehung anständige Existenz zu sichern.“ Vergebens erhoben die Bevollmächtigten ihre Stimme gegen diesen seltsamen Beschluß, der so verschieden war von den Hoffnungen, die man ihnen gegeben hatte. Sie bekämpften lebhaft die Folge, die der Kaiser aus dem Abfall des sechsten Corps zog, und behaupteten, dasselbe werde von keinem andern nachgeahmt werden. Vergebliche Anstrengung! Der europäische Urtheilsspruch war von Alexander in Abwesenheit Franz des Zweiten, aber in Uebereinstimmung mit der provisorischen Regierung ausgesprochen worden. Die Bevollmächtigten mußten sich entschließen, nach Fontainebleau zurückzukehren, um dem Kaiser Napoleon die neue Entscheidung des Siegers zu hinterbringen.

In einer der Privat-Audienzen, die der Herzog von Vicenza bei dem Kaiser von Rußland hatte, war am 5. April die Rede von dem Orte, der Napoleon als Asyl

angewiesen werden sollte. Statt Corfu und Corsika, wovon man gesprochen hatte, bezeichnete Alexander die Insel Elba. Am 5. April las man im Moniteur: „Se. Maj. der Kaiser von Rußland ließ, sobald sie die durch den Senat in der französischen Regierung bewirkte Veränderung und die Einsetzung der provisorischen Regierung erfuhr, im Namen der alliirten Mächte Napoleon Bonaparte vorschlagen, sich einen Ort zu wählen, sich mit seiner Familie dahin zurück zu ziehen. Der Herzog v. Vicenza ist beauftragt worden, ihm diesen Vorschlag zu hinterbringen.“ Demnach datirte der Beschluß über die unbedingte Abdankung vom 2. April. Napoleon mußte Kenntniß davon gehabt haben, und ohne Zweifel kam sie ihm am 1., nach der Abreise seiner Unterhändler, wieder in den Sinn. Die Verzichtleistung, die er zu Gunsten seines Sohnes unterzeichnet hatte, schien ihm damals nicht mehr ein Opfer, das er großmüthig Frankreich brachte, sondern ein Schritt, den seine hohe Vernunft verwarf. „Man wollte,“ sagte er, „daß ich zu Gunsten des Königs von Rom abdankte; ich habe es gethan; indessen ist dieß nicht das Interesse Frankreichs. Mein Sohn ist ein Kind, meine Frau versteht nichts von den Geschäften. Ihr hättet also zwölf oder fünfzehn Jahre lang eine östreichische Regierung, und würdet Hrn. v. Schwarzenberg als Vicekaiser der Franzosen sehen: das kann euch nicht anstehen. Uebrigens wenn auch Oestreich damit einverstanden wäre, glaubt man, daß die andern Mächte jemals einwilligen würden, daß mein Sohn regiere, so lange ich lebe? Gewiß nicht. Sie hätten zu viel Furcht, ich möchte die Deichsel der Geschäfte den Händen meiner Frau entreißen; auch erwarte ich nichts Gutes von dem Schritte der Marschälle.“

Napoleon sagte in Fontainebleau, was der Fürst v. Benevent in Paris sagte, und was soeben Alexandernur mit andern Worten den Bevollmächtigten wiederholt hatte.

Napoleon beurtheilte besser als Einer seine ganze Lage, und war um so mehr geneigt, das Glück der Waffen, als das einzige Mittel in einer so verzweifelten Lage, noch einmal zu versuchen. Man versichert, er habe zu dem Herzog v. Vicenza gesagt: „Während ihr in Paris unterhandelt, werde ich mit meinen Tapfern auf sie fallen. Morgen breche ich auf.“ Aber ehe er mit der Hauptarmee den Weg nach Essonne nahm, schickte er seinen ersten Ordonnanz-Offizier Gourgaud dahin, um die Marschälle Marmont und Mortier und den General Souham, den ältesten Divisions-Commandanten der Armee, zum Essen einzuladen. Er wollte sich mit ihnen über die vorzunehmenden Operationen unterhalten. Der Oberst Gourgaud fand weder den Marschall Marmont, der damals mit den Bevollmächtigten nach Paris abgegangen war, noch den General Souham, der wirklich in Essonne war; aber er hinterließ ihm den Befehl, sich nach Fontainebleau zu begeben. Der Kaiser erwartete ihn vergeblich und schickte in der Nacht vom 4. auf den 5. einen andern Offizier an ihn ab. Dieser fand in Essonne weder Souham noch das Armee-Corps, und kam in aller Eile zurück, um Napoleon diese unselige Nachricht zu hinterbringen. Also blieb Fontainebleau entblößt. Die Ehre der Armee war nicht mehr unversehrt, und jede Hoffnung war verloren, nur nicht die Hoffnung auf die Waffen. Napoleon zweifelt noch an dem Abfall Marmonts. Er will nicht glauben, daß sein Zögling, sein Freund, sein Kind, „das“ wie er sagte, „unter meinem Zelte mein Brod gegessen hat“ ihn am letzten Tage verrathen habe. „Der Undankbare!“ rief er; „er wird unglücklicher sein als ich.“ Indessen befiehlt er dem General Belliard, Fontainebleau durch einige Schwadronen decken zu lassen. Aber der in der Nähe von Essonne stehende Marschall Mortier hatte diesem dringendeu Bedürfniß abgeholfen, sobald er den Abzug des Corps Marmont

erfahren hatte. Dieses für Napoleon ganz neue Unglück ging ihm allzu nahe, und seine Seele fühlte sich seit mehreren Tagen unter der Last von allzuschwerem Kummer niedergedrückt, so daß er endlich dem dringenden Bedürfniß nachgeben mußte, sich einem seines Schmerzens würdigen Vertrauten zu geben. Dieser Vertraute konnte kein anderer sein, als die Armee von Fontainebleau. In dem Tagsbefehl vom 5. April redet er sie folgendermassen an:

„Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie ihm beweist, und namentlich weil sie anerkennt, daß Frankreich in ihm ist, und nicht in dem Volke seiner Hauptstadt. Der Soldat folgt dem Glück und Unglück seines Generals, seiner Ehre und seiner Religion. Der Herzog v. Ragusa hat seinen Waffengefährten diese Gesinnungen nicht eingeflößt: er ist zu den Alliirten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung, worunter er diesen Schritt gethan hat, nicht billigen: er kann von der Gnade eines Unterthanen weder Leben noch Freiheit annehmen."

„Der Senat hat sich erlaubt, über die französische Regierung zu verfügen. Er hat vergessen, daß er dem Kaiser die Gewalt verdankt, die er jetzt mißbraucht, daß der Kaiser einen Theil seiner Mitglieder aus dem Sturme der Revolution gerettet, den andern aus der Dunkelheit hervorgezogen, noch einen andern gegen den Haß der Nation geschützt hat. Der Senat stützt sich auf die Artikel der Verfassung, um sie zu stürzen. Er erröthet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bemerken, daß er als der erste Staatskörper Theil an allen Ereignissen genommen hat. Er ist so weit gegangen, daß er es wagte, den Kaiser anzuklagen, er habe Aktenstücke bei ihrer Veröffentlichung verändert. Die ganze Welt weiß, daß er keine solche Kunstgriffe nöthig hatte... So lange sich das Glück ihrem Souverän treu bewies, blieben diese Menschen treu, und

man hörte keine Klage über Mißbrauch der Gewalt. Hätte der Kaiser die Menschen verachtet, wie man ihm vorgeworfen hat, so würde heute die ganze Welt gestehen, daß er Gründe dazu hatte. Er hatte seine Würde von Gott und von der Nation: sie allein konnten ihn derselben berauben. Er hat sie immer als eine Last betrachtet, und als er sie annahm, that er es in der Ueberzeugung, daß er allein im Stande war, sie würdig zu behaupten. Heute, wo sich das Glück gegen ihn erklärt hat, konnte ihn der Wille der Nation allein bereden, länger auf dem Throne zu bleiben. Wenn er sich als das einzige Hinderniß des Friedens betrachten muß, so bringt er Frankreich dieses letzte Opfer. Er hat demnach den Fürsten von der Moskwa, die Herzoge v. Vicenza und v. Tarent nach Paris geschickt, um die Unterhandlungen einzuleiten. Die Armee kann überzeugt sein, daß seine Ehre niemals in Widerspruch mit dem Glücke Frankreichs stehen wird."

Während so Napoleon, mit einer der größten Charaktere würdigen Mäßigung, seiner Armee die schmerzlichen Geheimnisse seiner gegenwärtigen Lage anvertraute, entsprach ein Theil dieser Armee, der sich am Morgen in der Hoffnung, für ihn in den Kampf zu gehen, seiner Fahne entzogen hatte, in Versailles den edlen Gefühlen, die er in Fontainebleau gegen sie bewies. Das Corps Marmont hatte folgendes Geschick: Seit zwei Tagen sprach man unter der Armee Napoleons von nichts, als von einem Angriff auf Paris, die Tags zuvor von der Garde vorgenommene Bewegung hatte dieses Gerücht bestärkt. Das auf den ersten Posten gestellte Corps Marmont erwartete mit Ungeduld das Signal, sich ebenfalls in Bewegung zu setzen. Am 5. mit Tages Anbruch setzt der General Souham das Corps in Bewegung; und kaum hatte es den Kreis seiner Quartiere überschritten, so sah es sich von vorn, auf beiden Sei-

ten und von hinten von feindlichen Cavallerie-Regimentern umgeben. Beim Anblick der bairischen Reiter erkannten die Offiziere und Soldaten, die voll Freude aufgebrochen waren, weil sie die rechte Flanke des Feindes anzugreifen glaubten, daß man sie ausgeliefert hatte. Da durchlief ein dumpfes Murren ihre Reihen, und drohendes Geschrei offenbarte den Generalen Souham und Bordesoult die Energie der Gefühle, die alle Gemüther gegen sie aufbrachten. Nichts desto weniger mußte sich das Corps des Marschalls Marmont, die Beute des schmählichsten Verrathes, einer elenden Gefangenschaft unterziehen. Endlich in Versailles, wo diese Tapfern ihrer Güter entledigt wurden, brach die Explosion los, und sie erhoben sich aus freiem Antrieb gegen die Häupter, die sie dem Commando Napoleons entrissen hatten. Diese Generale hatten kaum Zeit, sich mitten unter Flintenschüssen der gemeinsamen Wuth zu entziehen. Die Soldaten versammelten sich bei der Orangerie, in der Absicht, zu Napoleon zurückzukehren und ihre Ehre zu rächen; sie wollten wieder den Weg nach Essonne einschlagen und am hellen Tage den Feinden auf den Leib gehen, denen man sie in der Nacht so schmählich ausgeliefert hatte.

Man hat weiter oben alle Betheurungen und Treulosigkeiten Marmonts gesehen; man hat gesehen, daß er geschworen hatte, sich nicht vom Rest der Armee zu trennen, nebst dem Versprechen, das sechste Corps selbst nach Essonne zurückzuführen, indem er sich stellte, als glaube er, es sei von seinen Generalen entführt worden, während diese doch nur nach seinen Befehlen handelten; aber außer der Unmöglichkeit, dieses Versprechen zu halten, hatte er so wenig im Sinne, es auszuführen, daß er, anstatt es selbst zu wagen, unter seinen bereits nach Versailles gebrachten und von jeder Rückkehr zu Napoleon abgeschnittenen Truppen wieder zu erscheinen, im Gegentheil eine Proklamation an

sie richtete, worin man las: „Ihr seid die Soldaten des Vaterlandes; daher müßt ihr der öffentlichen Meinung folgen, und sie ist es, die mir befohlen hat, euch unnützen Gefahren zu entreißen, um euer Blut zu sparen, das ihr wieder vergießen werdet, wenn die Stimme des Vaterlandes und das öffentliche Interesse euch zu Thaten auffordern. Gute Quartiere und meine väterliche Fürsorge werden euch, hoffe ich, eure bereits bestandenen Mühseligkeiten bald vergessen machen."

Am gleichen Tage, um 3 Uhr Nachmittags, sagte der General, der in Corbeil die Reserve-Division kommandirte, in seiner Proklamation: „In der letzten Nacht haben ganze Corps ihre Stellungen verlassen. Ich hatte Befehl, Corbeil zu besetzen: es ist mir kein Gegenbefehl gegeben worden; also bin ich mit euch treu auf meinem Posten geblieben. Tapfere desertiren niemals: sie müssen auf ihrem Posten sterben." Dieses Aktenstück rückte man hinter dem des Marschalls Marmont in den Moniteur vom 7. April. Die Zusammenstellung war keine glückliche für die Proklamation des Marschalls. Nach Vorlesung dieser letzteren rissen seine Offiziere ihre Epauletten herab und zerbrachen ihre Degen; die Soldaten warfen ihre Waffen fort, und da sie sich ohne Führer fanden, um nach Essonne zurückzukehren, so mußten sie sich unter das Gesetz der Nothwendigkeit fügen und ließen sich nach Mantes führen.

Ich kann nicht begreifen, warum nach dem ersten Geständniß Marmonts über seinen Vertrag mit Schwarzenberg nicht auf der Stelle einer von den Bevollmächtigten abging, oder warum man nicht wenigstens einen Sekretär abschickte, um den Kaiser in Fontainebleau davon zu unterrichten. Man konnte doch nicht zweifeln, daß, wenn dieser Vertrag statt hatte, die Unterhandlung vergeblich war. Ich sage mehr: ein alter Eid und die heiligsten Pflichten ver-

banden jeden seiner Bevollmächtigten zur Mittheilung einer so wichtigen Wahrheit; Alles gebot ihnen, in Essonne zu bleiben und neue Vorschriften zu verlangen.

Durch den Abzug des sechsten Corps ist Fontainebleau keine militärische Stellung mehr und ist Napoleon den Alliirten preisgegeben. Es bleiben ihm kaum 40,000 Mann, um die von den Souveränen und der provisorischen Regierung noch immer so gefürchtete Verzweiflungsschlacht zu liefern. Der Sieger von Austerlitz, Jena und Wagram soll einen ganz nach den barbarischen Zeiten zugeschnittenen Triumph über sich ergehen lassen und die Absetzung seines Sohnes aussprechen! Dieß ist das Resultat des Verbrechens Marmont's, welchem das Ultimatum Alexanders vom Abend des 6. April zu verdanken ist! Vom Kaiser Alexander auf eine so strenge Weise abgewiesen, kommen die französischen Bevollmächtigten am Abend nach Fontainebleau. Nach erstattetem Bericht zogen sie sich zurück, und der Kaiser ließ, um die Gesinnungen seiner Marschälle über seine militärischen Pläne zu prüfen, den Fürsten von der Moskwa zu sich rufen. Was bei dieser Unterredung vorging, ist der geschichtlichen Forschung entgangen.

Am 6. April wurde die von der provisorischen Regierung vorgeschlagene neue französische Verfassung vom Senat mit einigen Abänderungen dekretirt, und sofort gedruckt, proklamirt und in das Gesetz-Bulletin eingerückt. Diese Akte „berief nach freier Wahl auf den Thron Ludwig Stanislaus Xavier von Frankreich, und nach ihm die Mitglieder seiner Familie. Aber die Verfassung sollte der Annahme des französischen Volkes unterworfen, und Ludwig sollte nicht eher als König der Franzosen proklamirt werden, als bis er die Verfassung angenommen und geschworen hätte, sie zu beobachten und beobachten zu lassen." Diese Verfügung für sich allein bestimmte den Vertrag

zwischen der Nation und dem König; dieß war es gerade weßhalb die Akte des Senats durch die Räthe des Königs verworfen wurden. Der Abbé v. Montesquiou forderte den König auf, eine einfache Erklärung abzugeben. „Man solle dem Publikum weder vom Senat noch von der Verfassung sprechen, und es sollte nur Sr. Maj. zu verdanken haben, was „der Senat ihm um einen so widerwärtigen Preis zu geben sich anmaße.“ Aber seinerseits verlor der Senat durch seine Ungeschicklichkeit in Bestimmung seiner Privat-Interessen, die in einem geheimen und besonderen Vertrage geregelt werden mußten, um dem Publikum nur in Behauptung der allgemeinen Interessen Beharrlichkeit zu zeigen, eine vortreffliche Gelegenheit, die Rechte Frankreichs für immer sicher zu stellen, und zu geben, was er zu empfangen sich begnügte. In Wahrheit war dieses Corps von einer Minorität beherrscht, die dem Hrn. v. Talleyrand und der provisorischen Regierung ergeben war, worin kein einziger Mann von großem Charakter saß, der fähig gewesen wäre, die mit dem Fürsten, dem man die Krone unter Bedingungen, die für die Nation und das Königthum gleich ehrenvoll und nützlich gewesen wäre, ertheilen konnte, eingeleitete Unterhandlung würdig zu führen. Die Alliirten selbst, und namentlich Alexander, den ein gewandter Verstand damals auf Seite der liberalen Prinzipien warf, als das einzige Mittel, den kriegerischen Enthusiasmus Frankreichs zu hintergehen, hätten mit Vergnügen den Fürsten durch einen Vertrag gefesselt gesehen, der, indem er ihn gegen die Vorurtheile und den Ungestüm seiner alten, den Bedürfnissen der Zeit entgegenstrebenden Freunde vertheidigte, Europa zugleich von der Furcht vor einer neuen Revolution erlöst hätte.

Am 7. April stand Napoleon kriegslustiger als gewöhnlich auf; mit der Politik war er fertig. Schon vertraut

mit der Idee, ein Souverän ohne Reich zu sein, konnte er die Idee, ein General ohne Armee zu sein, noch nicht ertragen. Er befahl die Musterung des 2. und 7. Corps. Der Marschall Oudinot zeigte über diesen Befehl ein Erstaunen, das Napoleon betroffen machte: es war dieß nicht das erste Mal, daß er bei den Häuptern der Armee etwas mehr als Ermüdung wahrnahm. Die Musterung hatte statt, und der lebhafte Zuruf der Soldaten bewies dem Kaiser die Treue ihrer Gesinnungen, denen sein Unglück einen energischeren Ausdruck verlieh. Die Häupter der Armee waren Pallast-Menschen geworden; die Soldaten waren die Menschen des Lagers geblieben: diese blieben immer ihrem großen Feldherrn ergeben, der sie so eben für die fernste Nachwelt durch den schönsten Feldzug seines Lebens verherrlicht hatte; jene wußten, daß der Kaiser abgedankt hatte Man behauptet, Napoleon habe, lebhaft gerührt über die Begeisterung der Truppen, die eigentlich nicht mehr die seinigen waren, zum Herzog v. Reggio gesagt: „Marschall, kann ich auf Ihr Armee-Corps rechnen?" — „Nein, Sire, Ihre Maj. hat abgedankt." — „Ja, aber nur bedingungsweise." — „Freilich, Sire, aber der Soldat kennt keine Bedingungen." — „Wohlan, Marschall, so warten wir Nachrichten aus Paris ab."

Nach der Musterung wurde der Kaiser von den Marschällen Berthier, Ney, Lefebvre, Oudinot, Macdonald, von den Herzogen v. Bassano und Vicenza, und dem General Bertrand, Großmarschall des Pallastes: in seine Gemächer zurückbegleitet. Napoleon lenkte plötzlich die Unterhaltung mit völliger Geistesfreiheit auf die Geschäfte, berührte nur schwach seine persönliche Stellung, desto stärker aber die Lage Frankreichs und der Armee, und behandelte diese wichtigen Fragen, als wäre er nur ein einfacher Bürger und Soldat. Die Entwicklung seiner Ideen führte ihn

natürlich auf eine gerechte Vertheidigung, und er gefiel sich darin, die möglichen Folgen des Krieges der Schmach eines Friedens, den er für Frankreich tödtlich nannte, gegenüber zu halten. Er wußte wohl, daß vier Armeen das Lager von Fontainebleau täglich enger einschließen würden; daß eine russische Armee zwischen Essonne und Paris stand, eine andere zwischen Montereau und Melun; daß zahlreiche Corps auf den Straßen von Chartres und Orleans anrückten, während andere Truppen aus Burgund und der Champagne im Anzug waren und das Land zwischen der Yonne und Loire besetzten. „Aber auf einer andern Seite," sagte er, „werden die Alliirten gezwungen sein, sich, Paris im Rücken, zu schlagen. Die unermeßliche Bevölkerung der Hauptstadt wird unsere Kanonen hören. Die Nationalgarde, das Volk der Vorstädte, zum Theil aus den Veteranen des alten Ruhmes der Republik und des Kaiserreichs bestehend, werden die Gefahren der Armee theilen wollen und den Feind zittern machen." Napoleon rechnet auch auf die Armee des Marschalls Soult von Toulouse, auf die des Marschalls Suchet, der in Narbonne steht und sich mit Soult vereinigen soll; auf die des Marschalls Augereau in den Cevennen, ferner auf die des Prinzen Eugen, und auf die des Generals Maison in Flandern; endlich auf die zahlreichen Besatzungen unserer Gränzplätze. Warum sollte er nicht mit den erprobten Tapferen, die er noch hat, wie er so oft gethan hat, die feindlichen Linien durchbrechen, und die Armeen des Südens aufsuchen, wenn er sich noch hinter der Loire schlagen kann? Napoleon ist der Meinung, man müsse ohne Verzug dahin aufbrechen.

Diesem Plane des Kaisers hält man die unermeßlichen Streitkräfte entgegen, die alle Zugänge zu Fontainebleau besetzen, die Entfernungen, welche die südlichen Armeen von

der Hauptarmee trennen, die Sperre, die allen Verkehr und sogar das Durchkommen der Couriere stört. „Eine für Couriere geschlossene Straße," versetzt Napoleon, öffnet sich bald vor 50,000 Mann." Sodann spricht man ihm von den Uebeln des plötzlich von den Schrecken eines Bürgerkriegs, dessen Urheber und Gegenstand er wäre, bedrohten Frankreichs. Dieses Wort Bürgerkrieg übt über ihn die Macht eines Talisman, und sein Entschluß, den er ohne Zweifel in einer lang durchwachten Nacht genährt, verschwindet augenblicklich. Der Bürger siegt; aber der Krieger sollte wieder erscheinen. „Wohlan," sagte er mit Nachdruck, weil ich darauf verzichten muß, Frankreich länger zu vertheidigen, ist nicht Italien ein meiner würdiges Zufluchtsland? Will man mir dorthin noch einmal folgen? Marschiren wir gegen die Alpen!" Dieser Ruf hätte die noch ganz von Muth und Begeisterung siedende Armee mit sich fortgerissen; an die abgestumpften Herzen der nach Ruhe verlangenden großen Würdeträger schlug er vergeblich. Napoleon endigte diese Conferenz der Marschälle, wie man sie damals nannte, indem er ihnen erklärte, daß er entschlossen sei, die unbedingte Abdankung zu unterzeichnen. Gleichwohl fügte er hinzu, dieser Entschluß dürfe die Kriegs-Operationen, die er entworfen haben könnte, nicht beeinträchtigen. Die Conferenzen mit seinen Bevollmächtigten wurden an diesem Tage dreimal wieder aufgenommen. Napoleon besprach darin lebhaft die Form der unbedingten Abdankung, und endlich wurde die Akte folgendermaßen abgefaßt:

„Da die alliirten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß gegen die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben auf die Kronen von Frankreich und Italien verzichte, und daß

es kein persönliches Opfer gibt, selbst nicht das seines Lebens, das er nicht bereit sei zum Besten Frankreichs darzubringen."

"Fontainebleau am 11. April 1814."

Die Bevollmächtigten reisten nach Paris ab und kamen um zwei Uhr Morgens zum Kaiser Alexander. "Bringen Sie die Abdankung?" fragte er sie beim Eintritt. Der Herzog v. Vicenza las ihm die Akte vor; der Kaiser verlangte augenblicklich eine Abschrift davon, um in derselben Nacht noch die provisorische Regierung zu beruhigen, deren Schlaf noch das Gespenst des bewaffneten Napoleon störte.

Außer der Unterhandlung über die unbedingte Abdankung, über die Wahl eines Fürstenthums für Napoleon, und über das Abkommen mit Bezug auf die kaiserliche Familie sollten die französischen Bevollmächtigten noch über einen Waffenstillstand unterhandeln, um den Gährungen in der Armee und den Besorgnissen des mit Heeresmacht überzogenen Frankreich ein Ende zu machen.

Die Publizität, die man sich beeilte, diesem Waffenstillstand zu geben, verfehlte ihren Eindruck in Bezug auf den Soldaten, der großmüthig und beharrlich bis ans Ende glaubte, dem Schicksal seines Generals nicht fremd zu sein. Der Soldat hatte weder die Absetzung noch die Aufhebung seines Eides der Treue verstanden; ebensowenig begriff er das Interesse eines Waffenstillstandes, während er von Napoleon nur ein Zeichen erwartete, um den Krieg wieder zu beginnen: aber in den höchsten Rangordnungen der Armee dachte man anders. Die ersten Stellvertreter des Kaisers verließen seine Fahnen wie seinen Pallast; und Fontainebleau, einst bevölkert von einem Hofe von Fürsten und Königen, die glücklich waren, mitten unter den Waffengefährten des Kaisers eine Stelle zu finden, wurde von Stunde zu Stunde öder. Berthier selbst war einer der ersten, der ein Beispiel so niedriger Treulosigkeit gab; am Abend zuvor

hatte er sich auf den Weg nach Paris gemacht, wohin er die Akte seines Beitritts zur provisorischen Regierung vorausgeschickt hatte. „Er wird nicht mehr zurückkommen,“ sagte Napoleon kalt, als er ihn abreisen sah. Indessen gab es auch Helden neben den Undankbaren, die sich so ungeduldig zeigten, sich von einem großen Mann, da er mit dem Unglück rang, zu entfernen.

Ich habe gesagt, daß in einer Unterredung zwischen dem Herzog v. Vicenza und dem Kaiser Alexander dieser Souverän, da er von dem künftigen Aufenthalt Napoleons sprach, auf der Insel Elba bestand. Die Bevollmächtigten bemächtigten sich geschickt dieser ersten Eröffnung als eines Versprechens, um die Bewilligung der Insel Elba als einer unabhängigen Souveränität für Napoleon zu erwirken. Zum Glück war dieses Versprechen dem Abfall Marmonts vorausgegangen; denn schon wollten die Alliirten, durch die Agenten der Restauration über die Gefahren einer solchen Nachbarschaft für Frankreich gewarnt, nicht mehr die Insel Elba geben; in der That war diese Insel ein Hafen gegen Frankreich.

Indessen, während der verrathene, aber nicht besiegte Napoleon noch als Souverän unterhandelte, war der Marschall Soult nach der am 27. Februar gelieferten Schlacht von Orthez und dem darauf folgenden ruhmvollen Rückzug seiner kleinen Armee im Angesichte der beträchtlichen Streitkräfte der Engländer am 24. März in der Stadt Toulouse angekommen und hatte in 14 Tagen aus der Hauptstadt des Languedoc ein großes verschanztes Lager gemacht. Auch Wellington hatte 14 Tage für nothwendig gehalten, um es zu wagen, die 30,000 Franzosen Soult's mit seinen 80,000 alten Soldaten anzugreifen. Am 10. April um sechs Uhr Morgens begann das Treffen rings um den ungeheuern von dem Marschall unter den Augen seines Feindes befestigten Kreis. Wellington wurde anfangs auf allen Punkten

zurückgeschlagen. Die Spanier und Portugiesen ihrerseits wurden über den Haufen geworfen und genöthigt, die Flucht zu ergreifen; und nur mit Mühe gelang es ihnen, sich unter dem Schutz der englischen Cavallerie wieder zu sammeln. Beresford, den Wellington von Bordeaux abberufen hatte, erhielt Befehl, sich der Verschanzungen des Calvinet zu bemächtigen, hielt es aber nach der Niederlage der Spanier für klüger, die Stellung zu umgehen, als sie von vorne anzugreifen. Der Herzog v. Dalmatien hatte die geschicktesten Anordnungen getroffen, um den General Beresford zu hindern, seinen Plan auszuführen, und sogar, um ihn von dem Rest der englischen-spanischen Armee zu trennen. Leider wurden die Manöver, die der Marschall anordnete, schlecht ausgeführt: unsere Reihen geriethen in Verwirrung und ließen dem Feinde Muße, zuerst anzugreifen. Die Franzosen sahen sich genöthigt, zu weichen. Bald belebte sich der Kampf mit neuer Wuth; unsere Soldaten strengten sich an, den Vortheil wieder zu gewinnen; aber was vermochte der kühnste, unerschrockenste Muth gegen diese Masse von Angreifern? Man mußte der Zahl weichen und die Engländer bemächtigten sich des Calvinets. Die Nacht allein hatte die Schlacht beendigt, wo eine einzige Schanze, eine einzige Kanone in die Gewalt der Engländer fiel, wo ein einziger Augenblick Zögerung, veranlaßt durch den Tod eines Generals, der sich mit seiner Colonne verirrte, den Franzosen den Sieg entriß Der Marschall verlor 3600 Mann Todte oder Verwundete, Wellington 18,000. Am folgenden Tage täuschte Soult noch einmal die Wachsamkeit Wellingtons, den die Noth zwingt, Toulouse zu verlassen, und trat seinen Marsch durch das Departement Aude an, um dem Kaiser eine seiner tapfersten Armeen zuzuführen. Er weiß nicht, daß die Schlacht von Toulouse einem Waffenstillstand abgestohlen wurde; am 12. erfährt er ihn unter-

wegs durch Wellington, der ihm eine Abschrift des in Paris abgeschlossenen Waffenstillstands-Vertrages schickt. Also war der heldenmüthige Widerstand unserer Armee nur ein unnützes Opfer für Frankreich!

Während der Unterhandlung von Paris ließ Napoleon, stets von dem Kummer verfolgt, seine letzte Abdankung gegeben zu haben, an den Herzog v. Vicenza schreiben und schrieb selbst an ihn, um sie ihm abzuverlangen. Dieser Minister gab zur Antwort: die Abdankungs-Urkunde sei die Grundlage der Unterhandlung; er könne sich daher nicht für die schweren Nachtheile verantwortlich machen, die für Se. Maj. daraus entstünden, wenn die von ihr eingegangenen Verpflichtungen nicht gehalten würden. „Was hilft dieser Vertrag," sagte der Kaiser, „wenn man nicht mit mir ausmachen will, was die Interessen Frankreichs betrifft? Sobald es sich um weiter nichts handelt, als um meine Person, so braucht man keinen Vertrag mehr zu schließen. Ich bin besiegt: ich weiche dem Loos der Waffen. Ich verlange nur, kein Kriegsgefangener zu werden, und um mir dieß zu bewilligen, muß ein einfacher Cartel genügen übrigens braucht es keinen großen Platz, um einen Soldaten zu beerdigen."

In demselben Augenblick, wo man in Paris die Akte der unbedingten Abdankung und des Beitritts der Armee zur Restauration publizirte, kündigte man auch die Ankunft des Monsieur, Bruder des Königs an. Am folgenden Tag sollte dieser Prinz seinen feierlichen Einzug halten. Napoleon kannte alle diese Umstände und alle seine neuen Gefahren: aber unbeugsam in seinem Willen, wie zur Zeit seines Glückes, beharrte er den ganzen Tag des 14. April darauf, den Tags zuvor in Paris mit allen Mächten unterzeichneten Vertrag nicht zu genehmigen. Die Abdankung war der provisorischen Regierung für ihre Annahme des

Vertrages übergeben worden. Nichts schien Napoleon zu drängen, einen Entschluß zu fassen; innerlich von einem andern Gefühle beherrscht, schien er eben so gleichgültig gegen die Weigerung der Ratifikation als gegen deren Annahme. An demselben Tage hatte er kaltblütig und mehrere Stunden lang mit dem Herzog v. Bassano die Frage des Selbstmords erörtert; und ob er gleich sich am Ende dagegen erklärte, so schien er doch so stark mit diesem Gedanken umzugehen, daß man sorgfältig alle Mittel entfernte, die ein unseliges Vorhaben hätten begünstigen können.

Dieß war die Stimmung Napoleons, als die Herzoge v. Tarent und Vicenza nach Fontainebleau kamen und ihm den Vertrag übergaben. Ein russischer Bevollmächtigter kam auch dahin, um die Ratifikationen auszuwechseln. Das Staatssekretariat arbeitete an den Ausfertigungen, es brauchte die ganze Nacht dazu. Der russische Bevollmächtigte erhob neue Schwierigkeiten, die das Ehrgefühl Napoleons verletzten. Seine Forderung, der Kaiser solle einen Befehl über die Ueberlieferung der festen Plätze an die Alliirten geben, erregte den Unwillen Napoleons, und es erfolgten lebhafte Erörterungen bei dem Fürsten v. Neuchatel. Der Kaiser verweigerte die Forderung des Feindes; weil man nicht mit ihm für Frankreich hatte unterhandeln wollen, so war es wenigstens sonderbar, von ihm zu verlangen, daß er Befehl zur Auslieferung der Festungen gebe. Napoleon brachte einen Theil des Abends mit dem Herzog v. Vicenza zu und zog sich um 11 Uhr zurück.

Man wußte damals nicht, erfuhr es aber später, daß Napoleon während seines Rückzugs aus Moskau stets ein von Cabanis erfundenes Gift bei sich trug. Jetzt, wo er der Gefangene Alexanders war, erinnerte er sich dieses Giftes: seine starke Constitution aber siegte nach einem langen Todeskampfe. „Der Tod will mich nicht," sagte er damals.

Indessen war er so stark angegriffen, daß es ihm unmöglich war, vor 11 Uhr aufzustehen, um den Marschall Macdonald abzufertigen. Sein Gesicht war zerstört, seine Augen lagen tief in ihren Höhlen, seine Gesichtsfarbe war gelb, seine Glieder zerbrochen. Endlich gewann seine Seele plötzlich wieder alle ihre Erhabenheit über das Unglück. Vergebens hatte er zu sterben gesucht; er unterzeichnete die Ratifikationen und verabschiedete sofort den Marschall Soult, nachdem er ihm aus Erkenntlichkeit für seine Treue einen Säbel angeboten hatte. „Ich bedaure," sagt er, „daß ich Ihnen keine anderen Beweise meiner Achtung mehr zu geben habe." In der That nannte Napoleon während der ganzen Unterhandlung den Marschall gerne einen Ehrenmann.

Kraft des am 11. in Paris und am 13. in Fontainebleau unterzeichneten Vertrages behalten der Kaiser Napoleon, die Kaiserin und alle Mitglieder der kaiserlichen Familie ihre Titel und ihren Rang. Die Insel Elba wird ihm mit voller Souveränetät und mit zwei Millionen Einkünften bewilligt. Der Kaiserin gibt man als volles Eigenthum die Herzogthümer Parma, Piazenza und Guastalla; diese Herzogthümer sollen auf ihren Sohn übergehen, der davon seinen Titel erhält. Außerdem werden für die Mitglieder der kaiserlichen Familie, abgesehen von ihrem Privatvermögen, 2,500,000 Fr. erbliches Einkommen; eine Million Gehalt für die Kaiserin Josephine und ein anständiger und gesicherter Sitz außerhalb Frankreichs für den Prinz Vicekönig bestimmt. Von den Fonds, die der Kaiser der Krone überläßt, wird ein Kapital von zwei Millionen zu Gnadengehalten für die Generale seiner Garde, für seine Adjutanten und sein Haus bestimmt. Der 13. Artikel sagt: „die Verpflichtungen des Monte-Napoleon von Mailand gegen alle Gläubiger Napoleons sollen genau erfüllt werden." (Dieß war die einzige Bedingung, unter der Napoleon

dem Thron von Italien entsagte; sie wurde nicht erfüllt.) Der 17. Artikel lautet: „Seine Maj. der Kaiser Napoleon kann 400 Freiwillige mit sich nehmen und als Garde behalten.“ ....

Die Veröffentlichung des Waffenstillstands und des Befehls zum Beitritt zur provisorischen Regierung hemmte plötzlich im Norden die wunderbaren Fortschritte des Generals Maison, der mit seinen 12,000 Mann der 60,000 Mann starken Armee seines ehemaligen Generals, des Kronprinzen von Schweden, die Spitze bot, und von der Bevölkerung Belgiens als Befreier zurückgerufen wurde. Der Marschall Soult mußte ebenfalls sowohl in seinem als in Suchet's Namen mit Lord Wellington einen Waffenstillstand schließen. Der General Decaen hatte ihn für seine Gironde-Armee mit Lord Dalhousie unterzeichnet; und der Marschall Augereau, der den seinigen mit dem Fürsten von Hessen-Homburg abgeschlossen hatte, hielt an seine Armee eine Anrede, worin er zu sagen wagte: Napoleon habe nicht gewußt als Soldat zu sterben, er, der durch seinen Ungehorsam gegen die Befehle vom 16. März Lyon am 21. den Oestreichern übergeben hatte.

Die Abdankung und der Waffenstillstand gingen über die Alpen, und bedeuteten dem Vicekönig, daß es für ihn weder eine französische noch eine italienische Fahne mehr gebe. Die Räumung Italiens wurde zwischen diesem Prinzen und dem Marschall v. Bellegarde durch Commissäre ausgemacht. Der Abschied der französischen Armee von dem schönen Italien mußte Napoleon durchs Herz schneiden. Es blieb ihm also nichts mehr als das Echo einer schon ganz begrabenen Größe. Der das Kaiserreich und sich selbst überlebende Napoleon ist weiter nichts mehr als ein Verbannter, dem seine Richter mit Verachtung einen eitlen Titel überlassen haben. Am 15. kommt der Kaiser von Oestreich,

um die Glückwünsche des Senats zur Entthronnng seines Tochtermanns entgegen zn nehmen; am 16. entführt er Napoleon seine Frau und seinen Sohn: beide gingen auf Befehl des Kaisers Franz nach Wien; bis heute blieben die Memoiren stumm über den Widerstand, den Marie Louise den Gewaltthätigkeiten eines Vaters entgegensetzen konnte. Eine andere Fürstin, die in der Rangordnung der Souveräne nicht so hoch stand, die Tochter des Königs v. Würtemberg, der für sie und gegen ihren Willen um die Hand Jerome's nachgesucht hatte, wußte muthvoll und achtunggebietend einem eben so gebieterischen, eben so heiligen Willen zu widerstehen, und ihre Pflichten als Gattin und Mutter zu erfüllen.

Am 19. April, einen Tag vorher, als Napoleon Fontainebleau verlassen sollte, kam der General Montholon von Moulins an. Er wurde beim Kaiser vorgelassen und schlug ihm vor, sich nach Roanne oder Moulins zu begeben, wo er von einem Corps von 10,000 Mann empfangen werden würde. Er versicherte, wenn Napoleon den Weg durch die Gebirge einschlüge, so könnte er die Armee-Corps der Marschälle Soult, Augereau, Suchet vereinigen und sich an der Spitze von 100,000 Mann finden. „Dazu ist es nicht mehr Zeit," sagte Napoleon, „ich habe abgedankt, es ist Alles aus; ich will mir keinen Bürgerkrieg vorwerfen lassen; aber ich werde nie vergessen, was Sie mir vorgeschlagen haben: nie, hören Sie, nie!" Dieß war eine edelmüthige Antwort von Seiten eines in den edelsten Banden der Natur so unwürdig mißhandelten Fürsten.

Endlich am 20. April trennt sich Napoleon von seiner treuen Armee, von seiner Garde!... Seine Garde! sie steht in den Hofräumen des Pallastes, um seinen Abschied zu empfangen. Diese alten Soldaten, gebräunt von allen Sonnen, mit Narben bedeckt, von Schmerz zerrissen, erhe-

ben ihre Augen nicht gegen das Gestirn, das sie zum Siege führte; dieses Gestirn neigt sich zu seinem Untergang: sie folgen seinem traurigen Schicksal; ihre Blicke sind gesenkt, auf den Boden gefesselt, den ihr General jetzt verlassen will. Indem Napoleon durch die Reihen seiner Tapferen schreitet, tritt ihm sein ganzer Ruhm entgegen: er erkennt wieder alle seine Heldenthaten. Diese unsterbliche Schaar zählt noch immer einige Grenadiere von Arcole, Abukir, Marengo; die andern schreiben sich von Austerlitz, Jena, Friedland, Madrid, Wagram, Moskau, Lützen, Bautzen, Wurschen Dresden, Hanau her... Noch vor Kurzem sahen sie ihre Zahl im Schooße Frankreichs schwinden in 20 Treffen, worin sie immer gesiegt... Indem Napoleon diese Zeugen, diese Vollbringer so vieler berühmter, schon so weit hinter ihm liegender Thaten betrachtete, war es ihm erlaubt, sich einem Eindruck hinzugeben, den die unerschütterlichsten Seelen schwerlich überwunden hätten; aber neue Kräfte aus der Größe der Opfer schöpfend, die er so eben durch Unterzeichnung des Vertrages dargebracht hatte, war er, nachdem er seine Freunde umarmt, die Treppen des Pallastes mit eben so sicherem Schritt hinabgestiegen, als wäre er die Stufen des Thrones hinangestiegen; dann warf er einen ruhigen und zugleich gerührten Blick auf seine alten Krieger und sagte ihnen mit einer Stimme, die fest war, wie seine Seele:

„Ich sage euch Lebewohl. Seit 20 Jahren sind wir beisammen; ich bin mit euch zufrieden. Ich habe euch immer auf dem Wege des Ruhmes gefunden. Alle Mächte Europa's sind gegen mich in Waffen; einige meiner Generale haben ihre Pflicht und Frankreich verrathen; es selbst wollte ein anderes Loos. Mit euch und den Tapfern, die mir treu geblieben, hätte ich den Bürgerkrieg fortsetzen können; aber Frankreich wäre unglücklich gewesen. Seid eurem neuen Könige getreu, euren neuen Führern gehorsam, und

verlasset nicht unser theures Vaterland. Beklaget mein Schicksal nicht: ich werde glücklich sein, wenn ich weiß, daß ihr es seid. Ich hätte sterben können; wenn ich noch länger leben wollte, so geschah es, um noch eurem Ruhme zu dienen: ich werde die großen Thaten beschreiben, die wir vollbracht. Ich kann euch nicht alle umarmen, aber ich umarme euern General: kommen Sie, General Petit, damit ich Sie an mein Herz drücke! Man bringe mir den Adler, damit ich ihn auch umarme! Ach, theurer Adler, möge der Kuß, den ich dir gebe, in der Nachwelt nachhallen! Adieu, meine Kinder; meine Wünsche werden euch stets begleiten; behaltet mich im Andenken."

Diese merkwürdige Scene hatte etwas Zerreißendes durch die Bewegung, die zum ersten Mal vor seinen Waffengefährten das Antlitz Napoleons erweichten. Er weinte, sie weinten auch: „dieser den ersten Soldaten und dem ersten Feldherrn Europa's gemeinsame Schmerz war erhaben."

Napoleon stieg zu Wagen mit dem General Bertrand; eine kleine Begleitung folgte ihm. Am gleichen Tage, wo Napoleon als Verbannter Fontainebleau verließ, hielt Ludwig XVIII. als König von Frankreich einen feierlichen Einzug in der Stadt London. Bei seiner Ankunft im Pallast empfieng er die Glückwünsche des Prinz-Regenten, worauf er antwortete: „den Rathschlägen Ihrer königl. Hoheit, diesem ruhmvollen Lande, und dem Vertrauen seiner Bewohner werde ich, nach der göttlichen Vorsehung, stets die Wiedereinsetzung unseres Hauses auf den Thron seiner Ahnen verdanken." Und in der That war es Großbritannien, welches Frankreich Ludwig dem XVIII. wiedergab. Nichts fehlte mehr an der Katastrophe, die den mit allen Titeln, womit ein menschliches Glück geziert werden kann, bekleideten Feldherrn vom Throne stürzte; denselben, den die Armee ihren Helden, Frankreich seinen Befreier, der Senat

Napoleon den Großen genannt hatte; denselben, der für Europa der Mann des Schicksals, der Vertheiler der Kronen und der Souverän der Könige war, in dem die französische Geistlichkeit den Gesandten des Allerhöchsten feierte, und den der Pabst so oft den Gesalbten des Herrn genannt hatte.

Ueberall unterwegs wurde Napoleon mit dem Ruf: Es lebe der Kaiser! empfangen. Nirgends gab sich Liebe und Schmerz lebhafter kund als in Lyon; aber der Marschall Augereau hatte die Frechheit und Gemeinheit, das Unglück eines großen Mannes zu schmähen, den er verrathen hatte, und durch diese Niederträchtigkeit das Verbrechen eines Abfalls zu krönen, das den Tod verdiente. Der Rest der Reise war nicht frei von Gefahren; sie stiegen in demselben Maße, je näher man den südlichen Provinzen kam. Napoleon vermied Avignon, wo 12,000 Rasende barbarische Absichten verriethen. In Orgon war die Wuth gegen ihn noch heftiger: Elende, die zu Festgelagen für die östreichischen Generale versammelt waren, wollten ihn umbringen. Er lief noch andere sehr schwere Gefahren, und beinahe hätte sich der großmüthige Sieger, der den besiegten Königen Throne zurückgegeben, und niedergeworfene Reiche wieder erhoben hatte, genöthigt gesehen, sich unter den Schutz des Auslandes zu begeben, um nicht als Opfer von Mördern zu fallen, die von noch strafbareren und gehäßigeren Verschwörern gedungen waren. Der halb zerrissene Schleier über die dem Maubreuil anvertraute Sendung; andere Entdeckungen, welche die Geschichte schon für die Zukunft aufgezeichnet hat; dieselbe Leitung, welche den Fanatikern gegeben wurde, die später den General Ramel wie den Marschall Brune ermordet und die Departemente Herault und Gard mit Blut befleckt haben, werfen das Gericht einer schrecklichen Verantwortlichkeit auf die Urheber des Complottes

gegen die Lage eines Fürsten, mit dem die Fürsten Europa's, sei es aus Achtung oder Furcht, so eben noch als Souverän gegen Souverän unterhandelt hatten. Napoleon entging den in seinen Weg gestreuten Emeuten, und schiffte sich endlich im Hafen von S. Rapheau ein: 14 Jahre zuvor hatte ihn dieselbe Gegend aus Aegypten ankommen gesehen, um die Zügel eines Reiches zu übernehmen. Eine englische Fregatte führte den Herrn des Continents nach der engen Herrschaft, die das Schicksal ihm ließ.

Am 3. Mai um sechs Uhr Abends betrat der Kaiser Porto-Ferrajo; er wurde daselbst von dem General Duhesme, dem französischen Commandanten, empfangen. „General," sagte er zu ihm, „ich habe meine Rechte den Interessen des Vaterlandes geopfert, und habe mir das Eigenthum und die Souveränetät der Insel Elba vorbehalten. Machen Sie den Einwohnern die Wahl bekannt, die ich in Bezug auf ihre Insel getroffen habe. Sagen Sie ihnen, daß sie für mich stets der Gegenstand meines lebhaftesten Interesses sein werden." Der Maire von Porto-Ferrajo übergab Napoleon die Schlüssel der Stadt; die Mairie wurde der Pallast; in der Kathedrale wurde ein Te deum gesungen, dem der Kaiser beiwohnte: so wurde die Einweihung dieser so engbegrenzten Souveränetät beschlossen. Die Ausübung der Regierung während der 10 Monate, wo Napoleon über Elba herrschte, war nichts als eine Familien-Verwaltung. Er erweiterte die Bergwerke, errichtete Plantagen, Gebäude, verbreitete Wohlthaten. Seine Mutter, seine Schwester, die Prinzessin Pauline Borghese, verließen ihren Pallast in Rom, ihre Zaubergärten, um auf den Felsen der Insel Elba das Exil eines von ihnen stets geliebten Sohnes und Bruders zu versüßen; zärtliche Sorgfalt, rührende Hingebung, wo die Geschichte von ihrer strengen Pflicht ausruht.

Gleichwohl ist die Insel, die Napoleon trägt, für ihn nur eine Warte, von wo aus er Frankreich sieht und zu hören glaubt. Er strich auf ihren Gipfeln umher, wie ein verirrter Adler, der mit seinen Blicken die unermeßliche Weite durchbohrt, um darin seine Bahn nach dem väterlichen Horst zu suchen.

Siebzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Landung Napoleons im Golf Juan. — Seine Ankunft in Grenoble, Lyon, Fontainebleau. — Erklärung von Wien. — Abreise der königlichen Familie.

Napoleon war für Niemand ganz gefallen, am wenigsten für ihn selbst. Frankreich und er beschäftigten sich mit ihrer gemeinsamen Nachbarschaft, aber schweigend; denn zwischen beiden fand nicht der geringste Verkehr statt. Fremde Reisende allein trieben diese Contrebande von einem so natürlichen Interesse, und ihre Berichte wurden von den Franzosen des großen Vaterlandes, wie von denen auf der Insel Elba mit gleicher Begierde verschlungen. Napoleon konnte mit seinem überlegenen Verstande die Wahrheit der an ihn gelangenden Berichte und die Lage Frankreichs gegenüber seiner Regierung leicht beurtheilen: es war in allen seinen Erinnerungen verwundet, in seinen Rechten bedroht, in seinen Genüssen gestört, in seinen theuersten Institutionen gezüchtigt; es war fremd in der eigenen Heimath geworden: Generale und Verwalter wurden abgewiesen, und so blieb es bald ohne Schützer und Führer unter ganz neuen Fürsten, umgeben von alten, unbekannten Generalen, von einem alten, übermüthigen Adel und von einer verfolgungssüchtigen Geistlichkeit. Die Armee, durch kränkende Verachtung ge-

beugt, hatte ihr Offizier-Corps durch einen Minister dezimiren gesehen, und dieser Minister war der Angeklagte von Baylen! 3000 Veteranen, verstümmelt in den Kriegen der Republik und der Kaiserzeit, gingen bettelnd umher, und brachten in ihre Dörfer die Kunde von dem vorgegangenen Wechsel; sie wurden aus dem Invalidenhause vertrieben, und durch Vendeer und Chouans ersetzt!

Seit dem letzten Monat 1814 mußte sich Napoleon zu Frankreich hingezogen fühlen durch die Unzufriedenheit, die es bewies. Indessen gab ihm nicht die Nation den Gedanken ein, sein Exil zu brechen und den kühnen Plan zu fassen, der Geschichte der Eroberung Europa's noch die der Eroberung Frankreichs beizufügen. Wenn Offiziere, darunter mehrere von der alten Garde, eine Verschwörung gebildet hatten, um den Stand der Dinge zu ändern, so hatte diese Verschwörung, in die auch Fouché eingeweiht war, nicht die Restauration Napoleons zum Zweck. Der Gedanke, nach Frankreich zurückzukehren, der bei Napoleon plötzlich zum Entschluß erstarkte, kam ihm zuerst von Paris durch den Moniteur, der ihm bedeutete, der Augenblick seiner Rückkehr sei gekommen, sowie ihm einst die Frankfurter Zeitungen das Signal zu seiner Rückkehr aus Aegypten gegeben hatten. Briefe aus Wien, sowie von seinem Schwager Joachim, dem er verziehen hatte, und der Agenten bei dem Congreß hatte, bestärkten ihn in seinem Gedanken, indem sie ihm den von den französischen Ministern den Alliirten vorgeschlagenen Plan mittheilten, ihn auf der Insel Elba zu überfallen und nach S. Helena zu schaffen. Er traf sofort Anordnungen, um Porto-Ferrajo in Vertheidigungsstand zu setzen. Während man sich damit beschäftigte, verließen zwei edle Engländer, voll Unwillen über einen verrätherischen Plan, dessen Schande auf ihre Nation fallen würde, Wien und erstatteten Napoleon ausführliche

Berichte, woraus er die ihm drohende Gefahr erkannte. Uebrigens wußte Napoleon auch ohne diese Mittheilungen, daß die königliche Regierung den Vertrag von Fontainebleau nicht mehr halten wollte. Was das von den Mitgliedern des Congresses geschmiedete Complot betrifft, so war es völlig unbekannt in Paris, wo die Anhänger Napoleons, die ebenfalls in europäische Ungnade gefallen waren, keine Mittel mehr hatten, zn erfahren, was auswärts vorging. Diejenigen unter ihnen, die man als Verschwörer zu seiner Rückkehr ächtete, wegen des Vertrauens, mit dem sie während seiner Regieruug beehrt wurden, hatten nicht den geringsten Versuch gemacht, um sich ihm ins Gedächtniß zurückzurufen. Und doch war nichts leichter; denn Napoleon sagt selbst (Bd. II, S. 33): „binnen neun Monaten kamen mehr als 100 französische oder italienische Offiziere auf die Insel mit Uniform und Degen und regelmäßigen Pässen.“ Aber man konspirirte in Frankreich für einen andern als Napoleon. In das Geheimniß auf der Insel Elba war Niemand eingeweiht, als der König Joachim, dem Napoleon vorschrieb, seine Befehle abzuwarten, um zu handeln, und ein Auditor im Staatsrath, Fleury de Chaboulon, der von freien Stücken gekommen war, um Napoleon über den Zustand der Dinge in Frankreich Bericht zu erstatten.

Kriegs-Munition war in Neapel, Waffen in Algier, Transportschiffe in Genua aufgekauft worden. Alles fand sich bald bereit zur Abfahrt; eine Truppe von 1000 Mann, worunter 600 von der Garde, 200 korsische Jäger, 200 Fußgänger und 100 polnische Chevauxlegers, erhielt plötzlich am 26. Februar um 8 Uhr Abends durch einen Kanonenschuß Befehl zur Einschiffung. Napoleon wählte diesen Tag, wo der Commandant der englischen Station nach Livorno abgegangen war; und um jeden Argwohn zu entfernen, gab er selbst ein Fest, wobei seine Mutter und seine Schwester

die Honneurs machten. Er stahl sich von demselben weg. „Der Würfel ist geworfen!“ sagte er, als er die Brigg l'Inkonstant betrat. Dieses Fahrzeug, mit 26 Kanonen bewaffnet, trug 400 Grenadiere; sechs andere kleine Fahrzeuge bildeten die kaiserliche Flotille. Bald verlor man die Insel aus dem Gesicht. Außer den Generalen Bertrand und Drouot wußte Niemand, wohin es ging. Indessen war die allgemeine Meinung auf dem Schiff, Napoleon werde in Italien landen: man kümmerte sich wenig darum; er war da. „Grenadiere,“ sagte er nach einer Stunde, „wir gehen nach Frankreich. Wir gehen nach Paris.“ Der Ruf: Es lebe der Kaiser! Es lebe Napoleon! drang in die Lüfte; und eine patriotische Freude erschien wieder auf der Stirne der alten Krieger von Fontainebleau.

So sollte das Mittelmeer abermals, um die königliche Familie zu entthronen, den Mann nach Frankreich tragen, den es 20 Jahre vorher aus Aegypten zurückgebracht hatte, um das Directorium zu stürzen. Indessen bekam man, sobald man das Cap S. Andreas umschifft hatte, Gegenwind. Bei Tages Anbruch hatte man erst sechs Meilen gemacht, und das Meer war von der englischen und französischen Kreuzflotte bewacht. Die Seeleute riethen nach Porto-Ferrajo zurückzukehren; aber Napoleon wollte nach Frankreich, wie bei der Rückkehr von Aegypten, und man verfolgte die vorgeschriebene Richtung: sein Plan war, wenn der Feind angriff, sich entweder der Kreuzflotte zu bemächtigen oder nach Korsika zu gehen. Im ersteren Falle mußte man sich vielleicht schlagen, und um sich auf diese Nothwendigkeit besser vorzubereiten, befahl er, alle eingeschifften Effekten ins Meer zu werfen, ein Opfer, das jeder mit Vergnügen brachte. Am Abend entdeckte man zwei Fregatten; und ein französisches Kriegsschiff, das man als den Zephir erkannte, kam gerade auf die Flotille los.

Napoleon wollte mit seinem Glück lieber inkognito bleiben, und befahl seiner Garde, sich auf das Verdeck zu legen. Eine Stunde nachher waren die beiden Briggs hart aneinander, und als der Zephyr den Inkonstant nach Neuigkeiten vom Kaiser fragte, antwortete Napoleon selbst, er befinde sich wohl. Am 28. erkannte man ein Linienschiff von 74 Kanonen, welches das Fahrzeug Cäsars nicht bemerkte. Dieser Tag wurde dazu benutzt, um drei Proklamationen abzuschreiben, zwei im Namen des Kaisers, die eine an die Franzosen, die andere an die Armee, und die dritte im Namen seiner Garde an die Armee. Die Verdecke waren mit Abschreibern bedeckt: dieses seltsame Generalstabs-Bureau, welches nach dem Diktat Napoleons im Angesicht der feindlichen Kreuzflotten, mitten in der See, auf einem wehrlosen Fahrzeug Proklamationen schrieb, die 30 Millionen Menschen einluden, das Banner eines Bataillons aufzupflanzen, ist eine merkwürdige Thatsache in dieser so romanhaften Periode aus dem Leben Napoleons. Endlich am 1. März, dem Lieblings-Monat des Kaisers in seinem Glücke, sah er den Boden Frankreichs wieder, und landete im Golf Juan. Die Einwohner gelobten ihm nicht, wie die von Calais Ludwig XVIII., eine Platte von Erz mit dem Gepräge des Fußes, den er nach 25jähriger Abwesenheit auf ihren Boden gesetzt hatte; er erhielt einen guten Empfang von den Bauern, zu denen das Gerücht von der Landung drang. Das Bivouak wurde in einer Pflanzung von Oelbäumen aufgeschlagen. „Eine schöne Vorbedeutung!“ rief Napoleon, „möge sie in Erfüllung gehen!“ Unter den anwesenden Einwohnern hatte einer gedient; er erkannte Napoleon und wollte ihn nicht mehr verlassen. „Wohlan, Bertrand,“ sagte der Kaiser zu dem Großmarschall, „da haben wir Verstärkung!“

Schon waren ein Capitäne von der Garde und 25

Mann nach Antibes aufgebrochen, mit Befehl, die Besatzung zu verführen. Aber Napoleon hatte seine Unterhändler schlecht gewählt; sie zogen in die Stadt unter dem Ruf: Es lebe der Kaiser! und wurden auf der Stelle entwaffnet und verhaftet. Als Napoleon von diesem Detachement keine Nachricht erhielt, schickte er einen Civilbeamten nach Antibes mit Instruktionen für den Commandanten. Dieser Beamte fand die Thore verschlossen und konnte mit Niemand verkehren. Um 11 Uhr Abends setzte sich die kleine Truppe, welche Napoleon die Deputation der Garde nannte, in Bewegung; die Polen waren zu Fuß, und trugen die Sättel für die Pferde, die sie unterwegs kaufen wollten, auf dem Rücken. Nach zehn Meilen anhaltendem Marsch kam Napoleon am 2. Abends in das Dorf Cérénon; am 3. schlief er in Barême; am 4. in Digne, am 5. in Gap: in dieser Stadt behielt er zu seiner Wache nicht mehr als zehn Mann zu Pferd und 40 Grenadiere. In Gap ließ er die Proklamationen drucken, die er am Bord diktirt hatte. Dieselben verbreiteten sich in Frankreich mit der größten Schnelligkeit, und machten auf die Masse der Bevölkerung einen um so zauberhafteren Eindruck, je unerwarteter er war. Sie standen mit Allem, was damals geschah, in seltsamem Widerspruch; auch gewannen sie plötzlich den Sieg einer alten Gewohnheit über eine Neuerung, der man schlecht gewogen ist: sie trugen das Gepräge jener Eroberer-Beredsamkeit, die so oft die Seelen der Franzosen erregt hatte, indem sie ihnen so wunderbare Dinge vorhersagte, oder ihnen für deren Erfüllung dankte: alle Welt war darüber erstaunt und verwundert. Der Titel unter seinen Proklamationen war der kaiserliche Titel seiner Herrschaft: Napoleon, von Gottes Gnaden und kraft der Reichsverfassungen Kaiser der Franzosen. Er hatte wahrscheinlich seine Abdankung vergessen; oder vielmehr, er

glaubte sich eines Vertrages entbunden, den die Alliirten mit Gewalt und gegen jegliches Recht zu brechen gedachten; welchen Gedanken auch Napoleon hatte, er hatte sein Talent, die Sprache des Genies und des Ruhmes zu sprechen, nicht vergessen.

Proklamation an die Armee.

Golfe Juan, 1. März.

„Soldaten!“

„Wir sind besiegt worden. Zwei Menschen aus unseren Reihen haben unsere Lorbeeren, ihr Land, ihren Fürsten, ihren Wohlthäter verrathen. In meinem Exil habe ich eure Stimme gehört. Ich bin durch alle Hindernisse und Gefahren gekommen. Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Nationen waren; aber wir dürfen nicht dulden, daß sich eine in unsere Angelegenheiten mische. Wer sollte sich unterstehen, in unserem Lande den Herrn zu spielen? Nehmet jene Adler wieder, die ihr bei Ulm, bei Austerlitz, bei Jena, bei Montmirail hattet! Die Veteranen der Sambre- und Maas-, der Rhein-Armee, der Armee von Italien, von Aegypten, der Armee des Westens, der großen Armee sind erniedrigt. Kommet und tretet unter die Fahnen eures Führers. Der Sieg wird im Sturmschritt mit uns gehen. Der Adler mit den nationalen Farben wird von Thurm zu Thurm bis zu den Thürmen von Notre-Dame fliegen. In eurem Alter werdet ihr, umgeben von euren Mitbürgern, eure hohen Thaten erzählen, und mit Ehrfurcht werden sie euch zuhören. Mit Stolz werdet ihr sagen können: Auch ich gehörte zu jener großen Armee, die zweimal in die Mauern von Wien, in die von Rom, Berlin, Madrid, Moskau einzog, und die Paris von dem Unrath reinigte, womit der Verrath und die Anwesenheit des Feindes es besudelt haben.“

Proklamation an die Franzosen.

„Franzosen!“

„Der Abfall des Herzogs von Castiglione gab Lyon wehrlos unseren Feinden preis. Die Armee, die ich ihm anvertraut hatte, war, kraft ihrer Zahl, ihrer Tapferkeit und ihres Patriotismus im Stande, das ihr gegenüberstehende österreichische Armee-Corps zu schlagen, und der linken Flanke der feindlichen Armee, die Paris bedrohte, in den Rücken zu fallen.“

„Die Siege von Champ-Aubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vaux-Champs, Cormans, Montereau, Craonne, Reims, Arcis sur Aube und S. Dizier; der Aufstand der tapfern Bauern in Lothringen und der Champagne, im Elsaß, in der Freigrafschaft und Burgund, und meine Stellung im Rücken der feindlichen Armee hatten sie in eine verzweifelte Lage gebracht. Die Franzosen waren niemals auf dem Punkte, mächtiger zu sein, und der Kern der alliirten Armee war ohne Rettung verloren: sie hätte in den weiten Landschaften, die sie so unbarmherzig ausgeplündert hatte, ihr Grab gefunden, als der Verrath des Herzogs von Ragusa die Hauptstadt überlieferte und die Armee auflöste. Das unerwartete Benehmen dieser beiden Generale, die ihr Vaterland, ihren Fürsten und Wohlthäter zugleich verriethen, änderte den Erfolg des Krieges. Die Lage des Feindes war so, daß er nach dem Treffen von Paris ohne Munition war.“

„In diesen neuen und bedenklichen Umständen war mein Herz zerrissen, aber meine Seele blieb unerschütterlich u. s. w.“

Am 6. brach Napoleon von Gap nach Grenoble auf. In S. Bonnet wollte man Sturm läuten, um die Dörfer zu seinen Gunsten aufzuwiegeln. „Nein,“ sagte er zu den Einwohnern, „eure Gesinnungen verbürgen mir die meiner

Soldaten. Je mehr ich begegne, desto mehr werde ich haben. Bleibet also ruhig daheim.“ In Sisteron wollte der Maire seine Gemeinde gegen Napoleon aufwiegeln; aber der General Cambronne, der seinen Grenadieren allein vorangegangen war, schüchterte ihn so ein, daß er sich mit der Furcht entschuldigte, seine Gemeinde möchte nicht gut bezahlt werden. „Wohlan, so zahlen Sie,“ sagte Cambronne, und warf ihm seine Börse hin. Die Einwohner schafften Lebensmittel in Ueberfluß herbei, und boten dem Bataillon der Insel Elba eine dreifarbige Fahne an. Als Cambronne die Mairie verließ, fand er sich mit seinen vierzig Grenadieren von einer von Grenoble abgeschickten Colonne verhaftet. Er suchte zu parlamentiren: man hörte ihn nicht. Napoleon, unterrichtet von diesem Unfall, machte sich gegen die Truppe auf den Weg, und wurde bald von seiner Garde eingeholt, die trotz ihrer Müdigkeit der Gefahr entgegen eilte. „Mit euch, meine Tapfern,“ sagte Napoleon, „fürchte ich keine 10,000 Mann.“ Indessen war das Bataillon von Grenoble zurück gewichen, und hatte Stellung gefaßt. Napoleon ging ihm entgegen, und schickte einen Offizier voraus, den man nicht hören wollte. „Man hat mich getäuscht,“ sagte Napoleon zum General Bertrand; „thut aber nichts, vorwärts!“ Er stieg vom Pferde, entblößte seine Brust, und rief den Soldaten von Grenoble zu: „Wenn einer unter euch ist, nur ein einziger, der seinen General, seinen Kaiser tödten will, so kann er es; hier ist er!“ Die Soldaten antworteten mit dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ und verlangten mit ihm nach Grenoble zu marschiren. Dieser Augenblick war entscheidend für Napoleon. Ein einziger Flintenschuß entriß der Nachwelt die erstaunlichste Episode in der Geschichte Frankreichs, und der geringste Widerstand von Seite dieses Bataillons hätte den der ganzen Division, die Grenoble deckte, zur Folge gehabt. Der Oberst von Labé-

doyère hätte dem Kaiser nicht das 7. Linien-Regiment zuführen können. Diese mächtige Verstärkung bestimmte ihn, am Abend in Grenoble einzurücken, wo der General Marchand Vertheidigungs-Maßregeln getroffen hatte. Die Thore der Stadt waren geschlossen: die Besatzung stellte sich auf den Wällen auf; sie bestand aus dem 3. Genie-, aus dem 6. Linien-Regiment, wovon ein Bataillon seit dem Morgen unter der kaiserlichen Fahne stand; aus dem 4. Husaren- und 4. Artillerie-Regiment, wo Napoleon Capitän gewesen war. Von den Wällen herab, wohin die Bevölkerung der Stadt geeilt war, sah die Besatzung mit Erstaunen Napoleon vorrücken. Seine Truppe maschirte mit umgekehrtem Gewehr, freudetrunken, unter dem Ruf: „Es lebe Grenoble! es lebe Frankreich! es lebe der Kaiser!“ Der Enthusiasmus ist elektrisch. Die Wälle Grenoble's hallen plötzlich von demselben Rufe wieder, und die Thore der Stadt werden von den Bewohnern zerbrochen. „Hier,“ sagten sie zu Napoleon, „in Ermanglung der Schlüssel deiner guten Stadt hast du ihre Thore.“ — „Jetzt ist Alles entschieden,“ sagte Napoleon zu seinen Offizieren, „wir gehen nach Paris.“ Am folgenden Tag, 8. März, wurde er von allen Civil-, Gerichts-, Militär- und Kirchen-Behörden feierlich als Kaiser anerkannt und begrüßt. Er sprach zu ihnen folgendermaßen: „Ich wußte, daß Frankreich unglücklich war, ich habe seine Seufzer und seine Vorwürfe vernommen, Meine Rechte sind keine andern als die Rechte des Volks. Ich komme, um mir sie wieder zu nehmen, nicht um zu herrschen, der Thron ist nichts für mich; nicht um mich zu rächen, ich will Alles vergessen, was seit der Capitulation von Paris gesagt, gethan und geschrieben worden ist. Ich habe den Krieg zu sehr geliebt; ich werde keinen mehr führen. Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Welt waren. Ich will regieren, um unser schönes Frankreich frei,

glücklich und unabhängig zu machen. Ich will weniger sein Souverän, als der erste und beste seiner Bürger sein.“ Napoleon wurde plötzlich wieder der Mann der Soldaten und des Volks. Auch stieg bei der Musterung, die er über die Besatzung von Grenoble hielt, die allgemeine Begeisterung bis zur Tollheit, namentlich nach den Worten, die er an das 4. Artillerie-Regiment richtete: „Unter euch habe ich meine ersten Dienste gethan; ich liebe euch alle wie alte Kameraden. Ich folgte euch auf dem Schlachtfeld, und war immer mit euch zufrieden: aber ich hoffe, wir werden eure Kanonen nicht nöthig haben. Frankreich braucht Mäßigung und Ruhe. Die Armee wird im Schooße des Friedens das Glück genießen, das ich ihr bereits gegeben habe und noch geben werde. Die Soldaten haben wieder ihren Vater an mir gefunden; sie können auf die Belohnungen rechnen, die sie verdient haben.“

Nach der Musterung setzte sich die Garnison, 6000 Mann stark, nach Lyon in Marsch. Am Abend schrieb Napoleon an die Kaiserin und an den König Joseph. Die Eilboten unterließen nicht, unterwegs zu sagen, und das Volk wiederholte es, daß sie der Kaiserin den Befehl überbrächten, mit dem König von Rom zum Kaiser zu kommen. Indessen begnügte sich Napoleon nicht, in Grenoble Besitz von der öffentlichen Meinung zu nehmen: er nahm ihn auch von der kaiserlichen Gewalt, indem er dekretirte, daß vom 15. März an die öffentlichen Urkunden in seinem Namen gemacht, und die Rechtspflege in seinem Namen geübt werden sollte. Die Organisation der Nationalgarden in den fünf Departementen, die er so eben durchzogen hatte, wurde nicht vergessen.

Sieben Tage lang setzte diese wunderbare Revolution ihren Lauf fort, als der Moniteur die Ankunft Napoleons durch eine königliche Ordonnanz meldete, die ihn außer dem

Gesetz erklärte, und durch eine Proklamation, die auf der Stelle die beiden Kammern einberief. Am folgenden Tage las man in demselben Journale, daß Napoleon, verlassen von den Seinigen, verfolgt von der Bevölkerung und den Besatzungen, in den Gebirgen umher irre, und dem allgemeinen Hasse nicht entgehen könne. Aber man kannte den Moniteur, und die Nachrichten dieses offiziellen Blattes fanden keinen großen Glauben. Gleichwohl gab es zwei Meinungen: die eine, die der Masse, glaubte an den Erfolg Napoleons; die andere, die des Hofes, verachtete einen so schwachen Feind, wie sie 25 Jahre vorher die Revolution verachtet hatte. Indessen konnte man weder den Einzug in Grenoble noch den Marsch gegen Lyon lange verheimlichen: demnach gingen Monsieur, der Herzog v. Orleans und der Marschall Macdonald in aller Eile nach dieser Stadt ab. Der Herzog v. Angouleme, der Marschall Massena, die Generale Marchand und Duvernet sollten Napoleon den Rückzug abschneiden; auf seinen Flanken befand sich der General Lecourbe. Der Marschall Oudinot rückte an der Spitze seiner unüberwindlichen Grenadiere vor: der ganze Süden war aufgestanden. In der That kündigte man am 11. März in Paris an, Bonaparte sei bei Bourgoing vollständig geschlagen worden. Indessen hatte er am 9. ohne Schwertstreich Bourgoing besetzt, und war am 10. um 7 Uhr Abends in Lyon eingezogen, an der Spitze derselben Armee, die man abgeschickte hatte, um ihn zu bekämpfen. Er stieg im erzbischöflichen Palaste ab, den Monsieur so eben verlassen hatte, und wollte keine andere Wache, als die Nationalgarde zu Fuß; da die zu Pferd erschien, sagte er zu ihr: „Unsere Institutionen erkennen keine Nationalgarde zu Pferd an; übrigens habt ihr euch gegen den Grafen v. Artois so schlecht benommen, daß ich nichts von euch wissen will.“ In der That war von allen Adeligen, aus

denen diese Garde fast ganz bestand, ein einziger dem Prinzen so weit gefolgt, bis seine Person außer aller Gefahr war. Napoleon ließ ihn zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Ich habe nie eine schöne Handlung unbelohnt gelassen: ich gebe Ihnen das Kreuz der Ehrenlegion.“

Während Napoleon in Lyon von allen Militär-Divisionen des Ostens die bestimmtesten Zusicherungen über ihre Rückkehr unter seine Fahnen erhielt, bekam der König täglich von den andern Punkten Frankreichs eine Menge Adressen, die ihm im Namen der Generale und Truppen den Wunsch ausdrückten, für ihn zu sterben. Die Adressen waren ohne Zweifel zum Theil erzwungen.

Im Monat Dezember hatte der Marschall Soult vorgeschlagen, den Opfern von Quiberon ein Denkmal zu errichten; dieser Vorschlag wurde angenommen, und Soult an die Spitze der Gesellschaft gestellt, die sich bildete, um die Kosten des Denkmals zu bestreiten. Zwei Tage nachher ersetzte er im Kriegs-Ministerium den General Dupont. Am 8. März veröffentlichte Soult einen heftigen Tagesbefehl gegen den, den er einen Abenteurer nannte, und dessen Obergeneral er bald wurde! Wahrscheinlich sah der König in dieser wenigstens unnützen Lästerung kein hinlängliches Pfand für die Treue des Marschalls; denn am 11. März meldete der Moniteur die Ernennung des Herzogs v. Feltre, der in den Jahren 1813 und 1814, und auf demselben Posten, den Interessen der königlichen Familie gegen den Kaiser so wohl gedient hatte, zum Kriegsminister. Gleichwohl durfte Napoleon, der ihn von Grund aus kannte, über die Wahl eines Menschen, der völlig unfähig war, in einem gefährlichen Zustand einen starken Entschluß zu fassen, nicht bekümmert sein. Soult wäre furchtbarer gewesen, wenn es einer vor Napoleon sein konnte, der schon Herr des Südens und von einem Enthusiasmus umgeben

war, von welchem Frankreich stündlich mehr angesteckt wurde.

Indem Napoleon von Lyon aus an seinen Bruder Joseph schrieb, gab er ihm den Auftrag, Rußland und Oestreich, so wie den andern Mächten erklären zu lassen, daß er den Vertrag von Paris redlich halten wolle. Die Worte, die er damals zu den Behörden sagte, tönten in ganz Frankreich wieder: „... Ich bin durch die Gewalt der Ereignisse auf eine falsche Bahn gerissen worden; aber durch die Erfahrung belehrt, habe ich diese den Franzosen so natürliche Ruhmliebe, die für Frankreich und für mich so unselige Folgen hatte, abgeschworen. Ich habe mich getäuscht, wenn ich glaubte, das Jahrhundert sei gekommen, um Frankreich zum Hauptort eines großen Reiches zu machen.“ Diese Abschwörung des Eroberungsgeistes war aufrichtig von Seiten Napoleons, der bereit war, den Vertrag von Paris zu beschwören. Auch war es in Lyon, wo Napoleon mitten unter einer Bevölkerung, deren Begeisterung jeden Augenblick stieg, und ihn selbst berauschte, die Souveränetät wieder annahm, und mehrere Dekrete von hoher Wichtigkeit diktirte, die aber nicht alle gleich passend waren. Das erste erklärte die beiden Kammern für aufgelöst, und verordnete die Versammlung der Wahlkollegien des Reichs in Paris zum Maifeld, sowohl „um unsere Institutionen zu verbessern, als auch, um der Krönung der Kaiserin und des Königs von Rom beizuwohnen.“ Das zweite Dekret setzte gegen die seit dem 1. Januar 1814 nach Frankreich zurückgekehrten, nicht gestrichenen Emigranten die Gesetze der Nationalversammlungen in Kraft, und belegte ihre Güter mit Beschlag. Das dritte schloß sich durch seinen ersten Artikel der Revolution an, indem es den Adel und die Feudalrechte abschaffte. Napoleon hätte hiebei stehen bleiben, und sich nicht noch die Mittel vorbehalten sollen, zu Gunsten der

Erben der großen Notabilitäten Frankreichs Privilegien zu erhalten, welche die Leidenschaft der Franzosen für die Gleichheit verletzten. Das vierte Dekret verabschiedete alle Land- und See-Offiziere, die seit dem 1. April 1814 in unsere Armee gekommen waren, und die, ausgewandert oder nicht, bei der ersten Coalition gegen Frankreich den Dienst verlassen hatten. Dieses Dekret fand den höchsten Anklang bei der Armee, die nur mit unüberwindlichem Widerwillen Offizieren gehorchte, die sie nie gesehen hatte. Das fünfte Dekret rief alle entfernten Magistratspersonen an ihre Stellen zurück, „weil alle Mitglieder des richterlichen Standes unseren Constitutionen nach unentfernbar sind.“ Das sechste Dekret verordnete die Beschlagnahme der Güter der Emigranten für alle öffentlichen Anstalten, denen sie wieder entrissen worden waren, und vernichtete somit eine Maßregel, worüber sich die Erwerber von Nationalgütern lebhaft beschwert hatten. Dieses Dekret war gerecht. Endlich verabschiedete ein anderes Dekret das Haus des Königs und die Schweizer. Die erste Verfügung bedarf keines Commentars; die zweite noch weniger: sie befreite Frankreich von jener unnützen, schmählichen und verderblichen Auflage, die da „fremder Dienst“ heißt, und welche die französische Politik verwerfen sollte, namentlich seitdem die Schweiz zweimal ihre Thore öffnete, um mit Europa das Gebiet ihrer alten Schutzmacht zu verletzen.

Der General Bertrand und der Herzog von Bassano weigerten sich mit Recht, diese Dekrete zu unterzeichnen. „Ich unterzeichne nicht,“ sagte Bertrand in Lyon; „das ist es nicht, was uns der Kaiser versprochen hat.“ Und in der That hatte Napoleon zu den Behörden von Grenoble gesagt: „Ich will weniger der Souverän Frankreichs, als sein erster und bester Bürger seyn.“

Man liest in seinen Memoiren: „Er beschloß nach

Frankreich zurückzukehren, nicht mit dem Ehrgeiz, seinen Thron zu erobern, sondern um sich zwischen die Parteien zu stellen. Er hatte immer gedacht, Frankreich wolle nichts als Gleichheit; und er hatte sie ihm ganz gegeben. Die Ereignisse hatten ihm gelehrt, daß es auch die Freiheit wolle, und er hatte beschlossen, das französische Volk zum freiesten unter allen Völkern der Erde zu machen.“ In Lyon und namentlich in Paris hätte Napoleon diese Sprache führen, und sie mit einer neuen Verfassung unterstützen sollen, die ein Unterpfand und Beweis von seiner Aufrichtigkeit gewesen wäre. Es ist unmöglich, einen Keim von diesen edlen Absichten in den Akten zu finden, die seiner Rückkehr nach Paris vorausgingen und folgten.

Die königliche Regierung hatte den Marschall Ney nach Lons=le=Saulnier geschickt, um sich an die Spitze einer Armee zu stellen. Napoleon beauftragte den General Bertrand, ihm den Stand der Dinge zu schreiben, und ihn für den Bürgerkrieg verantwortlich zu machen, wenn er sich nicht unterwerfe. „Schmeicheln Sie ihm,“ sagte der Kaiser; „aber liebkosen Sie ihn nicht zu sehr: er könnte sonst glauben, ich fürchte ihn, und könnte sich bitten lassen.“ Indessen war die Revolution in der Armee des Marschalls schon gemacht: sie hatte nur ein Geschrei, nach Lyon zu marschiren, nicht um Napoleon zu bekämpfen, sondern ihm zu folgen; mehrere seiner Regimenter waren abgefallen, und durch seine Armee der Partei des Königs, den er nicht mehr vertheidigen konnte, entrissen, richtete der unglückliche Marschall am 13. März folgenden Tagsbefehl an seine Soldaten:

„Die Sache der Bourbonen ist für immer verloren. Die von der französischen Nation gewählte Dynastie steigt wieder auf den Thron. Soldaten! die Zeiten sind vorüber, wo man die Völker regierte, indem man ihre Rechte erstickte. Die Freiheit wird endlich siegen, und Napoleon, unser erlauch=

ter Kaiser, wird sie für immer befestigen.“ Dieß war der Geist der Armee; der Marschall war nur ihr Organ.

Beruhigt durch die Erklärung dieser Armee, ging ihr Napoleon nach Auxerre entgegen, wo er am 18. den Marschall umarmte. Dort mischte sich Napoleon trotz der Ordonnanz, die befahl, ihm auf den Leib zu gehen, mit der größten Zuversicht mitten unter die Menge. Er rechnete auf die Liebe des Volks und der Truppen, und täuschte sich nicht. Die Armee, schon vier Divisionen stark, schiffte sich unter den Augen des Kaisers ein, mit dem Befehl, um 1 Uhr Morgens in Fontainebleau zu sein. Am 19. Abends war er selbst in Moret angelangt, wo er Halt machte, um die Rückkehr der Leibwächter abzuwarten, die den Wald durchsuchen mußten; denn man vermuthete, die Armee des Herzogs von Berri habe die Höhen von Essone besetzt. Essone war für Napoleon ein Unglücksort gewesen; er konnte es nicht vergessen, als er nach Fontainebleau zurückkehrte: er zog in dieser Residenz um vier Uhr Morgens ein, und sah ohne sichtbare Bewegung diesen Schauplatz seiner Abdankung wieder, die er nur noch als ein aus seinem Leben gestrichenes Abenteuer betrachtete. In der That öffnete ihm die Abreise des Königs, der um Mitternacht zu Wagen stieg, Paris; und statt, wie im Jahre 1814, in Fontainebleau mitten unter 30,000 Franzosen von 200,000 Fremden bewacht zu werden, marschirte er, begleitet vom Volk und der Armee, nach der Hauptstadt. Nie mußte die Gunst des Glückes für Napoleon so viel Werth haben; es konnte in seinen Augen das überstandene Mißgeschick auswischen; aber diese große Erinnerung mußte den langsamen Todeskampf auf St. Helena noch schmerzlicher machen. Als Gegenstück gegen diese glänzende Rückkehr des Glückes, das den Gefangenen von Fontainebleau, den Flüchtling von der Insel Elba noch einmal mit dem Namen K a i s e r begrüßen ließ,

war in derselben Nacht in Paris eine Scene vorgefallen, welcher das Unglück und die Macht ebenfalls einen imposanten Charakter gaben. Nach 25jähriger Abwesenheit und zehnmonatlicher Herrschaft trat Ludwig XVIII., alt und gebrechlich, den Weg ins Exil wieder an, gestützt auf die alten Gefährten, die ihm schon einmal dahin gefolgt waren; und ehe er, vielleicht zum letzten Male, den Palast seiner Väter, diesen Zeugen so vieler Ereignisse, verließ, hatte man ihm nur ein furchtsames und heimliches Lebewohl gesagt: er hatte den Zuruf hören können, womit Frankreich Napoleon begrüßte; er hatte von der Armee, die den Eroberer aufhalten sollte, seinen eigenen Bruder und die Prinzen von seinem Geblüte ganz allein zurückkehren gesehen, um, wie er, mit einigen Dienern noch einmal ein Asyl bei fremder Gastfreundschaft zu suchen. Der 20. März 1815 ist eines der großen Gemälde der Geschichte.

Indessen veröffentlichte der Wiener-Congreß am 13. März eine Erklärung, welche die königliche Ordonnanz vom 6. erneuerte. Dieser gemeinsame Beschluß aller Mächte wurde für sie ein neues Band. Die Noth vereinigte plötzlich die, die das Interesse schon getheilt hatte. Die zu frühzeitige Unternehmung Napoleons knüpfte den Bund der Cabinete, der, wie man sagte, im Begriff war, sich aufzulösen, wieder enger. Man sprach von einem geheimen Vertrage zwischen England, Oestreich und Frankreich gegen Rußland und Preußen. Die plötzliche Erscheinung des gemeinsamen Feindes, die Furcht vor seinem Genie, seiner Popularität, der erschreckliche Erfolg eines Siegeszuges von Antibes nach Paris, die von Frankreich und der Armee an seine Rückkehr geknüpfte Hoffnung, näherten plötzlich einander die Politiker von Wien, die erschracken vor dem Murren der Seelen, welche man im Namen der Unabhängigkeit der Nationen unter sich getheilt hatte.

Zweites Kapitel.

Ankunft Napoleons in Paris. — Zusatz-Akte. — Maifeld.

Am 20. März um 9 Uhr Abends zog Napoleon durch die Barriere von Fontainebleau in Paris ein, mit den Truppen, die in Villejuif aufgestellt worden waren, um ihn zu bekämpfen, und ohne sich ankündigen zu lassen, wie er gethan hatte, als er von Marengo, Austerlitz, Tilsit, Madrid, Wien, ... Moskau zurückkam. Eine zahlreiche Menge erwartete ihn auf dem Carousselhofe und dem Quai; aber er zog durch das Thor des Flora-Pavillons ein, und wurde bis in seine Zimmer auf den Armen der Menge getragen. Er sah sich plötzlich umgeben von einem Theil seiner alten Minister, von den Marschällen, Offizieren und Damen des Palastes: er fühlte sich wieder wie zu Hause. Das Jubelgeschrei draußen währte noch lange fort. Paris, das als Hauptstadt des Königreichs erwacht war, schlief als Hauptstadt eines Kaiserreiches ein.

Napoleon sagt in seinen Memoiren, er sei noch in der Nacht seiner Ankunft in Paris mit sich zu Rathe gegangen, ob er mit 35 oder 36,000 Mann, die er im Norden vereinigen konnte, die Feindseligkeiten am 1. April wieder beginnen, nach Brüssel marschiren, und jene belgische Armee unter seinen Fahnen vereinigen sollte, die nur ein Signal von ihm erwartete, um ihm als Vorhut zu dienen. Wellington war in Wien, Blücher in Berlin. In den ersten Tagen des Aprils wäre der Kaiser mit seiner Armee in Brüssel eingezogen. Die englischen und preußischen Streitkräfte waren schwach, ohne Führer, ohne feste Plätze, an den Ufern des Rheins zerstreut. Aber er opferte dem allgemeinen Wunsch Frankreichs, d. h. einem auf den schwersten Irrthum gegrün-

deten Gefühl, einen Gedanken, der allein den Erfolg seines kühnen Unternehmens gesichert hätte. Die Erklärung des Wiener Congresses erlaubte weder Frankreich noch Napoleon die geringste Ungewißheit in dieser Hinsicht. Sie sagte, es könne weder Frieden noch Waffenstillstand mit Napoleon Statt finden: durch Zerstörung der einzigen legalen Bedingung, an welche die Vollziehung des Vertrages von Fontainebleau geknüpft war, habe er sich allen bürgerlichen und socialen Verhältnissen entrückt, und der öffentlichen Rache preisgegeben, u. s. w. Napoleon mußte also die Coalition überrumpeln, wie er die Monarchie überrumpelt hatte. Nichts hinderte ihn, sich Belgiens zu bemächtigen, von wo der General Maison energische Erinnerungen der Anhänglichkeit der Truppen und Einwohner an Frankreich mitgebracht hatte. Ferner hegten die Belgier eine alte Erbitterung gegen England, von welchem Holland fast ein altes Munizipalland war, und dessen Politik ihnen zu ihrem Verderben bereits Vließingen und Antwerpen entrissen hatte; sodann gegen Preußen, dessen Nähe und Nation sie haßten. Es war keine Hoffnung, diese unversöhnlichen Mächte durch die gewissenhafteste Vollziehung des Vertrages von Paris zu entwaffnen. Sie mußten durch die vereinigten Anstrengungen Frankreichs, Belgiens und der Rheingränzen aus den Lagern vertrieben werden, die eine drohende Ueberwachung gegen Frankreich in den alten geistlichen Kurfürstenthümern bereits ausgesteckt hatte. Ein solche Invasion, ausgeführt unter den Befehlen Napoleons, in Abwesenheit der Obergenerale, und während der Entfernung der Russen und Oestreicher, sicherte, wenigstens für den Augenblick, die Besitznahme Frankreichs, und riß die Menge derer mit fort, die sich nur mit Widersträuben der Gefahr, aber mit Eifer dem Erfolg anschließen. Napoleon täuschte sich, indem er zögerte: er handelte gegen die Meinung der größeren Zahl,

er gab seinen inneren und äußeren Feinden Zeit. Er verschob auf den Monat Mai die Entscheidung über den Plan eines Feldzugs, dessen Wahl schon getroffen war, wenn er ihn in Brüssel gefaßt hätte, wo er, hinter der Rheingränze rein auf Vertheidigung, aber auf eine furchtbare, beschränkt worden wäre. Und wer weiß, ob nicht mit der Eroberung Belgiens durch Napoleon dem Groll des Wiener Hofes gegen das Uebergewicht, das sich der König von Preußen, sein alter Freund, in seiner Eigenschaft als ein neuer Beherrscher Europa's im Schooße seiner Hauptstadt anmaßte, gedient gewesen wäre?

In der Nacht vom 20. auf den 21. kamen die Grenadiere von der Insel Elba an. Die Generale Bertrand, Drouot, Cambronne vertraten in den Tuilerien die Trophäen eines Sieges, der keinen Tropfen Blut gekostet, der 20 Tage gedauert hatte, und dessen Ruhepunkt . . . und Endpunkt Paris war! Dieser Triumph war echt volksthümlich; auch sagte Napoleon, umgeben von seinem alten Hofe und namentlich von den Menschen, die seit seiner Abreise den Palast fast nicht verlassen hatten, ganz laut: „Dieß sind die uneigennützigen Leute, die mich nach Paris geführt haben; dieß sind die Unterlieutenants und Soldaten, die Alles gethan haben: dem Volke und der Armee habe ich Alles zu verdanken.“

Am 21. hielt der Kaiser Heerschau über die ganze Armee von Paris, die der Herzog von Berri kommandirte. „Soldaten,“ sagte er, „ich bin mit 600 Mann nach Frankreich gekommen, weil ich auf die Liebe des Volks und auf die Erinnerungen der alten Soldaten zählte. Ich bin in meiner Erwartnng nicht getäuscht worden. Soldaten, ich danke euch dafür. Der Ruhm dessen, was wir so eben gethan haben, gehört ganz dem Volke und euch. Der meinige beschränkt sich darauf, euch gekannt und gewürdigt zu haben.“

Im Augenblick, wo der General Cambronne und die Offiziere des Bataillons von der Insel Elba mit den alten Adlern der Garde erschienen, nahm er wieder das Wort, und sagte:

„Soldaten, hier sind die Offiziere des Bataillons, das mich in meinem Unglück begleitet hat: sie sind alle meine Freunde; sie waren meinem Herzen theuer. So oft ich sie sah, vertraten sie mir die verschiedenen Regimenter der Armee. Unter diesen 600 Tapferen sind Leute von allen Regimentern; alle erinnerten mich an jene großen Tage, deren Andenken mir so theuer ist: denn alle sind mit ehrenvollen Wunden aus jenen merkwürdigen Schlachten bedeckt. Indem ich sie liebte, liebte ich euch alle, Soldaten der französischen Armee. Sie bringen euch diese Adler zurück; mögen sie euch als Sammelpunkt dienen: indem ich sie der Garde gebe, gebe ich sie der ganzen Armee. Verrath und unglückliche Umstände hatten sie mit einem Trauerflor bedeckt; aber Dank dem französischen Volke und euch erscheinen sie wieder im Glanze ihres ganzen Ruhmes. Schwöret, daß sie sich immer und überall finden werden, wohin das Interesse des Vaterlandes sie rufen wird. Mögen die Verräther, und die unser Gebiet verletzen wollen, niemals ihre Blicke ertragen!"

Der König und seine Familie hatten Lille verlassen, um sich nach Gent zu begeben. Der Herzog von Bourbon war, nachdem er vergeblich versucht hatte, die Vendee aufzuwiegeln, zuerst von dannen gegangen; am 22. um 2 Uhr Morgens hatte er sich in Pont de Cé, an der Loire, eingeschifft. Es war Niemand mehr in Frankreich als der Herzog und die Herzogin von Angouleme. Die Prinzessin befand sich in Bordeaux und der Prinz in Toulouse. Madam, von einem männlichen Muthe beseelt, suchte die erste dieser Städte zu vertheidigen, und wurde endlich genöthigt, sich auf ein englisches Schiff zurückzuziehen. Der Prinz seinerseits wollte an der Spitze von 12,000 Mann Linientruppen

oder Nationalgarden den Süden mit sich fortreißen. Es entstand ein Bürgerkrieg in der Provence und in Languedoc. Der Prinz hatte von Sardinien und der Schweiz Hilfe verlangt. Er marschirte mit zwei Armee-Corps: das eine war von ihm, das andere vom General Ernouf befehligt. Nach seinem Einzug in Valence besetzte er Sisteron, Gap, und schickte sich an, auf Grenoble und Lyon zu marschiren. Aber am 3. März und nicht am 3. April hätte er auf den Weg nach Grenoble unter Waffen stehen sollen. Bald sah sich der Prinz durch die schnellen Bewegungen der kaiserlichen Truppen zwischen der Drome, der Rhone, der Durance und den Gebirgen eingeschlossen. Er konnte sich allein retten; er zog es vor, die Treue der kleinen Schaar von Tapfern, die ihm gefolgt waren, zu rechtfertigen und zu capituliren. Der Kaiser erhielt bei seinem Lever vom Herzog von Bassano die telegraphische Depesche, welche diese wichtige Nachricht überbrachte, und beschloß, die Capitulation solle vollzogen werden: dieses loyale Verfahren sollte von seinen Feinden nicht nachgeahmt werden. Nachmittags gab sich in der Umgebung Napoleons einige Opposition kund. Seine Aechtung schien ihm zu gebieten, einen so kostbaren Geisel nicht aus den Händen zu lassen. Am Abend überbrachte ihm der Herzog v. Bassano eine zweite telegraphische Depesche, welche meldete, daß nach der Verweigerung der Ratifikation durch den General Grouchy die Capitulation nicht mehr bestehe. Napoleon fragte seinen Minister, ob der Befehl, die Capitulation zu bewilligen, abgegangen sei: der Herzog antwortete bejahend. Ferner wollte Napoleon wissen, ob der Minister vor Absendung dieses Befehls die zweite Depesche erhalten habe: die Antwort war ebenfalls bejahend. Napoleon gab seinem Minister Beifall, und ließ an den General Grouchy schreiben:

„Die Ordonnanz des Königs vom 6. März, und die

am 15. in Wien von seinen Ministern unterzeichnete Erklärung könnten mich berechtigen, den Herzog von Angouleme zu behandeln, wie diese Ordonnanz und diese Erklärung wollen, daß man mich und meine Familie behandle. Aber, getreu den Gesinnungen, die mich bewogen hatten, zu verordnen, daß die Mitglieder der Familie Bourbon ungehindert Frankreich verlassen dürfen, ist es meine Absicht, daß Sie den Herzog von Angouleme nach Cette geleiten lassen, wo er sich einschiffen wird, und daß Sie über seine Sicherheit wachen, und seine Person vor jeder Mißhandlung schützen." Dieser Befehl wurde am 9. April vollzogen: am 16. ging der Prinz nach Spanien unter Segel. Am folgenden Tage wurde der General Grouchy zu einem Reichs-Marschall ernannt. Durch seinen schnellen Marsch hatte er den Bürgerkrieg im Süden, wie der General Lamarque den im Westen unterdrückt; und bald wird er die ungeheure Ehre haben, mit der Rettung der Armee beauftragt zu werden, Dank dieser unseligen Marschalls-Würde, die er auf so vielen Schlachtfeldern gewonnen hat, und verlieren soll, wenn Napoleon das Reich verliert.

Endlich sieht ganz Frankreich die kaiserliche Fahne wehen; jeder Tag überbringt Napoleon eine Nachricht von den Fortschritten seiner Sache unter der Bevölkerung und den Häuptern der Armee. Die Adressen der verschiedenen Körperschaften, die Proklamationen der Generale folgen sich ohne Unterbrechung; aber Napoleon mußte in Zorn gerathen, als er die des Marschalls Augereau, Gouverneurs der 14. Division las: „Soldaten," sagte er, „ihr habt es vernommen: der Ruf eurer Waffenbrüder ist bis zu uns gedrungen, und entzückte unsere Herzen. Der Kaiser ist in seiner Hauptstadt. Dieser Name, so lange das Unterpfand des Sieges, hat genügt, um alle seine Feinde vor ihm zu zerstäuben. Einen Augenblick war ihm das Glück ungetreu.

Verführt durch die edelste Illusion (das Glück des Vaterlandes), glaubte er Frankreich seinen Ruhm und seine Ehre als Opfer bringen zu müssen. Wir selbst ließen uns damals durch so viel Seelengröße verblenden, und schwuren, andere Rechte zu vertheidigen, als die seinigen. Seine Rechte sind unvergänglich! er nimmt sie heute wieder in Anspruch: nie waren sie uns heiliger. Soldaten! in seiner Abwesenheit suchten eure Blicke vergeblich auf euren weißen Fahnen einige rühmliche Erinnerungen. Erhebet eure Augen auf den Kaiser: zu seinen Seiten strahlen in neuem Glanze seine unsterblichen Adler; sammeln wir uns unter ihren Schwingen. Ja, sie allein führen zur Ehre und zum Siege. Stecken wir also die Farben der Nation auf. Caen, 22. März."

Eilf Monate vorher hatte Augereau zu seinen Truppen gesagt: „Schwören wir Treue Ludwig dem XVIII., und stecken wir die echt französischen Farben auf." Auch hatte er ihnen gesagt, Napoleon habe nicht als Soldat zu sterben gewußt; und er wagte es, mit ihnen unter seine Adler zu treten, nachdem er in ihren Augen durch die Rache-Proklamationen vom Golf Juan gebrandmarkt worden war!

Am 26. März empfing der Kaiser in feierlicher Audienz die Adressen der Gerichtshöfe, seiner Minister und seines Staatsrathes; sie waren alle patriotisch und bewiesen dem Kaiser deutlich genug, daß während des Zwischenreichs, wie sie es nannten, in den Gemüthern seiner alten Diener eine große Revolution vorgegangen war. Der Staatsrath namentlich drückte sich mit der edelsten Unabhängigkeit aus; hier der Anfang seiner beredten Adresse: „Indem der Staatsrath seine Funktionen wieder antritt, glaubt er die Grundsätze, welche die Richtschnur seiner Meinungen und seines Verfahrens sind, zu erkennen geben zu müssen. Die Souveränetät wohnt im Volke: es ist die einzige legitime Quelle der Gewalt . . ."

Nachdem so der Staatsrath den Hauptgrundsatz der Demokratie proklamirt hatte, einen Grundsatz, den Napoleon selbst anerkannt hatte, indem er seine Ernennung von der Zustimmung des Volkes abhängig machte; nachdem er die Phasen der Revolution, des Consulats, des Kaiserreichs durchgangen hatte, bewies er, daß die Abdankung Napoleons, ohne Gutheißung von Seite der Nation, den zwischen ihr und dem Kaiser geschlossenen Vertrag nicht aufheben konnte, und daß Napoleon nicht freie Wahl hatte, die Rechte seines Sohnes zu opfern. Er ging hierauf zur Einsetzung der königlichen Regierung über, und sagte, die vom Senat dekretirte, vom König aber nicht angenommene Verfassung sei dem Volke nicht zur Annahme vorgelegt worden; der König habe freiwillig, und in freier Ausübung seiner königlichen Machtvollkommenheit eine constitutionelle Charte, Reformations-Ordonnanz genannt, bewilligt; diese Charte habe keine andere Sanktion erhalten, als daß sie in Gegenwart einer neuen Deputirten-Kammer vorgelesen worden sei, die sie nicht angenommen habe, die nicht befugt gewesen sei, sie anzunehmen, und wovon zwei Fünftel keinen Charakter als Repräsentanten mehr gehabt hätten; die Anwesenheit der feindlichen Armeen habe der Veröffentlichung dieser Akten den Charakter der Gewaltthätigkeit aufgedrückt. „Der Kaiser,“ fügte der Staatsrath hinzu, „ist berufen, von Neuem durch Institutionen (und er hat dieß in seinen Proklamationen an die Nation und Armee versprochen) alle liberalen Prinzipien, die individuelle Freiheit und die Gleichheit der Rechte, die Freiheit der Presse und Abschaffung der Censur, die Freiheit des Cultus, die Bewilligung der Steuern und Gesetze durch die gesetzlich erwählten Repräsentanten der Nation, die Sicherung der Nationalgüter, die Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Tribunale, die Verantwortlichkeit der Minister und aller Agenten der Gewalt zu garantiren; um

den Rechten und Pflichten des Volks und des Monarchen eine höhere Weihe zu geben, sollen die nationalen Institutionen in einer großen, vom Kaiser bereits angekündigten Repräsentanten-Versammlung revidirt werden. . . .“

Ohne Zweifel schien diese Adresse, das Resultat einer gründlichen Erörterung, nicht mehr von dem alten Staatsrath des Reiches auszugehen; aber dieser Körper war der einzige, der die Freiheit der Meinungen über politische Gegenstände bewahrt hatte; und ob er gleich damals nicht anders zusammengesetzt war, als sonst, so waren doch unter seinen Mitgliedern viele, die mit Freuden eine große Gelegenheit ergriffen, um wieder zu einem verfassungsmäßigen Zustand zurückzukehren. Der Kaiser antwortete:

„Fürsten sind die ersten Bürger des Staates: ihre Gewalt ist mehr oder weniger ausgedehnt, je nach dem Interesse der Nationen, die sie regieren. Die Souveränetät ist nur darum erblich, weil das Interesse der Völker es erheischt. Außer diesen Prinzipien erkenne ich keine Legitimität an. Ich habe auf die Ideen des großen Reiches verzichtet, wozu ich seit 15 Jahren nur den Grund gelegt hatte. Fortan werden das Glück und die Befestigung des französischen Reiches der Gegenstand aller meiner Gedanken sein.“ Dieß hieß als Monarch sprechen, und nicht als Reformator, wie der Rath es verlangte. Man wünschte eine Verfassung. Napoleon bereitete eine Zusatz-Akte zu den Reichs-Verfassungen vor.

Nachdem man den Westen nicht hatte aufwiegeln können und nachdem der Süden so schnell unterworfen war, stand Frankreich wieder unter dem glücklichen Napoleon, geneigt, noch einmal im Namen der Freiheit und nationalen Unabhängigkeit das Glück der Waffen zu versuchen; aber um sich völlig hinzugeben, erwartete es das Manifest seiner politischen Wiedergeburt aus demselben Munde, der im Golf Juan seine Befreiung proklamirt hatte; es erwartete

dasselbe von dem, der es wieder in Gefahr gesetzt hatte, und den es retten wollte, wie sich selbst. Unglücklicher Weise, oder vielmehr in unbegreiflicher Verblendung bestand Napoleon, statt der feierlichen Proklamation der vollständigen Garantien, die er der Welt schuldig war, trotz der gewichtigsten Opposition, trotz des lebhaften Widerstandes seiner alten Diener und treuesten Minister, hartnäckig auf Publikation der Zusatz-Akte zu den Reichs-Verfassungen. Diese Veröffentlichung setzte die Hauptstadt am 22. April in Erstaunen, und belehrte Frankreich, daß von der Insel Elba der ganze Napoleou, und nicht ein zur Freiheit bekehrter Kaiser zurückgekommen war. Der allgemeine Aufstand der öffentlichen Meinung, die durch eine Zusatz-Akte, welche die Aufrechthaltung der Institutionen der unumschränkten Gewalt voraussetzte, so grausam getäuscht wurde, war für Napoleon tödtlich. Die wahren Freunde der gesetzmäßigen Freiheit hatten mit Entzücken den Diktator des gefährdeten Vaterlandes begrüßt; sie schwuren, sie seien getäuscht worden, und zogen sich voll Schmerz und Unzufriedenheit zurück. Von diesem Tage an hatte man der schrecklichen Gefahr, womit Europa Frankreich bedrohte, nichts entgegen zu stellen, als eine kaiserliche Armee und eine schweigende Nation.

Indessen hatten am 25. März die vier großen Mächte in einem Vertrage sich gegenseitig versprochen, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis sie Bonaparte gezwungen, von seinen Planen abzustehen, und ihn außer Stand gesetzt hätten, den Frieden Europa's fernerhin zu stören. Am 29. desselben Monats hatte Napoleon seinerseits, auf den Bericht des Herzogs v. Otrante, die Wiener Erklärung einer aus den Präsidenten seines Staatsraths bestehenden Comission zur Prüfung vorgelegt: daraus resultirte eine Wiederlegung, deren Energie ihren Urheber nicht lange verkennen

ließ. Napoleon war es selbst, der Europa Antwort gab. Dieses höchst wichtige Aktenstück wird eines der gewandtesten und beredtesten bleiben, die je aus der Feder eines Staatsmanns geflossen sind, und eines der merkwürdigsten Dokumente der Geschichte Napoleons; es wird in seltsamem Contrast mit dem wüthenden Manifest stehen, das der Congreß am 12. Mai von neuem gegen den gemeinsamen Feind schleuderte. Trotz dieses Federkrieges glaubte Napoleon mit Rußland oder Oestreich doch wieder anknüpfen zu können. Ein geheimer Vertrag zwischen Frankreich, Oestreich und England, um Sachsen gegen die Zerstückelung zu vertheidigen, womit Rußland und Preußen es bedrohten, war bei der Abreise des Hofes im Cabinet des Ministers des Auswärtigen liegen geblieben. Bei der Ankunft Napoleons in Paris waren die Gesandten Oestreichs und Rußlands noch in der Hauptstadt. Napoleon dachte, die Mittheilung dieses geheimen Vertrages an den russischen Gesandten werde diese Macht von dem Hause Bourbon losreißen und in den Wiener Congreß Zwietracht werfen. Man zeigte also diesen Vertrag dem Hrn. v. Budiskim; noch andere Schritte geschahen bei dem Kaiser Alexander, und einige Eröffnungen wurden auch dem Londoner Cabinet gemacht. Nach diesen vorläufigen Versuchen, von denen keiner seinen Zweck erreichte, hatte Napoleon gedacht, ebenfalls durch eine Erklärung auf die des Wiener Congresses antworten zu müssen, und schrieb am 4. April an die Fürsten Europa's:

„Mein Herr Bruder."

„Sie werden im Laufe des letzten Monats meine Rückkehr nach Frankreich, meinen Einzug in Paris und den Abzug der Bourbonen erfahren haben. Diese Ereignisse sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht, das Werk und der einstimmige Wille einer großen Nation, die ihre Pflichten und ihre Rechte kennt. Die Erwartung, die mich zum

größten der Opfer bewogen hatte, wurde getäuscht. Ich bin gekommen, und von dem Punkte, wo ich das Gestade berührte, hat mich die Liebe meines Volks bis in den Schooß meiner Hauptstadt getragen. Das erste Bedürfniß meines Herzens ist, so viel Liebe mit einer ehrenvollen Ruhe zu bezahlen. Da die Wiedereinsetzung des Kaiserthrones für das Glück der Franzosen nothwendig war, so ist es mein süßester Gedanke, ihn zur Befestigung der Ruhe Europa's zugleich nützlich zu machen. Ruhm genug hat nach der Reihe die Fahnen der verschiedenen Nationen verherrlicht. Auf große Siege sind große Niederlagen genug gefolgt. Ein schönerer Kampfplatz ist heute den Souveränen geöffnet, und ich bin zuerst bereit, ihn zu betreten. Nachdem die Welt das Schauspiel großer Kämpfe gesehen, wird es süßer sein, fortan keinen anderen Wetteifer mehr zu kennen, als den der Segnungen des Friedens, der Volksbeglückung. Frankreich bekennt mit Freude und offenherzig diesen edlen Zweck aller seiner Wünsche. Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit, wird der unveränderliche Grundsatz seiner Politik sein Achtung, unbedingte Achtung für die Unabhängigkeit anderer Nationen. Wenn dieß, wie ich vertraue, die persönlichen Gefühle Ihrer Maj. sind, so ist die allgemeine Ruhe für lange gesichert, und die Gerechtigkeit, die an den Gränzen der Staaten sitzt, genügt allein, um dieselben zu bewachen."

Dieser Brief Napoleons, der im Angesichte der Welt die unbedingteste Achtung für die Unabhängigkeit der andern Nationen schwur, stand in zu starkem Widerspruche mit den von den großmüthigen Alliirten, die damals damit beschäftigt waren, Europa wie eine Beute unter sich zu theilen, gegen jene Unabhängigkeit gebildeten Planen. Auch wurde er von den fremden Cabineten, die, aus gegenseitiger Furcht, allen Verkehr mit der französischen Regierung abgebrochen hatten,

nicht angenommen. Napoleon erneuerte seine Schritte bei dem Hofe von Wien; er ließ selbst den Fürsten v. Talleyrand, seinen alten Minister, und damaligen Bevollmächtigten des Königs von Frankreich beim Wiener Congreß, sondiren: dieser Brief, diese Schritte, die aus Brüssel datiren, wären nicht ohne Antwort geblieben.

Ueberzeugt, daß das Schwert ein ungeheures Gewicht in die Wage seines Geschickes legen mußte, vernachläßigte Napoleon kein Mittel, um den Erfolg seiner Sache zu sichern. Aufgeklärt durch die Erfahrung, strebte er nach Popularität, einem Hebel von unberechenbarer Gewalt in Lagen, wie die seinige war. So durchritt er allein die Reihen der Nationalgarde, trotz der Besorgnisse, die man ihm einzuflößen gesucht hatte, und dieses Vertrauen erregte allgemeine Begeisterung: zugleich befestigte er geschickter Weise die Freundschaft zwischen den Bürgern und der Kaisergarde durch ein Banket von 1500 Couverten, das diese alten Soldaten auf dem Marsfeld der Nationalgarde gaben. Indessen bildeten sich sieben Armeen, die Nord-, Mosel-, Rhein-, Jura-, Alpen-, und Pyrenäen-Armee; die Reserve-Armee vereinigte sich in Paris und Laon. 150 Batterien wurden errichtet; auf den Anhöhen von Paris pflanzte man 300 Feuerschlünde auf; es organisirten sich Parteigänger- und Frei-Corps; in sieben Gränz-Departementen des Nordens und Ostens bereitete sich der Aufstand in Masse vor. Alle Städte bis zum Mittelpunkt von Frankreich waren befestigt, alle Engpässe besetzt, alle Passagen verschanzt. Frankreich glich einer Citadelle, bereit, den Sturm Europa's auszuhalten.

Napoleon besaß im höchsten Grade die militärische Zauberkraft über den französischen Soldaten; er hatte den Regimentern die schönen Beinamen das unüberwindliche, das schreckliche, das unvergleichliche, oder

Einer gegen Zehn gegeben. Auch sah sich die Armee von 80,000 Mann auf 200,000 gebracht. 10,000 Mann Kerntruppen traten in die Reihen der alten Garde; die tapferen Seesoldaten, die sich bei Lützen und Bautzen unsterblich gemacht hatten, bildeten ein Corps von 18,000 Mann. Die schwere Artillerie erhielt 10,000 Pferde von der Gendarmerie; 30,000 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die verabschiedet waren, boten sich als Besatzung für die festen Plätze an. Endlich wurde die Nationalgarde von Frankreich, die in 330 Bataillone reorganisirt war und eine Masse von 2,250,000 Mann bildete, und 1500 Chasseurs- und Grenadier-Compagnien dieser Garde, die 180,000 Mann bildeten, zur Verfügung des Kriegsministers gestellt. Indessen verfertigten die Arbeiter von Paris 1500 Flinten und sofort 3000 täglich: man hatte bald alle nöthigen Maßregeln getroffen, um die Truppen zu kleiden: am 1. Juni waren 46,000 Pferde in der Linie oder in den Depots; die Artillerie hatte außerdem noch 18,000; der Schatz zahlte für alle diese Leistungen baar Geld; die Truppen erhielten pünktlich ihren Sold, ohne daß die Bezahlung der Renten, Pensionen und öffentlichen Gehalte eine Zögerung erlitt; das Genie und die unermüdliche Thätigkeit Napoleons erschufen alle diese Hülfsmittel wie mit einem Zauberschlage; freilich unterstützte ihn überall der nationale Aufschwung.

Hätte Napoleon nur der Diktator des gefährdeten Frankreichs sein wollen, so wäre die Freiheit siegreich aus allen ihren Trümmern hervorgegangen; als Beweis dafür diene nur, was sich im Osten Frankreichs, in den Gebirgsprovinzen, deren wilde Natur mit den strengen Gefühlen des Patriotismus übereinstimmt, zutrug: ihre Einwohner bewiesen von neuem den Enthusiasmus, der sie für die Sache der Freiheit verherrlicht hatte. In den Thermopylen der Vogesen und des Jura gab es viele antike Beispiele

von Hingebung: im Elsaß, in der Frei-Grafschaft feuerten viele Mütter, viele Weiber, würdig Rom's und Sparta's, ihre Söhne und Männer an, die Waffen zu ergreifen. Napoleon war im Grund des Herzens von der Nothwendigkeit seiner innigen Verbindung mit der Nation überzeugt; und es bedurfte vielleicht nur einer starken Ueberzeugung und einer muthigen Stimme, um ihn zu bestimmen, seiner geheimen Neigung zu folgen. Aber umgeben von furchtsamen Räthen, ohne einen wahrhaft populären Mann in seiner Umgebung, überdieß mit alten und tiefen Vorurtheilen gegen die hinreißende Macht der Massen behaftet, wagte er es nicht, das Mittel zu ergreifen, das seine Vernunft als das einzige Rettungsmittel für unentbehrlich hielt. Er hatte Furcht vor dem Volke, er war besorgt für seine Kaiserkrone, als er am 12. Mai die strenge Sprache der Föderirten von den Vorstädten S. Antoine und S. Marceau hörte; und ihr Zuruf, als er durch ihre Reihen zog, verscheuchte seine Besorgnisse nicht: so wurde eine Armee, die er im Schooße der Hauptstadt aus den starken, fast durchgängig in den unsterblichen Feldzügen der Republik erprobten Kindern der Arbeit hätte bilden können, in seinen Händen nur eine schwache Hülfe.

Die Gährung in den Clubs, die er in Paris wieder öffnen ließ, und die Fouché, so sehr er sich auch das Ansehen gab, sie zu beschützen, fürchtete, wie ein Apostat zittert, wenn er an die von ihm verlassene Religion denkt, bestärkte ihn noch in dieser Stimmung, die so unselige Folgen hatte. In der That bildeten sich die Bretagner, Burgunder, Lyoner, Elsaßer Föderationen vergeblich unter den strengsten Eiden, unter volksthümlichen Gesängen, sie fanden ihre Stellen nicht in dem großen Systeme allgemeiner Vertheidigung, deren unüberwindliche Waffe die so föderirte Nation gewesen wäre. Unruhig über den Anblick, den Eifer dieser Föderationen, denen alle andern freiwilligen Insurrectionen auf

dem Lande glichen, schien Napoleon, bei ihrer Zulassung, das Wiedererstehen jener moralischen Kraft zu fürchten, die, nachdem sie ein ganzes Volk unter die Fahne eines Führers gesammelt hat, um seine Unabhängigkeit nach außen zu vertheidigen, es auch nach dem Siege noch unter den Waffen hält, um gegen denselben Führer die Freiheit des Vaterlandes zu vertheidigen. Er beurtheilte die Föderirten richtig; und da er keine Bürger aus ihnen machen wollte, so machte er Unzufriedene daraus. Allerdings war Napoleon sehr groß an der Spitze der ruhmvollen Armee, die so eben unter seinen Adlern wieder erstand; aber ganz Frankreich, wenn es sich unter einem ähnlichen Diktator gegen ganz Europa erhoben hätte, war noch größer. Napoleon und die Armee konnten in dem Kampfe gegen Europa unterliegen; Napoleon und Frankreich waren unüberwindlich.

Am 16. April verkündeten 100 Kanonenschüsse der Hauptstadt, daß die dreifarbige Fahne in Marseille, Antibes und Draguignan wehe. Der Marschall Masséna, Gouverneur dieser Militär-Division, sah sein Gouvernement zuerst von Napoleon betreten, und war der letzte, der die Autorität des Kaisers anerkannte. Am 12. April erstattete der Marschall Bericht über die durch die Anwesenheit des Herzogs v. Angouleme verursachte Verzögerung der Unterwerfung von Toulon und Marseille. Toulon, welches der Prinz den Händen der Engländer anvertrauen wollte, hatte erst am 11. die Nationalfahnen aufgesteckt. Dagegen erfuhr man aus aufgefangenen Briefen, das Wellington am 25. März Wien verlassen hatte, daß der König v. Preußen am 30. nach Berlin zurückkehrte, daß die Kaiser von Oestreich und von Rußland am 1. April nach dem Hauptquartier Frankfurt abreisten. Während sich jenseits des Rheins und in Frankreich Alles zum Kriege rüstete, war auch Italien der Schauplatz eines großen Ereignisses geworden, das die

Pläne Napoleons störte und der Coalition plötzlich einen unverhofften Vortheil gab. Joachim Murat, der im Jahre 1814 Napoleon verrathen, der zum Lohn für diesen Verrath seine Krone gerettet hatte, der nahe daran war, von England selbst anerkannt zu werden; Joachim gehorchte gewissen Vorwürfen der Eitelkeit, und entschloß sich, dem bewaffneten Europa allein zu trotzen, und die Fahne der Invasion gegen Oestreich zu erheben, ob ihm gleich Napoleon stets eingeschärft hatte, nicht eher zu handeln, als bis er seine Befehle erhalten habe. Anstatt das Signal Napoleons abzuwarten, eilt Murat, an der Spitze von 50,000 Neapolitanern, die Oestreicher anzugreifen und rückt am 6. April in Florenz ein. Die überrumpelten Oestreicher sahen sich genöthigt, bis an die Ufer des Po zurückzuweichen; aber die Generale Bianchi und Neipperg operiren gemeinschaftlich, schreiten ihrerseits zum Angriff, treiben bald die neapolitanischen Banden vor sich her und bringen ihnen am 2. und 3. Mai in der Mark Antona bei Tolentino und Macerata eine völlige Niederlage bei.

Indessen hatte Napoleon, als er die verwegene Schilderhebung seines Schwagers erfuhr, ihm einen sehr geschickten General geschickt, um die Operationen seiner Armee zu leiten. Aber es war schon zu spät, als Belliard ankam. Ein Monat hatte genügt, um die Armee Joachims zu schlagen und ihn zu entthronen. Vergebens hatte ihn sein siedender Muth, noch erhöht durch seine Verzweiflung, zwanzigmal allein mitten unter die feindlichen Reihen geworfen, um daselbst den Tod zu suchen. Ach, er war unverwundbar, und konnte ebenfalls ausrufen: „der Tod will mich nicht!“ Als er am 18. nach Neapel zurückkehrte, sagte er zur Königin: „Madame, ich habe nicht sterben können,“ sein Thron war verschwunden. Am 19. ernannte er Bevollmächtigte, um mit dem Sieger zu unterhandeln und allzuunnützes Blut-

vergießen zu hindern. Er überhäufte mit Geschenken, die ihm treu geblieben waren. Am 20. schiffte er sich in Miliscola nach der Insel Ischia ein, und wollte sich nach Gaëta begeben; er hatte den Plan, sich in dieser Stadt einzuschließen; aber sie war von englischen Schiffen bewacht. Am 21. warf er sich in ein Handelsschiff, das nach der Provence segelte, wo er am 28. landete, an derselben Stelle, die den Souverän der Insel Elba empfangen hatte. Die Königin Caroline, die allein zurückblieb, zeigte sich als eine würdige Schwester Napoleons: sie entwickelte einen Muth, der dem von ihr prophezeiten Unglück gleich war. Diese Fürstin, die ein besseres Loos verdiente, bedung mit den Engländern ihre Abreise von Neapel und den Transport ihrer ganzen Familie auf einem brittischen Kriegsschiff in den Hafen von Triest aus.

Dieses unglückliche Zwischenspiel in der Katastrophe, die den Kaiser Napoleon erwartete, entriß ihm den Beistand Italiens, dessen stumme Unbeweglichkeit, unterstützt durch die drohende Stellung eines Monarchen, der nach ihm der kriegerischste in Europa war, eine geheime Allianz mit seinem Glück bildete. Die Auspizien waren unglücklich. Die Anmaßung und Albernheit der Rathgeber des unglücklichen Joachims mißbrauchte seinen Uebermuth, und stürzte ihn und Italien ins Verderben; und obgleich Oestreich dem Schlachtfeld, wo sich das Geschick Napoleons entscheiden sollte, ferne stund, so trug doch die Invasion Murats mächtig zu seinem Untergange bei.

Gleich nach seiner Landung schickte Joachim einen Courier an den Herzog v. Otrante, den er beauftragte, Napoleon von seiner Ankunft zu unterrichten und ihm seinen Arm anzubieten. Statt jeder Antwort fragte Napoleon seinen Minister, welcher Friedensvertrag seit 1814 zwischen Frankreich und Neapel abgeschlossen worden sei. Napoleon,

der Murat noch verziehen hätte, wenn er selb erschienen wäre, mißtraute dem Vermittler mit um so mehr Recht, als er soeben hinter eine Intrigue Fouché's mit Metternich gekommen war.

Napoleon hätte sich edel gerächt für 1814, wenn er Murat erlaubt hätte, ihm den Thron Frankreichs über das Ausland wieder erobern zu helfen; aber keiner von beiden sollte unter den französischen Adlern sterben. Seit dem Augenblick, wo der unglückliche Joachim wieder den Boden Frankreichs betrat, wurde sein Name für letzteres heilig; und unsere Geschichte, der er durch so viele hohe Thaten angehört, behält für immer das Recht, über das Urtheil, das gegen diesen Fürsten den unverletzlichen Charakter des Königthums verletzte, an die Nachwelt zu appelliren, so wie es ihre Pflicht ist, zu bemerken, daß Murat als Held unterlag.

Indessen verkündet ein neues am 12. Mai in Wien erlassenes Manifest, ein Manifest der künftigen Autokratie der Könige über die europäischen Freiheiten, den Sturm, der gegen Frankreich anrückt. Die Alliirten hatten schon alle Maßregeln zum Angriff getroffen; ihre großen und kleinen Vasallen waren aufgemahnt. Von den Spaniern und Tartaren, die Wellington und Alexander zur Invasion abgerichtet hatten, bis zu den von Neipperg zum Rückzug abgerichteten Neapolitaner, stand Alles unter den Waffen: der Sammelpunkt war abermals Paris und das Losungswort: Tod dem Napoleon!

Napoleon eröffnete am 1. Juni das Maifeld: dieses politische und religiöse Fest erinnerte die Bürger an den Eid der ersten Föderation! Die Liebe zur Freiheit lebte in allen Herzen; aber sie brach nicht so häufig und heftig und unwillkürlich aus, wie im Jahre 1790, dieser Zeit der Jugend und Begeisterung, wo alle Geister, von den herr-

lichen Verheißungen der Gegenwart entflammt, sich hoffend auf die nahe Zukunft eines den Nationen bis dahin unbekannten Glückes warfen. Napoleon, sein Genie, sein Ruhm, seine Gegenwart, und die Wunder, die man davon erwartete, mußten nothwendig ebenfalls einen zauberischen Eindruck auf die Franzosen machen. Von seinem vor der Façade der Militärschule errichteten Throne herab hielt der Kaiser zur Antwort an den Redner der Wahlkörper eine Rede, die eine glänzende Anerkennung der National-Souveränetät war, und worin man folgende Stellen bemerkte:

„Als Kaiser, Consul, Soldat habe ich Alles vom Volke; im Glück, im Unglück, auf dem Schlachtfeld, im Rath, auf dem Thron, im Exil war Frankreich der einzige und beharrliche Gegenstand meiner Gedanken und Handlungen. Wie der König von Athen habe ich mich für mein Volk geopfert, in der Hoffnung, das Versprechen, das man gab, unserem Vaterlande seine natürliche Integrität, seine Ehren und Rechte zu retten, erfüllt zu sehen... Die Wünsche der Nation haben mich auf diesen Thron zurückgeführt, der mir so theuer ist, weil er das Palladium der Unabhängigkeit, der Ehre und Rechte des Volkes ist... Wenn wir einen ungerechten Angriff werden abgewiesen haben, so wird ein feierliches Gesetz die verschiedenen Bestimmungen unserer jetzt noch zersplitterten Constitutionen sammeln.“

Nach dieser mit fester Stimme unter dem einstimmigen Beifall der Zuschauer gehaltenen Rede proklamirte der Redner der Wahlkörper das allgemeine Resultat der in ganz Frankreich zur Annahme der Verfassungs-Akte eröffneten Stimm-Listen. Darauf stieg Napoleon von den Stufen seines Thrones herab, begab sich zu einem ungeheuern, mitten auf dem Marsfeld errichteten Altar, und leistete hier, wie Ludwig XVI. im Jahre 1790, auf das Evangelium seinen Eid auf die neue Verfassung. Nachdem sich so der

Kaiser einer heiligen Verpflichtung unterworfen hatte, empfing er seinerseits den Eid des Volkes durch die Wahl-Deputation; den der Armeen durch die Minister des Krieges und der Marine; den der Nationalgarden durch den Minister des Innern; und endlich vertheilte er selbst Adler an die Nationalgarde von Paris und an die Kaisergarde. „Schwöret sie zu vertheidigen!" sagte er ihnen; sie antworteten: „Wir schwören es." Plötzlich ertönte der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" in der Versammlung, und wurde weithin von der Menge wiederholt. Die Truppen zogen vor Napoleon auf. Die Einwohner von Paris konnten sich nicht satt sehen an diesen heiligen Bataillonen der alten und jungen Garde, wo das Ehrenkreuz ganze Reihen von Soldaten der öffentlichen Erkenntlichkeit bezeichnete. Man drängte sich um sie, begrüßte und bewunderte sie. Diese letzten Garden Napoleons trugen in sich alle Erinnerungen des Kriegsruhmes, der Freiheit und der Kaiserzeit. Ihre Haltung war, wie immer, heroisch, aber schweigend; sie schienen alle zu wissen, daß sie einem Opfer entgegen gingen, welches weder das Reich retten, noch die Freiheit erobern sollte. Die Bürger, in diese beiden Meinungen getheilt, gingen mit den Worten auseinander: „Wir werden sie nicht mehr sehen!" Aber im Grund der Herzen lebten Gesinnungen, die einen Theil des Eindruckes, den der Kaiser von dem Tage seiner neuen Allianz mit dem Volke erwartete, zerstörten. Viele hatten geglaubt, Napoleon werde auf dem Maifeld seinen Sohn proklamiren und erklären, er wolle, um Frankreich den Krieg zu ersparen, den Frieden unterzeichnen und sich zurückziehen. Er erhielt Briefe, worin man diese Frage mit Nachdruck erörterte, und ihn dringend aufforderte, sich von Neuem für das Land zu opfern. Diese Meinung beunruhigte ihn sehr, und ließ ihm traurige Ahnungen zurück, indem sie ihm bewies, daß Frankreich,

obgleich immer zu großen Opfern bereit, um sich mit ihm dem von allen Seiten her drohenden Sturme zu entziehen, hauptsächlich nach Ruhe sich sehnte. Eine andere, nicht weniger quälende Meinung trat seinem Geiste unablässig entgegen: Die Zusatz-Akte war wie ein Feind zwischen Frankreich und ihn getreten. Die Zeugen des Festes auf dem Maifelde, namentlich die Wähler, hatten geglaubt, Napoleon werde die Gelegenheit benützen, um dieses Fest der Bürger und Soldaten noch patriotischer zu machen, und Garantien zur Entschädigung für die Vergangenheit und zum Schutz für die Zukunft geben. Napoleon war von diesem Gedanken der Wähler unterrichtet, und faßte die Idee, die wichtige Angelegenheit der Wiederherstellung unserer Freiheiten auf einem großen Familienfeste zu behandeln, dessen Feier er für den 4. in seinem Palaste anordnete. Auch wollte er eigenhändig den Wählern die Adler ihrer Departemente, und den Deputationen der Armee die der Regimenter übergeben; demgemäß wurden in den weiten Gallerien des Louvre's 10,000 Personen versammelt; die eine Seite war von den Deputationen der Armee, die andere von den Repräsentanten und Wählern des Reichs besetzt. Hätte Napoleon den Wunsch so vieler Bürger und Soldaten vernommen, so hätte er damals alle seine Gefahren begriffen, und zugleich eingesehen, daß selbst der Sieg nicht seine kaiserliche Diktatur entschuldigt hätte.

Am 7. Juni hielt der Kaiser bei Eröffnung der Kammern eine durch ihren Anfang merkwürdige Rede, die eine Abschwörung der Grundsätze der unumschränkten Gewalt enthielt, und aus dem Munde eines Souveräns, der gewohnt war, Alles seinem Willen sich beugen zu sehen, sehr Erstaunen erregen mußte:

„Seit drei Monaten haben mich die Umstände und das Vertrauen des Volkes wieder mit einer unumschränkten

Gewalt bekleidet. Heute geht der dringendste Wunsch meines Herzens in Erfüllung. Ich habe so eben die constitutionelle Monarchie begonnen: die Menschen sind zu unmächtig, um die Zukunft zu sichern; die Institutionen allein bestimmen das Loos der Nationen.“

Einige Tage nachher legten die Pairs-Kammer und die Repräsentanten-Kammer ihre Adressen am Fuße des Thrones nieder. „Sire,“ sagte erstere, „Sie haben Grundsätze ausgesprochen, welche die der Nation sind. Ja, jede Gewalt kommt vom Volke. Die constitutionelle Monarchie ist dem französischen Volke nothwendig als Garantie seiner Freiheit und Unabhängigkeit... Sollte auch das Schicksal Ihre Anstrengungen vereiteln, so würde doch das Unglück unsere Standhaftigkeit nicht schwächen, sondern unsere Anhänglichkeit an Sie verdoppeln.“ Die Repräsentanten-Kammer drückte sich durch ihren Präsidenten folgendermaßen aus:

„... Den Monarchen seiner Wahl angreifen, heißt die Unabhängigkeit der Nation angreifen; sie ist durchgängig bewaffnet, um diese Unabhängigkeit zu vertheidigen, und ohne Ausnahme jede Familie und jeden Fürsten abzuweisen, den man ihr aufzudringen wagen wollte. Das französische Volk geht nicht mit ehrgeizigen Gedanken um; der Wille des siegreichen Fürsten selbst wäre unvermögend, die Nation über die Gränzen ihrer Selbstvertheidigung fortzureißen... Sollten alle diese Anstrengungen fruchtlos bleiben, so möge das Unglück des Krieges auf die zurückfallen, die ihn hervorgerufen haben.“

Der Kaiser antwortete auf diese beiden Adressen mit hoher Würde und stolzer Unabhängigkeit.

Den Pairs sagte er:

„Der Kampf, in den wir verwickelt sind, ist ernsthaft. Nicht der Flug des Glückes ist die Gefahr, die uns heute bedroht. Die Fremden wollen, daß wir uns unter ihr Joch

beugen. In schwierigen Zeiten entwickeln große Nationen wie große Männer alle Energie ihres Charakters, und werden ein Gegenstand der Bewunderung für die Nachwelt."

Zu den Repräsentanten sagte er:

„Die Constitution ist unser Sammelpunkt; sie muß in diesen Augenblicken des Sturmes unser Polarstern sein. Jede öffentliche Erörterung, die das Vertrauen auf ihren Geist zu schwächen suchen würde, wäre ein Unglück für den Staat. Wir würden mitten unter Klippen gerathen, ohne Magnetnadel und ohne Leitstern. Die uns drohende Gefahr ist schwer. Machen wir es nicht, wie das byzantinische Kaiserthum, das, von allen Seiten durch die Barbaren gedrängt, sich zum Gelächter der Nachwelt machte, indem es sich mit abstrakten Erörterungen beschäftigte, während der Sturmbock die Thore der Stadt zerbrach. Mein Gang wird immer gerade und fest sein. Helfet mir das Vaterland retten. Als erster Repräsentant des Volks erneuere ich die bereits eingegangene Verpflichtung, in ruhigeren Zeiten alle Vorrechte der Krone und mein Bischen Erfahrung zu gebrauchen, um euch unsere Constitutionen verbessern zu helfen."

Während so Napoleon dem französischen Volke die Freiheit verhieß, und seinen Repräsentanten prophetische Winke über das Schicksal gab, welches das Vaterland erwarte, wenn man sich nicht fest vereinige, um es zu retten, theilten sich die vier großen Mächte, bereit, wie sie sagten, der gefährdeten Freiheit und der gestürzten Legitimität zu Hilfe zu eilen, in Europa, und beuteten Frankreich aus, indem sie die heiligsten Rechte der Nationen und die feierlichsten Verpflichtungen mit Füßen traten. Am 9. Juli war der Weißen-Handel von allen Fürsten der Christenheit in einem definitiven Vertrage ausgemacht worden. Rußland nahm das Großherzogthum Warschau; Preußen sprach sich, um sich über den Vertrag von Tilsit zu trösten, die Hälfte

des Königreichs Sachsen, einen Theil von Polen, von Westphalen, von Franken und eine 70 Lieues lange Strecke des republikanischen Frankreichs auf dem linken Rheinufer zu. Oestreich nahm Alles wieder, was es in Campo-Formio verloren, so wie Alles, was es in den Verträgen von Luneville, Preßburg und Wien abgetreten hatte. Nur Belgien erhält es nicht wieder, weil die Erhöhung des Statthouders von Holland zum König, diesem Fürsten auf Befehl Englands Belgien, das Land Lüttich und das Herzogthum Luxemburg gab: somit erhält das Haus Oranien von Lord Castlereagh ein Geschenk von 5 Millionen Seelen. Der Kurfürst von Hannover nimmt kraft desselben Rechtes den Königstitel an, und vermehrt sein kleines Königreich um einige katholische Städte, so daß Großbrittanien 1,200,000 deutsche Unterthanen erhält. Der König von Sardinien, der in den Gebirgen seiner Insel, wie ein Anachoret des Königthums, so lange gelebt, verlangt und erhält trotz der von Lord Bertink dem alten Staate Genua gegebenen Versicherungen, die Vereinigung desselben mit seinem Continental-Königreich, von dem er seit 25 Jahren abwesend war. Diese in lauter Angebinde zu Thronbesteigungen verwandelten Nationen erfahren die Aenderung ihres Zustandes nur aus den Journalen und den sie einverleibenden Edikten. Belgier, Italiener, Polen, Sachsen, Genueser wachen als Holländer, Oestreicher, Russen, Preußen und Piemonteser wieder auf. So wurden diese Völker, die Napoleon so eben als frei und unabhängig anerkannt hatte, plötzlich unter fremde Fahnen zerstückelt, und von ihren angeblichen Befreiern gezwungen, gegen ihn und gegen ihre eigenen Parteien gemeine Sache zu machen.

Indessen hat sich Europa in Marsch gesetzt. Vielleicht hatte Napoleon bis zum Monat Mai seine Friedenshoffnung bewahrt. Gleichwohl hatte er in diesem kurzen Zeit-

raum das Geheimniß gefunden, das Reich wieder aufzurichten, 400,000 Soldaten statt 80,000 auf die Füße zu bringen u. s. w. Weniger als drei Monate hatten zur Schöpfung dieser Wunder genügt, welche diese Herrschaft von 100 Tagen für immer dem Erstaunen der Nachwelt vorhalten wird.

Napoleon hatte nur eine Pflicht gegen die Nation zu erfüllen, nämlich ihre bedrohte Unabhängigkeit zu bewahren. Er trug sich mit zwei Feldzugsplanen: der eine bestand darin „die Alliirten die ganze Gehässigkeit des Angriffs auf sich nehmen, zwischen unseren festen Plätzen hindurch bis Paris und Lyon dringen zu lassen, und dort auf diese beiden Grundlagen einen lebhaften Vertheidigungskrieg zu beginnen." Die Alliirten konnten nach dem zum Anfang der Feindseligkeiten von ihnen bestimmten Zeitpunkt nicht vor dem 1. Aug. in den Rayon dieser beiden großen Städte gelangen, wo sie ein vollständiges Vertheidigungs-System angetroffen hätten. War das verschanzte Lager von Paris von 100,000 Mann bewacht, so hätte Napoleon unter dem Schutz dieses Lagers an der Spitze einer Armee von 140,000 Mann an den beiden Ufern der Seine und Marne manövrirt; und wenn er alle die Siege, die seine 40,000 Tapferen ein Jahr zuvor über Armeen von 100 bis 150,000 Streitern erfochten hatten, zusammenzählte, so zweifelte er nicht, mit einer sechsmal stärkern Macht die 450,000 Fremden, gegen die er im Jahre 1815 kämpfen mußte, zu besiegen. Paris, vertheidigt von Napoleon, von zwei Armeen, von seinen Einwohnern, von seinen Umschanzungen, konnte einer Million Angreifer widerstehen. Ebenso rechnete der Kaiser in Bezug auf die Stadt Lyon, die durch ihre beiden Flüsse, durch eine Armee von 25,000 Mann und durch eine seit Langem an den Belagerungskrieg gewöhnte Bevölkerung geschützt, noch auf die Talente des Marschalls Suchet und seiner 60,000 Mann hätte

rechnen können; denn dießmal hatte Napoleon nicht mehr dem Marschall Augereau, trotz seiner Proklamationen von Caen, den Süden Frankreichs anvertraut. Dieser Plan, wonach der Feind nahe an fünfzig Festungen hätte belagern oder beobachten müssen, und gegen Paris und Lyon zu schwach geworden wäre, verdiente ohne Zweifel, nach dem Plane, den Napoleon in den ersten Tagen seiner Ankunft hatte ausführen wollen, den Vorzug; letzterer Plan bestand, wie schon oben erwähnt, darin, die Soldaten der Coalition nicht in ihren Bivouaks, sondern in ihren Quartieren am Rhein und in Belgien zu überrumpeln. Nachdem Napoleon den Entschluß eines plötzlichen Angriffs verworfen, hielt er den Plan, sich auf die Vertheidigung zu beschränken, für den besten: aber alle, die er darüber um ihre Meinung befragte, stellten ihm vor, daß, sobald einige Departemente vom Feind überzogen wären, überall Entmuthigung einreiße, und daß dann die Repräsentanten-Kammer selbst das Signal zum Abfall geben würde. Diese nur allzu gewisse Gefahr mußte noch unvermeidlicher erscheinen im Falle einer Niederlage des Kaisers außerhalb der Gränze; dagegen hätte man nichts zu fürchten gehabt, wenn man ein System befolgte, wo der gesetzgebende Körper fast beständig unter den Augen des Kaisers und von einer Stadt-Armee von 100,000 Mann umgeben war, die, nur von dem Gedanken der Rettung Frankreichs und seiner Hauptstadt beseelt, Niemand erlaubt hätten, sich von dem großen Feldherrn zu trennen, auf dem allein alle Hoffnung beruhte. Napoleon gab nach, wie in Rußland bei dem Rückzug Kutusoff's, wie bei Düben in Sachsen, und bereute es eben so sehr, wie damals, daß er nicht seinem Genie allein folgte.

Der Kaiser nahm sofort den Vorschlag an, den Alliirten zuvorzukommen, die nicht vor dem 15. Juli bereit sein konnten, und den Feldzug am 15. Juni zu eröffnen. Er

hatte es nur mit der englisch-holländischen und preußisch-sächsischen Armee zu thun, in einem befreundeten Lande, in Belgien, dessen Armee die seinige verstärkt hätte, wenn der Feind geschlagen war. Er wäre sofort nach dem Elsaß geeilt, hätte das Corps Rapp unter seinen siegreichen Adler vereinigt, und den russischen und östreichischen Armeen die Vogesen versperrt. Dieser Plan gewann die Oberhand, trotz der Ueberzeugung Napoleons, daß er stärker sei vor Paris mit 140,000 Mann gegen 450,000, als in Belgien gegen 220,000. Um das Unglück voll zu machen, fing die Vendée, nachdem sie in Gegenwart des Herzogs von Bourbon die nationalen Farben aufgesteckt hatte, einen Aufstand an, und man mußte 20,000 Mann von der Armee von Flandern unter den Befehlen des Generals Lamarque dahin schicken, um die von England bewaffneten und besoldeten Vendéer zur Ruhe zu bringen. Dieser Krieg in der Vendée war ein sehr unseliges Zwischenspiel: die dorthin verwendeten 20,000 Mann hätten mit den 10,000 des Grafen Lobau die Preußen in der Schlacht von Waterloo aufgehalten, oder vielmehr, diese Schlacht wäre nicht geliefert worden, und der Tag von Ligny hätte die Einnahme von Brüssel und somit die Eroberung Belgiens zur Folge gehabt. Aber trotz einer so gefährlichen Diversion müssen wir dahin marschiren, wohin uns die alte und patriotische Freundschaft Belgiens und der vier Rhein-Departemente ruft, die gegen ihre Brüder von Frankreich ihre Arme ausstrecken.

Nachdem die Eröffnung der Feindseligkeiten auf den 15. Juni bestimmt war, brach die Kaisergarde am 8. von Paris auf, und marschirte in Eilmärschen nach Avesnes; ebenso waren alle andern Armee-Corps gegen Maubeuge und Philippeville in Bewegung. In der Nacht vom 11.

auf den 12. verließ Napoleon die Hauptstadt, belastet mit der Verantwortlichkeit für alle Gefahren, und mit der noch schwereren für allen Verrath.

Drittes Kapitel.

Schlacht von Ligny und von Waterloo. — Rückkehr Napoleons nach Paris.

Wellington hatte sein Hauptquartier in Brüssel; seine Armee, die sich auf eine Masse von 104,200 Streiter belief, ungerechnet die ganz kürzlich in Ostende gelandeten 6000 Mann, lagerten um Gent, Nivelles, Genappe, Soignies, Gramont und Ath. Blücher lag an der Spitze von 120,000 Mann in Namur; seine Quartiere lehnten sich an die Linke der Engländer und besetzten die Umgebungen von Ham, Ciney, Charleroy und Fleurus, dem allgemeinen Sammelpunkt seiner Truppen. Ein von der in Genappe stehenden Brigade von Frasmes detaschirtes Bataillon bildete den einzigen Verbindungs-Punkt zwischen den beiden Armeen. Zu schwach, um beiden zugleich die Spitze bieten zu können, mußte sich Napoleon entschließen, jede besonders zu schlagen. Nach der Stellung Wellingtons und Blüchers hatte er berechnet, daß sie wenigstens zwei Tage brauchten, um ihre Verbindung zu bewerkstelligen, und auf dem gleichen Schlachtfelde aufzutreten; und die Möglichkeit eines doppelten Sieges schien ihm um so gewisser, als die Alliirten, denen seine Manöver entgangen waren, von einem Angriff überrascht werden sollten, der ihnen jedes Mittel, sich zu vereinigen, entzogen hätte. Es blieb nun die Wahl zwischen zwei Angriffs-Operationen: die Engländer von vorne angreifen, konnte gefährlich sein,

und außerdem, selbst bei günstigem Erfolg, nur die Vereinigung der Feinde herbeiführen. Wellington, der befürchtete, die ersten Stöße der französischen Wuth zu erhalten, beurtheilte Napoleon nicht richtig. Dieser beschloß vielmehr, die Spitze der preußischen Colonnen anzugreifen, ihre Linie bei Charleroy zu durchbrechen, und zwischen ihnen den ganzen Raum von Namur bis Brüssel zu öffnen. Napoleon hatte mächtige Gründe dazu. „In der That,“ sagte er, „wenn wir dem Feinde die Bewegungen der beiden Corps, die sich von Lille und Valenciennes nach Maubeuge begeben müssen, entziehen, so wird Blücher erst durch die Wegnahme von Charleroy von unserer Ankunft unterrichtet werden; demnach ist es ihm unmöglich, nicht nur Namur zu überschreiten, sondern auch mehr als acht Divisionen am 16. daselbst zu vereinigen. Wellington seinerseits wirst erst am Abend des 15. den Uebergang über die Sambre erfahren, und seine Truppen nicht vor dem Abend des 16. versammeln können; außerdem wird seine Cavallerie erst in der folgenden Nacht ankommen; durch diese gebieterischen Umstände wird Blücher, getrennt von einem Theile seiner Truppen, unseren Schlägen allein ausgesetzt.“

Napoleon führte, was er gut entworfen hatte, gut aus: die Armee, 122,404 Mann stark, und mit 350 Feuerschlünden versehen, fand sich am 14., ohne daß es die Preußen wußten, vereinigt, und erfuhr die Anwesenheit des Kaisers aus folgender Proklamation:

„Soldaten!“

„Heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zweimal das Schicksal Europa's entschied. Wir waren damals, wie nach Austerlitz, wie nach Wagram, allzu großmüthig. Wir glaubten an die Betheurungen und Eide der Fürsten, die wir auf dem Thron ließen. Heute aber sind sie unter sich verbündet, und wollen die Unabhängigkeit

und die heiligsten Rechte Frankreichs antasten. Sie haben den ungerechtesten Angriff begonnen: marschiren wir ihnen also entgegen! Sind sie und wir nicht mehr dieselben? Soldaten! bei Jena standet ihr gegen dieselben, heute so anmaßenden Preußen einer gegen zwei und bei Montmirail einer gegen drei. Mögen diejenigen unter euch, welche Gefangene der Engländer waren, euch von ihren Portons und den schrecklichen Leiden, die sie erdulden mußten, erzählen! Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner, die Soldaten des Rheinbundes seufzen darob, daß sie genöthigt sind, der Sache der Fürsten, welche die Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte aller Völker sind, ihren Arm zu leihen. Sie wissen, daß diese Coalition unersättlich ist; nachdem sie 2 Millionen Polen, 12 Millionen Italiener, 1 Million Sachsen, 6 Millionen Belgier verschlungen hat, wird sie die deutschen Staaten zweiten Ranges verschlingen müssen. Die Unsinnigen! ein Augenblick des Glückes verblendet sie; die Unterdrückung und Erniedrigung des französischen Volkes stehen außer ihrer Macht. Wenn sie Frankreich betreten, werden sie daselbst ihr Grab finden. Soldaten! wir haben Eilmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zn bestehen; aber wenn wir standhaft sind, so wird der Sieg mit uns sein. Wir werden die Rechte, die Ehre und das Glück des Vaterlandes wieder erobern; für jeden Franzosen, der Herz hat, ist der Augenblick gekommen, zu siegen oder zn sterben."

Alles war nach Erwartungen gelungen: am 14. Abends herrschte in Brüssel, Charleroy und Namur eine vollkommene Sicherheit. Blücher sollte überfallen werden; aber der General Bourmont, der die dritte Division des vierten Corps befehligte, und auf die dringenden Bitten des Generals Gerards, der dieses Corps befehligte, und unter der Bürgschaft des unglücklichen Labedoyère angestellt wurde, ging

mit dem Genie-Oberst Clount und dem Eskadrons-Chef Villoutrey zum Feinde über. Blücher benützte die wichtigen Aufschlüsse, die er von Bourmont erhielt, um sich der englischen Armee zu nähern. Napoleon seinerseits sah die Veränderungen, die eine so unselige Mittheilung nach sich ziehen mußte, voraus, und traf, da er den unternehmenden Charakter Blüchers kannte, neue Anordnungen: am 15. mit Tagesanbruch schickte sich die französische Armee an, auf drei Brücken über die Sambre zu gehen. Die Vorhut des zweiten Corps, die aus der Division des Prinzen Jerome bestand, warf die Preußen bei Thuin über den Haufen. Gegen 10½ Uhr Morgens rückt der Kaiser an der Spitze seiner Garde, voran die Cavallerie des Generals Pajol und die Sapeurs der Garde-Matrosen, in Charleroy ein, das von den Preußen, die sich nach Gilly zurückzogen, verlassen war. Die Sambre war überschritten, alle Corps waren vereinigt. Der Marschall Ney kam von Paris an. Der Kaiser übergab ihm das Commando des linken Flügels, der aus 38,000 Mann mit 96 Kanonen bestand; er war aus dem ersten und zweiten Corps, das eine unter dem General Reille und aus zwei Cavallerie-Corps gebildet, die am folgenden Tage durch die Kürassiere des Grafen von Valmy ersetzt wurden. Der Marschall hatte Befehl, sich Quatrebras, ungefähr drei Meilen von Charleroy, zu bemeistern. Napoleon hatte die Bewegungen Wellingtons und Blüchers durchschaut, und die äußerste Wichtigkeit von Quatrebras, dem nothwendigen Vereinigungs-Punkte der englischen Armee mit der in Fleurus, Bry, S. Amand, Ligny und Sombref stehenden preußischen Armee eingesehen. In der That machte die Besatzung von Quatrebras durch eine so imposante Macht plötzlich das Uebel wieder gut, welches der Verrath hatte verursachen können, vollendete die Trennung der feindlichen Armeen,

und sicherte den Besitz von Sombref, dessen sich der Marschall Grouchy mit dem dritten Corps bemächtigen sollte. Dieses letztere Dorf, zwei Meilen von Quatrebras, hatte außer Bry keinen Vermittlungspunkt; der Marschall Ney sollte also auf der Straße von Brüssel, und der Marschall Grouchy auf der von Fleurus vorrücken. Napoleon rechnet, die Vorhut des Marschalls Ney werde in der Nacht Quatrebras besetzt haben, und am folgenden Tage, am 16., werde Blücher von den beiden Marschällen überflügelt sein, während er mit den andern Corps von vorn angreifen würde.

Nach diesen Anordnungen begab sich der Kaiser nach Gilly. So eben war die Brücke von Chatellet durch die Kolonnen-Spitze des vierten Corps genommen worden; dieses bedrohte die Flanke des preußischen Generals Pirsch, den das dritte Corps von vorn angriff. Auch verließ dieser General Gilly, und ließ, um seinen Rückzug zu decken, zwei in Vierecke aufgestellte Bataillons zurück. Aufgehalten durch ihren Widerstand, befahl der Kaiser dem General Letort, mit den vier Schwadronen der Garde und einer des 15. Dragoner-Regiments auf diese Vierecke anzusprengen. Die zwei preußischen Bataillone wurden bald durchbrochen, und verloren viele Leute und fünf Kanonen. Aber Letort fiel, und die Armee hatte einen ihrer tapfersten Generale zu bedauern. Pirsch zog sich nach Fleurus zurück. Auf der Linken führte Ney ebenfalls seine Bewegung mit dem zweiten Corps aus, wovon die Division Girard gegen die Rechte detaschirt worden war. Er vertrieb den Feind von Gosselins, und zwang den Prinzen von Weimar, nachdem er ihm 800 Mann und 2 Kanonen genommen hatte, ihm das Dorf Frasmes, eine Stunde von Quatrebras, wo der Prinz mit vier Bataillonen die Nacht zubrachte, preis zu geben. Hätte sich das zweite Corps, statt in Gosselins Halt zu machen, und Frasmes nur durch ein Detaschement

zu besetzen, gänzlich in diesem letzteren Dorfe festgesetzt, so wäre das erste Corps, das ihm folgte, nicht hinter Junet zurückgedrängt worden; es hätte Besitz von Gosselins genommen, und wäre in die Linie gerückt. Alsdann hätte sich der Marschall durch die geringste Demonstration gegen Quatrebras während der beiden noch übrigen Stunden des Tages diesen wichtigen Posten gesichert.

Am Abend hatte Blücher seine Armee nicht vereinigen können. Diese Operation hatte während der Nacht statt; die englische Armee blieb ruhig in ihren Quartieren. Zwei Nachrichten von unserem siegreichen Angriff setzten Wellington kaum in Bewegung. Endlich wurde der englische General auf dem Ball durch einen dritten Courier von Blücher überrascht, der am folgenden Tage eine Schlacht wagen wollte, und setzte seine Armee am 16. Morgens in Bewegung, mit dem Befehl, sich bei Quatrebras zu versammeln. Napoleon hatte es voraus gesehen, als er Tags zuvor die Besetzung dieses Postens, des wahren Schlüssels zu der Stellung Blüchers, vorschrieb.

In demselben Augenblicke vielleicht schickte der Kaiser, dem ein Lancier Offizier gemeldet hatte, der Feind erscheine in Massen in der Gegend von Quatrebras, den General Flahaut an den Marschall Ney, und ließ ihm sagen, er solle mit dem ganzen linken Flügel vorrücken, und Alles zerstreuen, was von Brüssel komme, während er nach Fleurus marschiren, und der Marschall Grouchy seine Bewegungen gegen Sombref machen würde. Um 1 Uhr, da man aus Fleurus zog, bemerkte man die Preußen vor Ligny, außer den 30,000 Mann Bulow's, die von Lüttich her unterwegs waren, um sich mit Blücher zu vereinigen. Napoleon freute sich, den Feind in einer schrägen Schlachtordnung zu finden: er zweifelte nicht, daß der preußische rechte Flügel, den er wenigstens seit dem Morgen durch

den Marschall Ney bei Quatrebras überflügelt glaubte, bald umringt sein müsse. So hatte denn der ungestüme Blücher von freien Stücken die Schlacht gesucht, die Napoleon und seine Armee ihm zu liefern brannten. An Bry, S. Amand und Ligny gelehnt, bietet die preußische Armee eine furchtbare Front dar. Sie zählt 96,000 Streiter und 288 Kanonen. Napoleon hat nur 67,000 Mann mit 204 Kanonen in der Linie. Indessen trotz der vortheilhalten Stellung und Zahl seines Feindes ordnet der Kaiser, stark durch die Einmüthigkeit seiner Armee, den Angriff an. Er beginnt um 3½ Uhr. Vandamme läßt durch eine Division S. Amand nehmen, trotz des lebhaftesten Widerstandes. Diese Division wird bald gezwungen, sich vor überlegenen Streitkräften zurückzuziehen; bald aber kehrt sie um, unterstützt von einer andern Division, und inzwischen hält der vom zweiten Corps detaschirte General Gerard tapfer eine ganze preußische Colonne auf. Vandamme hat sich wieder S. Amand's bemächtigt; aber dieser schöne Erfolg kostete dem General Girard, einem der Helden von Lützen, das Leben.

Ligny, im Mittelpunkt der feindlichen Linie, war der Schauplatz eines erbitterten und für unsere Waffen rühmlichen Kampfes geworden. Gegen 2½ Uhr hatte Napoleon, stets überzeugt, der Marschall Ney habe Quatrebras besetzt, ihm einen dritten Befehl geschickt, Alles anzugreifen, was vor ihm sei, und gegen den Marschall Grouchy umzukehren, um gemeinschaftlich das zwischen Bry und Sombref vereinigte preußische Corps zu umringen. Eine Stunde nachher, als das Treffen begann, schickte Napoleon an den Marschall einen vierten Befehl, folgenden Inhalts: „Sie müssen auf der Stelle manövriren, um die Rechte des Feindes zu umringen und mit Gewalt ihm in den Rücken zu fallen. Diese Armee ist verloren, wenn Sie nicht mit Nachdruck handeln. Das Schicksal Frankreichs liegt in Ihren

Händen. Also zaudern sie keinen Augenblick, um die Bewegung auszuführen, die Ihnen der Kaiser befiehlt, und nehmen Sie Ihre Richtung gegen die Anhöhen von Bry und S. Amand, um zu einem vielleicht entscheidenden Siege mitzuwirken. Der Feind wird im Augenblick, wo er sich mit den Engländern zu vereinigen sucht, auf frischer That ertappt.“ Dieser Befehl wurde dem Marschall um 6 Uhr Abends durch den Oberst Forbin Janson übergeben. Nach Abgang dieses Offiziers sagte Napoleon zum General Gerard, der aufbrach, um Ligny zu nehmen: „Es ist möglich, daß in drei Stunden der Ausgang des Krieges entschieden ist. Wenn sich Ney genau an seine Vorschriften hält, so wird uns keine einzige Kanone von der preußischen Armee entkommen.“ Aber das unseligste Verhängniß sollte das Resultat der Berechnungen, die das Genie Napoleons ausgesonnen hatte, sehr unvollständig machen.

Unterwegs begegnete der Oberst Forbin Janson dem Grafen von Erlon, der, wie Grouchy, in seinem Marsche aufgehalten, sich endlich an der Spitze des ersten Corps nach Quatrebras verfügte; er theilte ihm den Befehl in Betreff des linken Flügels mit. Der General hatte sich beeilt, sich darnach zu richten, und schon war die Division Durutte, die er an der Spitze hatte, auf der Höhe von Villers-Peruin angekommen: dieß war in demselben Augenblicke, wo Blücher seine Angriffe gegen das von Vandamme vertheidigte S. Amand erneuerte. Auf seiner Linken, bei Ligny, war die vom Grafen Gerard geleitete Schlacht schrecklich geworden. Dieses Dorf wurde vier Mal genommen und wieder genommen, immer mit gleicher Tapferkeit und Hartnäckigkeit von beiden Seiten. Der Kampf schob sich durch die Zahl der feindlichen Truppen in die Länge, und bot ein schreckliches Blutbad dar. Gleichwohl ließ der Widerstand der Preußen nach, und der unerschrockene Gerard war im

Begriff, Ligny zu nehmen, als die Erscheinung eines im Rücken signalirten Corps seinen Angriff schwächte. Die Kaisergarde, die ihm zu Hülfe eilte, stellte ihren Marsch ein, um der unbekannten Colonne entgegen zu gehen. Es war das Corps Erlon's. Dieser Zufall brachte uns um drei kostbare Stunden. Indessen erwartete der Kaiser den Angriff Erlons auf Bry: die unvermuthete Ankunft dieses Generals erfüllte zum Theil die Hoffnung, die er an die Bewegung des linken Flügels gegen diesen Punkt geknüpft hatte. Unglücklicherweise erhielt Erlon Befehl vom Marschall Ney, sich mit ihm zu vereinigen, und glaubte ihn ausführen zu müssen; er kehrte nach Frasmes um, und ließ die Division Durutte im Stich. So nützte das Corps Erlon's weder Napoleon noch dem Marschall; denn es war zu spät, als daß er mit Nutzen den linken Flügel erreichen konnte.

In der That war es 7 Uhr, als Napoleon erfuhr, daß er auf den Plan, den rechten Flügel Blüchers zu umringen, verzichten müsse. Da beschloß er, den Sieg durch Zertrennung der Linie des Feindes zu gewinnen, den er durch den Angriff von S. Amand gezwungen hatte, seine Mitte zu entblößen. Blücher seinerseits hatte, getäuscht durch die rückgängige Bewegung der Garde und der Kürassiere Milhaud's, um der unbekannten Colonne entgegen zu gehen, an unseren Rückzug geglaubt, und mit verdoppeltem Ungestüm den Angriff auf S. Amand erneuert, um seine Rechte dem Dorfe Chestian zu nähern, wo er glaubte, sich an die Engländer lehnen zu können. Aber die Dragoner-Brigade, die der Marschall Ney in Villers-Peruin gelassen hatte, eilte lebhaft mit der Division Durutte dem Angriff Blüchers entgegen, der sich auch durch die Division Gerard und durch das dritte Corps aufgehalten sah. Der preußische General fand sich plötzlich in derselben Lage, wie Napoleon, und sah sich genöthigt, auf den Beistand Wellingtons und der

30,000 Mann Bülow's zu verzichten, wie Napoleon auf die Mitwirkung des Marschalls Ney verzichten mußte, der damit beschäftigt war, vor Quatrebras die englische Armee im Schach zu halten. Blücher beschränkte sich also darauf, sich in Klein = S. Amand festzusetzen und schien Halt zu machen. Indessen hatte er noch einen Theil von Ligny. Dieses Dorf wäre seit 2 Uhr durch den General Gerard, der sich in dieser Schlacht so viel Ruhm erwarb, genommen worden, wenn ihm nicht der durch das Corps Erlon's veranlaßte Irrthum den Beistand der Garde entzogen hätte. Aber Napoleon glaubte, der Augenblick, den Sieg an sich zu reißen, sei gekommen. Gerard hatte schon die Divisionen Vichery und Hulot, sowie einen Theil der Division Pecheux ins Treffen rücken lassen: der Kaiser ließ auch den Rest dieser Division vorrücken. Diese Bewegung, unterstützt durch einen kräftigen Cavallerie=Angriff, erschütterte plötzlich die Preußen. Der Kaiser benutzte diesen Augenblick der Unentschlossenheit des Feindes und ließ die Garde = Grenadiere zu Fuß auf der großen Straße von Ligny vorrücken, während die Grenadiere zu Pferd das Dorf umritten, und die rückwärts stehende preußische Reserve in der Seite packten. Der Nachdruck und Zusammenhang dieser beiden Angriffe brachten die Reihen Blüchers in Unordnung. In schrecklicher Verwirrung stürzten sich seine Truppen von den Anhöhen von Ligny herab, die sie mit ihren Trümmern bedeckten, und die auf der Stelle von unseren Soldaten besetzt wurden. Grausam aufgeschreckt aus seinem Sieges=Traume sprengte Blücher mit Ungestüm auf unsere Cavallerie los, an der Spitze von sechs Schwadronen, die aber von den Kürassieren Milhauds durchbrochen wurden. Ihm selbst wurde sein Pferd getödtet, und er fiel mitten in unseren Reihen; aber er verdankte seine Rettung der Nacht, sowie auch die Dunkelheit seinen Rückzug begünstigte. Er ließ auf dem Schlachtfeld

ungefähr 20,000 Mann, 40 Kanonen und acht Fahnen: wir verloren 6200 Mann, darunter die Division Gerard allein 1900. Unser Sieg war ohne Zweifel glänzend; aber wenn die Befehle Napoleons vom linken Flügel ausgeführt worden wären, so war es um Blücher geschehen, und Wellington hätte sich wohl gehütet, für sich allein eine Schlacht gegen den siegreichen Napoleon zu wagen.

Am Morgen hatte sich Wellington nach der Mühle von Bussy begeben, um sich mit Blücher zu verabreden. Er schlug ihm vor, ihn zu unterstützen; aber der preußische General brannte vor Ungeduld, sich zu schlagen; übrigens konnte die englische Armee nicht vor Abend ankommen; inzwischen lief er Gefahr, von der Armee Napoleons zermalmt zu werden. Sie beschlossen sofort, die englische Armee, sobald sie versammelt wäre, auf der Chaussée von Quatrebras nach Sombref vorrücken zu lassen. Man kann nicht begreifen, wie Blücher und Wellington am 16. Morgens glauben konnten, daß inzwischen der Posten von Quatrebras von dem linken Flügel unserer Armee nicht genommen werden würde; denn gegen neun Uhr, als der Kaiser dem Marschall seinen ersten Befehl schickte, stand nur die Brigade des Prinzen von Weimar in Quatrebras, und erst gegen zwei Uhr verstärkte die Brigade Bylandts die des Prinzen Bernhard und ergänzte die 8000 Mann der Division Perponcher, gegen die der Marschall Ney 16,000 Mann vom zweiten Corps und die Kürassiere des Grafen v. Valmy in der Linie hatte. Der Grund, welcher diesen tapferen Heerführer hinderte, die Bewegung auszuführen, die ihm Napoleon mehrmals so dringend vorgeschrieben hatte, mußte von der höchsten Wichtigkeit sein; aber bis jetzt ist er unbekannt geblieben. Wie dem auch sei, die Brigade Weimar hatte sich in dem Gehölze von Bossu, vor dem Posten von Quatrebras, der so verhängnißvoll für uns werden soll,

aufgestellt, und die Brigade Bylandt's stand hinter dem Hofe Germioncourt, als gegen ein Uhr der Marschall Ney das Treffen begann. Der General Bachelu warf Bylandt und nahm Germioncourt. Der General Foy bemächtigte sich Pernimont's, und zwischen ihnen ergänzte der General Piré die Linie dieses siegreichen Angriffs. Sie waren endlich im Begriff, sich Quatrebras zu bemeistern, als plötzlich die englische Division Picton's, ungefähr 10,000 Mann stark, von Genappes heranrückte. Der Marschall war noch immer an Zahl überlegen: aber eine halbe Stunde nachher erschien der Herzog von Braunschweig mit 14,000 Mann, und bis fünf Uhr brachten allmälig die Divisionen Alten und Cooke die Vertheidiger dieses Postens Quatrebras, der 15 Stunden lang von weniger als 4000 Mann bewacht worden war, auf 46,000 Streiter. Da hielt sich der Marschall mit 21,000 Mann für zu schwach, um einen ähnlichen Stoß auszuhalten, und schickte dem General v. Erlon den dringenden Befehl und zwar auf seine persönliche Verantwortlichkeit hin, sich mit seinem Corps, wovon die Division Durutte schon im Treffen stand, in aller Eile zu ihm zu begeben. Es war nicht mehr Zeit, sich auf diese Hülfe Hoffnung zu machen, aber man mußte der englischen Armee, die der vom Schlachtfeld von Ligny angekommene Wellington persönlich führte, um jeden Preis Widerstand leisten.

Der Marschall Ney sah die ganze Gefahr, und fand sich wieder in seinem Element. Die Angriffe seiner Artillerie, das anhaltende Feuer seiner Batterien, der Tod des Herzogs v. Braunschweig, der im Handgemenge fiel, die Verwundung des Generals Picton mitten in seiner durchbrochenen Division, die Niederlage mehrerer schottischer Regimenter, Alles versprach dem französischen Achilles, das Palladium der Schlacht, das Dorf Quatrebras, endlich zu erobern. Aber Wellington läßt plötzlich neue Truppen vorrücken, deren

Masse unsere Tapferen aus dem Gehölze von Bossu, Pernimont und Germioncourt verdrängte. In der größten Hitze dieses schrecklichen Handgemenges brachte Forbin-Janson den so gebieterischen Befehl der Bewegung auf Bry und S. Amand. Napoleon, mitten in seinem Siege, war weit entfernt zu denken, daß Ney mit 20,000 Mann gegen fast 50,000 die Penaten der Armee vertheidigte, die soeben bei Ligny gesiegt hatte. Indessen entwickelte der Marschall, erfüllt von dem Gefühle dieser großen Pflicht, eine seinem Eifer gleiche Beharrlichkeit; bis in die Nacht gelang es ihm, durch eine heldenmüthige Vertheidigung die schrecklichen Angriffe der feindlichen Armee im Zaume zu halten. Wellington verlor 5000 Mann, Ney 4000; der 16. Juni kostete uns 10,000 Mann auf den beiden Schlachtfeldern. Das Corps Bulows sollte den Verlust des Feindes wieder ersetzen; den unsrigen konnte nichts ersetzen, als ein entscheidender Sieg. Am Morgen hätte der Marschall Ney den rechten Flügel Blüchers aufreiben können; am Abend rettete er die französische Armee. Der Graf v. Erlon kam nach diesem denkwürdigen Kampfe an. Er war den ganzen Tag zwischen unsern beiden Armeen umher geirrt, ohne einen Schuß zu thun; er hatte wohl daran gethan, dem Befehle des Kaisers zu gehorchen, der ihn jedes Gehorsams gegen den Befehl des Marschalls entband, aber Napoleon war weder verstanden worden, noch hatte man ihm gehorcht. Die Folge wird es beweisen. Nach der Schlacht von Ligny zog sich die halb zerstreute preußische Armee in der größten Unordnung zurück: das erste und zweite Corps gegen Mont S. Guibert und das dritte gegen Gembloux, wo sich in der Nacht die 30,000 Mann Bulow's mit ihm vereinigten. Die schleunige Flucht der Feinde, und hauptsächlich die Dunkelheit hinderten uns, sie zu verfolgen. Wellington seinerseits brachte die Nacht in Quatrebras zu; aber auf die Nachricht von der

Niederlage Blüchers, ordnete er den Rückzug auf Brüssel an. Der Kaiser hatte diese vorhergesehen; er schickte den General Flahaut an den Marschall Ney, mit dem Befehl, den Engländern zu folgen und endlich Quatrebras zu besetzen, wo er die Truppen erwarten sollte, die Napoleon auf die Straße von Brüssel schicken wollte. Der Marschall, getäuscht über die Anordnungen des englischen Generals, zögerte noch nach Quatrebras zu marschiren, als ein zweiter Befehl seiner Unentschlossenheit ein Ende machte. Der Kaiser war der Ansicht, wenn Wellington sich zurückzöge, so würde er in Quatrebras nur eine Arriere-Garde lassen, und im entgegengesetzten Falle würde er gezwungen sein, sich vor dem vereinigten Angriff des Marschalls und der Truppen, die auf der Straße von Namür vorrücken sollten, zurückzuziehen. In der That begab sich Napoleon, nachdem er den 50,000 Mann starken rechten Flügel unter den Befehlen des Marschalls Grouchy abgeschickt hatte, um Blücher keine Ruhe zu lassen, mit 65,000 Mann um zehn Uhr Morgens selbst nach Marbais. Von diesem Dorfe aus schickte er an Ney einen dritten Befehl, Quatrebras anzugreifen. Ein Tirailleurs-Gefecht und der Marsch Napoleons bestimmten Wellington um ein Uhr entschieden zum Rückzug. Um zwei Uhr rückte das sechste Corps in Quatrebras ein. Der Marschall langte mit dem ersten und zweiten Corps daselbst an und folgte dem englischen General, der sich vor dem Walde von Soignies zu ernstlicher Gegenwehr stellen zu wollen schien. Wellington setzte seine rückgängige Bewegung fort, und machte in Waterloo Halt, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Der Kaiser marschirte hinter dem Marschall; seine Armee war 67,000 Mann stark und hatte 250 Kanonen, während der Marschall Grouchy Befehl erhalten hatte, mit den Preußen in Wavre, ungefähr vier Meilen von Ligny, anzukommen: dort sollte Blücher seinem Rückzug

ein Ende machen. Napoleon rechnet auf die glückliche Ausführung der Bewegung, die er Grouchy vorgeschrieben hatte. Aber der Lieutenant des Kaisers ist schlecht unterrichtet, und führt den größten Theil seiner Streitkräfte nach Gembloux, während der preußische General, der einen Vorsprung von drei Stunden über ihn gewonnen hat, schon in Wavre steht. Der Marschall hat nur eine Meile gemacht, und verschiebt auf den folgenden Tag die Verfolgung des Feindes. Indessen sind die Befehle, die er hat, genau, und dulden keinen Aufschub. Der Marschall soll die Preußen nicht aus dem Gesicht verlieren, und durch Verfolgung Blüchers ihre Verbindung mit der Armee Wellingtons unmöglich machen. Wer konnte den Marschall hindern, am 18. um zehn Uhr Morgens Wavre anzugreifen. Dieses Dorf ist nur vier Stunden von Gembloux. Diese Diversion ist um so wichtiger, als für den folgenden Tag Alles eine große Schlacht ankündigt; Napoleon wünscht sie; denn er hofft einen entscheidenden Schlag zu thun, ehe die Coalition alle ihre Soldaten auf Frankreich werfen konnte. Ein Sieg, der ihn über die Trümmer der englischen Armee nach Brüssel führen würde, könne die politische Frage, die Europa gegen ihn bewaffnet, zu seinen Gunsten lösen: dann hätte nicht zum ersten Mal der Degen des großen Feldherrn den Knoten der Diplomatie zerhauen.

Die Mitwirkung Grouchy's ist für Napoleon das Unterpfand des Sieges; die einzige Besorgniß quält ihn, Wellington könnte es nicht wagen, ihn auf den Ebenen von Waterloo zu erwarten. Endlich zerstreut die Morgenröthe diese Besorgniß: die ganze englische Armee steht vor ihm; die Strahlen der Sonne beleuchteten plötzlich den Luftkreis, der seit einigen Tagen mit Gewitter-Wolken behangen war, und die Franzosen konnten noch einmal die Sonne von Austerlitz begrüßen. Um 10½ Uhr durchreitet Napoleon die Reihen seiner Solda-

ten, deren kriegerische Begeisterung ihm Sieg oder Tod verheißt. Sie werden ihren Eid halten. Der Kaiser hat seine Anordnungen getroffen, um die Mitte der Engländer zu durchbrechen, sie auf die Chaussee zu drängen und ihrem rechten und linken Flügel den Rückzug abzuschneiden. Der Erfolg dieses Angriffs muß Wellington jeden Rückzug unmöglich machen, ihn von der preußischen Armee trennen und ihn grausam für den Fehler bestrafen, nach der Niederlage Blüchers das Schlachtfeld von Waterloo vor einem dichten Walde und einer großen Stadt gewählt zu haben.

Der Regen, der die ganze Nacht hindurch in Strömen gefallen war, hatte die Wege fast ungangbar gemacht; der Marsch unserer Soldaten wird dadurch nothwenig aufgehalten; sie haben überdieß ihre Gewehre zu trocknen und in Stand zu setzen; der Kampf soll erst gegen ein Uhr durch drei gleichzeitige Angriffe eröffnet werden. Die englisch-holländischen Truppen auf der Chaussee von Charleroi nach Brüssel vor dem Walde von Soignies in Schlachtordnung aufgestellt, besetzten die Anhöhen von der Hochfläche, die das Schloß Hougoumont beherrscht, bis zur Abdachung einer andern Hochfläche bei den Höfen la Haye und Papelotte. Der Posten Hougoumont zur Linken der Engländer wurde für sie von der größten Wichtigkeit; denn dort sollten die Preußen zu ihnen stoßen; Wellington hatte dorthin seine tapfersten Soldaten gestellt; auf diesen Punkt richtet auch Napoleon den ersten Angriff: Jerome, der damit beauftragt ist, nimmt das Gehölze von Hougoumont weg; von den Franzosen und Engländern mehrmals genommen und wieder genommen, bleibt dieser Punkt endlich in der Gewalt der Franzosen. Aber der Feind hat sich im Schloß gehalten, das er sorgfältig verschanzt hat, und das seine besten Truppen enthält; der General Reille hat Befehl, mit einer Haubitzen-Batterie dieses Schloß in Brand zu stecken.

Zur Rechten rückt der Graf v. Erlon, unterstützt von einer ungeheuren Artillerie, gegen das Dorf Mont S. Jean vor. Dort bricht eine schreckliche Kanonade los, welche verheerend in den Reihen der englischen Infanterie wüthet und die Hochfläche säubert. Nachdem Napoleon unter dem begeisterten Zuruf der Truppen die ganze Linie durchritten, stellt er sich auf eine Anhöhe nahe an dem Hofe Belle-Allianz, von wo er alle Theile des Schlachtfeldes überschauen, über seine Reserven verfügen, und an ihrer Spitze überall hineilen kann, wo die Gefahr seine Gegenwart erheischen konnte.

Napoleon wollte die Mitte der englischen Armee durch den Marschall Ney angreifen lassen, als er auf den Anhöhen von S. Lambert ein Truppen-Corps wahrnimmt: sind dieß die Divisionen, die der Kaiser von Grouchy verlangt hat, um ihn in der Schlacht gegen Wellington zu unterstützen? Ein aufgefangener Brief löst bald alle Zweifel, indem wir daraus erfahren, das Bulow mit seinen 30,000 Mann soeben den Zwischenraum zwischen der französischen Armee und dem Corps Grouchy's besetzt hat. Aber wenn dieser Marschall den General Bulow nicht aufhalten konnte, oder sich von ihm zuvorkommen ließ, so rückt er ihm ohne Zweifel in den Rücken; er folgt der preußischen Armee, die er lange genug beschäftigen wird, bis Napoleon mit Wellington fertig ist. Einstweilen hat in Folge des von Grouchy begangenen Fehlers der Feind den 65,000 Mann Napoleons 90,000 entgegen zu stellen, so daß sich Napoleon genöthigt sieht, seine Anordnungen zu ändern und sich eines Theils seiner Reserve zu berauben, um den Angriff, womit ein neuer Feind ihn bedroht, zu hindern.

Domont und Suberwick sollen, mit 2500 Mann leichter Cavallerie suchen, die Vorhut Bülow's im Schach zu halten und sich mit Grouchy in Verbindung zu setzen, den

bereits ein Courier von der Ankunft Bülow's unterrichtet hat; zugleich stellt sich ein Corps von 7000 Mann unter den Befehlen des Grafen v. Lobau hinter der Cavallerie des Generals Domont auf, um unsere Flanken zu decken, wenn die Bewegung Bülow's durch Grouchy nicht aufgehalten werden sollte. Hierauf befiehlt Napoleon dem Marschall Ney, den Hof Haie-Sainte und das Dorf la Haie wegzunehmen. Nach einer halben Stunde entfernen sich die feindlichen Batterien von der Linie und werden durch andere ersetzt; die englischen Tirailleurs ziehen sich ebenfalls zurück; Wellington fürchtet für seine von unserer Artillerie beschossenen Massen und sucht für sie Schutz hinter den Kämmen der Anhöhen. Unsere Truppen rücken vorwärts. Ney greift die Stellung mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit an, und 80 Kanonen unterstützen ihn; aber die feindliche Cavallerie wirft sich auf die französische Infanterie, die erschüttert wird und mit Verlust von zwei Adlern und mehreren in einen Hohlweg geworfenen Kanonen zurückweicht. Milhaud eilt mit einer Kürassiere-Brigade herbei; sie bedecken das Schlachtfeld mit Todten. Der Kaiser seinerseits, der die Erschütterung unserer Infanterie auf der rechten Seite gesehen hatte, war im Galopp dahin gesprengt, und hatte bald die Ordnung wieder hergestellt. Die Kanonade wird mit Wuth fortgesetzt, und ein neuer Angriff macht uns zu Herren des Hofes Haie-Sainte. Der englische General Pikton fiel; der Feind gerieth durch die Cavallerie des unermüdlichen Milhaud in Unordnung; die Schlacht ist gewonnen, wenn Grouchy erscheint.

Da rückte Bülow von S. Lambert heran und entfaltete sich vor dem Gehölze von la Parise. 30,000 Preußen kamen Wellington zu Hülfe. „Wir hatten diesen Morgen 90 Chancen gegen eine," sagte der Kaiser zum Herzog v. Dalmatien, seinem Obergeneral. „Die Ankunft Bülow's bringt uns

um 30; aber wir haben noch 60 gegen 40, wenn Grouchy seinen schrecklichen Fehler von gestern, indem er in Gembloux Halt machte, wieder gut macht und schleunigst sein Detachement abschickt. Der Sieg ist dann um so entscheidender; denn das Corps Blüchers ist dann gänzlich verloren.“ Indessen bemüht sich der Graf v. Lobau, den neuen Feind aufzuhalten, der gerade auf die Mitte der französischen Armee losmarschirt. Aber wie soll er mit 2500 Pferden und 7000 Fußgängern die 30,000 frischen Streiter Bülow's am Vorrücken hindern? Gleichwohl hofft Napoleon das Centrum der Engländer noch zu durchbrechen, bevor die Preußen dieß verwehren können. Während sich Ney in Haie-Saint behauptet, dem Befehle Napoleons gemäß, der ihm vorgeschrieben hatte, keine Bewegung zu machen, bis man den Ausgang des Angriffs der Preußen kenne, sucht Durutte die Höfe la Haie und Papelotte zu nehmen. Gegen 4½ Uhr erneuert Wellington seine Angriffe auf Haie Sainte: seine Truppen werden durch unsere Infanterie zurückgeschlagen. Da ruft der Marschall, durchdrungen von der Nothwendigkeit, den Erfolg zu unterstützen und sich der Anhöhen zu bemächtigen, die noch immer von der englisch holländischen Armee besetzt waren, eine aus den Kürassieren Milhaud's gebildete Reserve-Brigade herbei: bald besetzt der Marschall die Hochfläche mit seinen Truppen, deren glänzende Angriffe unter den Feinden eine schreckliche Niederlage anrichten. Dieses Manövre scheint entscheidend; die ganze Umgebung Napoleons jauchzt Sieg. „Es ist um eine Stunde zu früh,“ sagte der Kaiser! „indessen muß man unterstützen, was geschehen ist.“ Da er hierauf jene Cavallerie dem möderischen Kartätschen-Feuer, dem neuen Angriff des Feindes, dessen Reihen noch nicht durchbrochen sind, ausgesetzt sieht, so befiehlt er dem Grafen v. Valmy, sie mit zwei Kürassiere-Divisionen zu unterstützen; fortgerissen von dieser Bewegung

und von einem Uebermaß von Eifer, folgt ihnen die Division des General Guyot: dieß war die Garde-Reserve; und Napoleon suchte vergebens, sie zurückzurufen! es war fünf Uhr Abends!

Der Stoß der 3000 Kürassiere Kellermanns und der schweren Garde-Cavallerie war schrecklich; Milhaud, der genöthigt gewesen war, vor den überlegenen Streitkräften Wellingtons sich zurückzuziehen, schließt sich den neuen Corps an, die ihm zu Hülfe eilen; da stürzen sich alle mit einander auf jene Hochfläche, deren Besitznahme den Ausgang der Schlacht entscheiden soll. Die englische Infanterie, mit dem heftigsten Ungestüm angegriffen, bildet sich in Vierecke, die Kartätschen-Feuer und Tod unter die französischen Schwadronen speien; aber diese sprengen nach der Reihe auf die Feuer-Wälle an und werfen mehrere über den Haufen: mitten unter ihren Trümmern entspinnt sich ein neuer Kampf zwischen der französischen Cavallerie und der des Feindes, die ihrer Infanterie zu Hülfe fliegt. Zwanzigmal werden die Vierecke durchbrochen, und bilden sich von neuem wieder, zwanzigmal werfen sich die Soldaten Kellermanns und Milhaud's mit immer steigender Wuth auf sie. Wellington sieht die Reihen seiner Infanterie sich lichten; er selbst ist genöthigt, sich jeden Augenblick in ein Viereck einzuschließen, und verdankt seine Rettung nur der Unbeweglichkeit seiner Soldaten, die auf ihren Posten sterben. Beim Anblick dieses schrecklichen Gemetzels vergießt er Thränen. „Er braucht," rief er, „nur noch einige Stunden, um diese tapferen Leute in Stücke zu hauen; wollte der Himmel, es käme die Nacht oder die Preußen!" Aber die eiserne Hand unserer Kürassiere setzt die Verheerung unter seinen Schlachthaufen fort; zwei Stunden lang trotzen diese heldenmüthigen Soldaten dem Tode; weder das Geschütz noch das Bayonnet kann ihre stets sich erneuernden Angriffe schwächen, und 12,000 Engländer sind unter unseren Streichen gefallen.

Wellington ist geschlagen! Schon ist die Straße nach Brüssel mit Flüchtlingen und Gepäcke bedeckt; Soldaten von allen Waffengattungen werfen sich durch den Wald von Soignies; umgestürzte Pulver- und Last-Wägen verrathen die Unordnung einer Niederlage, und der englische General schickt sich an, das Signal zum Rückzug zu geben: er hatte sogar die Batterie von 18 Kanonen, die ihn unterstützen sollte, nach Antwerpen zurückgehen lassen; die Nacht und die preußische Armee allein scheinen ihn retten zu können. In dieser höchsten Noth rückt Blücher ins Treffen, an der Spitze von 30,000 Mann, und eröffnet die Verbindung zwischen Bülow und Wellington. Zugleich erscheinen auch zwei englische Cavallerie-Brigaden von 6000 Mann, die in Reserve gestellt worden, und nun durch die Ankunft der Preußen verfügbar waren.

Was that damals Grouchy? Statt um zwei Uhr Morgens Gembloux zu verlassen, um Blücher bei Wavre aufzuhalten, war er erst um zehn Uhr aufgebrochen, und hatte gegen Mittag den halben Weg nach diesem Dorfe gemacht. Vergebens ruft ihn die Kononade von Waterloo auf das Terrain, wo ihn Napoleon mit so viel Ungeduld erwartet; vergebens dringen Excelmans und Gerard in ihn, ihm zu Hülfe zu fliegen: er setzt seinen Marsch nach Wavre fort, wo sich nur noch das Corps Thielemanns befand; Blücher war schon am Morgen um sieben Uhr von dort aufgebrochen. Napoleon, sich selbst überlassen, seines rechteu Flügels beraubt, gegenüber von 150,000 Mann, die auf seine schwache, schon durch achtstündigen Kampf erschöpfte Armee eindringen, beurtheilt seine Lage kaltblütig. Er muß den beiden Armeen die Spitze bieten und ordnet einen großen Frontwechsel an. Die Garde-Bataillone bilden sich vor den Augen des Kaisers in zwei Colonnen. Indessen ziehen sich drei Infanterie-Bataillone von der zweiten Linie

in guter Ordnung zu der Garde zurück; Napoleon sprengt ihnen entgegen und weist sie wieder auf ihren Posten. Aber ihre rückgängige Bewegung und der Anblick des Blücher'schen Corps hatten mehrere Regimenter, die sich auf der Hochfläche mit dem Feinde schlugen, zum Weichen gebracht. Bei diesem Anblick fühlt Napoleon die Nothwendigkeit, seine wankende Cavallerie zu unterstützen; er eilt mit den vier ersten Bataillonen der mittleren Garde gegen die Linke von Haie Sainte und befiehlt dem General Reille, sein ganzes Corps auf seiner äußersten Linken zu versammeln und als Angriffs-Colonne zu verwenden. In Haie Sainte begegnet Napoleon einem auf dem Rückzug befindlichen Theile der Truppen Ney's, und läßt ihnen durch die Nachricht von dem Anrücken Grouchy's wieder Muth einflößen: zugleich übergibt er dem Marschall Ney die vier eben erwähnten Bataillone, nebst dem Befehl, vorzurücken, um die Hochfläche zu behaupten. Alles macht Halt und nimmt wieder seine vorige Stellung ein. Eine Viertelstunde nachher kommen die acht andern Bataillone am Rande des Hohlweges an, der die beiden Armeen trennte, und unter den Augen Napoleons bildete sich ein Bataillon in Schlachtordnung, auf seinen Flanken von zwei andern in geschlossener Colonne gedeckt. Der General Reille seinerseits hatte sein ganzes Corps bei Hougoumont vereinigt, setzte über den Hohlweg und griff die feindliche Stellung an.

Indessen sind die vier Bataillone der mittleren Garde im Handgemenge: Ney zu Fuß, den Degen in der Hand, Friant, Cambronne schlagen Alles zurück, was sich vor ihnen findet, und trotzen dem Feuer einer unermeßlichen Linie. Der Feind weicht dem Ungestüm unseres Angriffes; aber Wellington, völlig beruhigt durch die Ankunft der Preußen, läßt die Bataillone vorrücken, über die er jetzt verfügen kann, und der Kampf erneuert sich: der Sieg soll noch einmal die

Anstrengungen der französischen Soldaten krönen, als Blücher die ihm gegenüberstehende Division über den Haufen wirft, und in das Dorf la Haie gelangt; Wellington benützt die Verwirrung, die er in Folge des Marsches Blüchers in der Bewegung unserer Armee bemerkt, und läßt seine ganze Cavallerie ansprengen, die es aber nicht wagt, die acht Vierecke der Garde zu durchbrechen, sondern sie umgeht, um die äußerste Rechte zu erreichen, und zwischen Haie Sainte und das Corps des Generals Reille eindringt. Nun ist keine Sammlung mehr möglich, die Cavallerie-Reserve-Division hätte sie begünstigen können, aber unglücklicherweise hatte sich die Reserve-Division der Garde, die aus 2000 Grenadieren zu Pferd und Dragonern, lauter Kern-Truppen, bestand, ohne Befehl des Kaisers auf der Hochfläche ins Gefecht eingelassen. Napoleon hat nur noch über seine vier Ordonnanz-Schwadronen zu verfügen; er läßt sie angreifen, aber bald werden diese Tapfern von ungeheuern Massen über den Haufen geworfen. Zugleich weichen die vier Bataillone der mittleren Garde und die Garde-Cavallerie-Corps, die seit mehreren Stunden fast der ganzen englischen Armee die Spitze bieten, nachdem sie alle ihre Anstrengungen erschöpft und alle ihre Munition verbraucht hatten, auch zurück, und der Tag ist für uns verloren. Die ganze englisch-holländische Armee marschirt vorwärts und besetzt diesen Punkt, der uns den Sieg sichern sollte. Da läßt ch der unselige Ruf: Rette sich, wer kann!, ausgestoßen von einigen Verräthern, und wiederhölt von Soldaten in Unordnung, vernehmen; die Linien brechen sich, die Reihen vermischen sich und es beginnt die Auflösung und Flucht der französischen Armee. Endlich werden die acht Garde-Bataillone, die in der Mitte waren, wo sie von dem großherzigen Cambronne und dem Marschall Ney, dem fünf Pferde gefallen waren, unterstützt wurden, durch die Masse der Flüchtlinge ebenfalls aufgelöst und, indem sie sich bis auf den

letzten Hauch vertheidigen, von der Uebermacht erdrückt. Die feindliche Reiterei vervielfältigt ihre Angriffe auf die gebrochenen und zerstreuten Bataillone und verdoppelt die Verwirrung, die noch durch die Dunkelheit der Nacht steigt; die englische und preußische Artillerie fegt das Schlachtfeld, wo noch einige Vierecke von der alten Garde stehen, vollends.

Napoleon, der Alles gethan hat, um diese Verwirrung zu verhüten und aufzuhalten, wirft sich mitten unter die Flüchtlinge, und bemüht sich, sie hinter einem Garde-Regiment zu sammeln, das als Reserve mit zwei Batterien links von Planchenoit stand; unglücklicherweise hindert die Finsterniß jeden Eindruck seiner Gegenwart auf die Truppen, während zugleich seine Stimme durch einen entsetzlichen Tumult unterdrückt wird. Damals war es, wo der Prinz Jerome rief: „Hier muß Alles sterben, was Bonaparte heißt.“

Fortgerissen von dem Getümmel, von Feinden umringt, stellt sich Napoleon, den Degen in der Hand, mitten in ein Viereck, und will mit den Tapfern, die noch kämpfen, untergehen; sein letztes Schlachtfeld soll sein Grab sein! Aber die Generale, die ihn umgeben, entreißen ihn dem Tod, den er sucht und dem er trotzt wie ein Soldat. „Der Tod will Sie nicht,“ sagen ihm seine Generale, „ziehen Sie sich zurück!“ Endlich entschließt er sich, von diesem Schauplatz der Zerstörung ohne Kampf, wo sein Tod für Frankreich und die Armee nur ein Unglück mehr sein würde, sich zu entfernen. Das Feuer der Alliirten läßt sich noch einmal vernehmen, schon weit jenseits des Raumes, den unsere Truppen durcheilen müssen, um den Rückzug zu beginnen. Mehrere Offiziere und Soldaten, die sich ihrer Waffen gegen die Feinde nicht bedienen konnten, kehrten sie gegen sich selbst. Man sagt sogar, einige hätten sich gegenseitig unterstützt, um dieses letzte Opfer einer heldenmüthigen Verzweiflung zu erfüllen. Der unerschrockene General Duhesme fiel ver-

wundet in die Hand der Preußen, die ihn erwürgten! Die Belgier nahmen mit ihrer muthigen Freundschaft diejenigen von unsern Tapfern in Schutz, die noch athmeten; sie wachten die ganze Nacht hindurch auf dem Gebiete, wo soeben der Ruhm der fünfzig Schlachten, welche die Franzosen mit Napoleon gewonnen hatten, erloschen war.

Mit seinem Generalstab in Genappe angelangt, sucht der Kaiser einige Truppen zu vereinigen, um die Nachhut zu bilden, und den Verfolgungen des Feindes ein Ziel zu setzen: die Nacht, die allgemeine Auflösung, das Gedränge von Menschen und Pferde, Alles widersetzt sich dem Entschluß des Kaisers. Er verläßt Genappe, bleibt einige Stunden in Philippville und kommt am 20. nach Laon, wo ihn die Nationalgarden einerseits, die Bauern anderseits, versehen mit allen Arten von Waffen, unter dem Ruf: Es lebe der Kaiser! empfangen und ihm ihre großherzige Aufopferung anbieten. Erfreut über den Muth dieser tapfern Leute, dankt ihnen Napoleon und beauftragt den Marschall Soult, die um 25,000 Mann, worunter 8000 Gefangene und 17,000 Todte oder Verwundete, verminderte Armee zu sammeln; der Verlust des Feindes war dem der Franzosen gleich. Jerome führt 25,000 Mann mit fünfzig Kanonen zurück; die Kaisergarde, unter den Befehlen Morand's und Colbert's, vereinigt sich mit ihnen unter den Mauern von Avesnes. Rapp hat Befehl, mit 25,000 Mann Kerntruppen zu ihnen zu stoßen; und Grouchy, dessen Armee-Corps von 30,000 Mann unversehrt ist, bewerkstelligt seinen Rückzug, nachdem er Thielemann bei Wavre geschlagen, und Brüssel bedroht hat. In wenig Tagen wird Napoleon mit 120,000 Mann alten Truppen und 350 Feuerschlünden Paris decken können.

Er will in Laon bleiben, und daselbst die Zugänge zur Hauptstadt vertheidigen. Der Rath seiner Generale bekämpft

diesen Plan und bestimmt ihn, die Armee zu verlassen und sich nach Paris zu begeben; aber er ahnt das Schicksal, das ihn dort erwartet. „Ich gehe nach Paris," sagte er, „aber ich bin überzeugt, daß ihr mir einen dummen Streich anrathet; mein wahrer Platz ist hier; hier kann ich leiten, was in der Hauptstadt vorgeht, und meine Brüder können das übrige thun." Nach diesem unseligen Entschluß legt Napoleon die letzte Hand an das Bulletin von Waterloo. „Es ist," sagte er, „meine Absicht, Nichts zu verhehlen; man muß, wie nach Moskau, Frankreich die ganze Wahrheit entdecken. Ich hätte einen Theil von dem Unglück dieses Tages auf andere schieben können; aber das Uebel ist geschehen: man muß nicht mehr davon sprechen." Napoleon war sehr großmüthig. Er reiste, nachdem er das Trauer-Bulletin vorausgeschickt, nach Paris ab, um ihm vierundzwanzig Stunden Zeit zu seiner Vertheidigung zu geben, um alle Mannschaft aus den Depots und den festen Plätzen zu versammeln, sodann nach Laon zurückzukommen, um die Hauptstadt mit Allem, was von der alten und neuen Armee noch übrig ist, zu decken.

Viertes Kapitel.

Abdankung Napoleons. — Sitzung der Kammern. — Napoleon in Malmaison. — Seine Abreise nach Rochefort. — Seine Einschiffung auf dem Bellerophon. — Seine Ankunft in St. Helena.

Am folgenden Tage, 21. Juni, steigt Napoleon um vier Uhr Morgens im Elysium ab; er war mit der Idee erfüllt, daß ihm eine große Diktatur nothwendig sei, um das Vaterland zu retten; er hätte sich der unumschränkten

Gewalt bemächtigen können; aber er hielt es für nützlicher und volksthümlicher, wenn sie ihm von den Kammern übertragen würde. Wäre Napoleon, noch bestiefelt und mit dem Staub des Schlachtfeldes bedeckt, seinem Entschluß gefolgt, geradezu in die Kammern zu gehen und mit ihnen die Sprache eines großmüthigen Vertrauens und eines großen Mannes, der seine Kräfte fühlt, zu sprechen, so hätte ohne Zweifel sein Verlangen, trotz der Verschwörung Fouché's den erwarteten Erfolg gehabt; ohne Zweifel hätte das mit raschen und wahren Zügen von ihm entworfene Gemälde der Hülfsmittel des Landes seine tiefe Ueberzeugung von der Rettung Frankreichs unter seiner Aegide allen Gemüthern mitgetheilt. Leider hatte das Uebermaß der Beschwerden seine physischen Kräfte geschwächt. Seit dem 15. beständig zu Pferd, einer entsetzlichen Unordnung in der Lebensweise ausgesetzt, nachdem er in drei Tagen drei Schlachten geliefert und nach Waterloo die grausamste Nacht zugebracht hatte, war er außer Stande, vor einer großen Versammlung zu erscheinen und zu sprechen. Von der Nothwendigkeit besiegt, setzte er sich ins Bad und begnügte sich, seine Minister um sich zu vereinigen. Hier verließen ihn wenigstens sein Genie und seine hohen Gedanken nicht. Anfangs schien Entmuthigung in den Herzen zu herrschen, und gab sich durch Worte kund, welche französischer Minister nicht sehr würdig waren, aber Carnot und Lucian schlugen kühne Maßregeln vor, die mit der Größe der Gefahr in Verhältniß standen. Dieser letztere wollte mit Recht, man solle auf den Beistand der Kammern verzichten, weil man sich nicht auf sie verlassen könne. Napoleon hoffte, die Anwesenheit des Feindes auf französischem Boden werde den Deputirten das Gefühl ihrer Pflicht wiedergeben, und rechnete überdieß auf die so oft bewährte und nie verläugnete Anhänglichkeit des Volkes und der Armee. Mit seltener Genauigkeit und mit wunder-

barer Kraft im Ausdruck durchmusterte er alle Rettungsmittel, die Frankreich noch hatte, und brachte eine solche Umwälzung in den Gemüthern hervor, daß die Furchtsamsten zu muthigen Entschlüssen bereit waren. Der ganze Rath, selbst die heimlichen Verräther, die er enthielt, zeigte sich einstimmig in der Annahme großer Maßregeln. Inzwischen hörte die unter dem Vorsitz von Lanjuinais versammelte Repräsentanten-Kammer aus dem Munde Lafayette's folgende Worte, die eine wahre Schilderhebung gegen Napoleon waren:

„Wenn ich zum ersten Male seit vielen Jahren eine Stimme erhebe, welche die alten Freunde der Freiheit noch kennen werden, so fühle ich mich berufen, euch von den Gefahren des Vaterlands zu sprechen, das ihr allein jetzt zu retten im Stande seid. Jetzt ist der Augenblick, uns um die alte dreifarbige Fahne zu schaaren, um die von 89, um die der Freiheit, Gleichheit und öffentlichen Ordnung. Sie ist am Ende die einzige, die wir gegen fremde Anmaßungen und innere Bestrebungen zu vertheidigen haben. Erlauben Sie einem Veteranen dieser heiligen Sache, der stets dem Parteigeist fremd war, Ihnen einige vorläufige Beschlüsse vorzuschlagen, deren Nothwendigkeit Sie, hoffe ich, würdigen werden."

„Art. I. Die Repräsentanten-Kammer erklärt, daß die Unabhängigkeit des Vaterlandes bedroht ist."

„Art. II. Die Kammer erklärt sich permanent. Jeder Versuch, sie aufzulösen, ist ein Verbrechen des Hochverraths: wer nur immer dieses Versuches sich schuldig machen sollte, wird ein Verräther gegen das Vaterland sein, und auf der Stelle als solcher verurtheilt werden."

„Die Linien-Armee und die Nationalgarde, die sich für die Freiheit und Unabhängigkeit Frankreichs geschlagen haben, haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht."

„Die Minister des Krieges, des Auswärtigen und Innern sind eingeladen, sich auf der Stelle in den Schooß der Versammlung zu begeben u. s. w.“

„Ich unterstütze den Vorschlag des Hrn. v Lafayette,“ sagte ein Mitglied, „denn in einigen Augenblicken könnte die Kammer aufgelöst werden.“

Die Gesinnungen der Kammer, die sichtbaren Umtriebe Fouché's, der eine ziemlich große Anzahl von Deputirten verführt und getäuscht hatte, die Furcht vor einer nahen Auflösung, an die Napoleon von ferne nicht dachte, verschaffte diesem Vorschlag in der Repräsentanten-Kammer den Sieg; und bald nachher ließ sich in der Pairskammer auch Boissy d'Anglas von demselben Irrthum, wie Lafayette, fortreißen. Die beiden großen Gewalten Frankreichs begriffen nicht, daß es ihre Pflicht war, gegen Europa einen 18. Brumaire zu organisiren, dessen unentbehrlicher Chef Napoleon war: statt dieser Diktatur, dem ersten Bedürfniß jedes bedrohten Vaterlandes, hört er sich mit der Strafe der Verräther von denselben Kammern bedrohen, die ihm am 1. dieses Monats auf dem Maifelde feierlich die höchste Gewalt übertragen hatten!

„Ich hatte wohl gedacht,“ sagte er, „daß ich diese Leute vor meiner Abreise hätte verabschieden sollen. Es ist darum geschehen: sie werden Frankreich zu Grunde richten.“ Er bereute lebhaft, seinem ersten Willen in Laon nicht gefolgt zu sein. Gleichwohl scheint ihm noch nicht Alles verzweifelt; und andererseits erinnerte er sich an das, was ihm Regnault über die üble Stimmung der Kammer erklärt hatte, und sagte, indem er den Rath aufhob: „Im Nothfall werde ich abdanken.“ Er hätte dieses unkluge Wort gerne wieder zurückgenommen, aber es war vor Fouché ausgesprochen worden, und dieser ließ es nicht zu Boden fallen. Indessen begaben sich auf seinen Befehl die Minister, begleitet von

Prinz Lucian, in die Repräsentanten-Kammer, um ihnen die Resultate der Schlacht von Waterloo mitzutheilen, und sie aufzufordern, sich dem Staatsoberhaupt anzuschließen, zu dem edlen Zwecke, für die nothwendigen Rettungs-Maßregeln zu sorgen. Aber die Gemüther waren zu sehr erhitzt, als daß sie auf den Rath der Vernunft gehört hätten, und Lucian hatte vergebens bewiesen, daß man, wenn man die Nation vom Kaiser zu trennen suche, den dringendsten Wünschen des Feindes entgegen komme; nichts desto weniger hatten es die vom Herzog v. Vicenza und vom Fürsten v. Eckmühl gegebenen Erklärungen und die Anstrengungen der Freunde Napoleons dahin gebracht, die Mehrheit für ihn zu gewinnen. Lafayette, zur Unzeit von edlen Gefühlen beseelt, hatte auch noch die unselige Ehre, die Zwietracht wieder anzuschüren; Hr. Dupin unterstützte nur allzu lebhaft diese neue Feindseligkeit, so wie auch Manuel, der, erst kürzlich in Paris angekommen, im Finstern tappte und ohne Erfahrung auf einem Schauplatz herumwandelte, wo überall Fallen lagen. Die Pairskammer hatte mehr Ruhe und Verstand bewiesen; aber sie hatte auf die großen Beschlüsse des Augenblicks keinen großen Einfluß; dieser gehörte gänzlich der Wahlkammer an, die offenbar die Abdankung Napoleons wollte. Man mußte die Repräsentanten-Kammer entweder auflösen oder der Krone entsagen, wie Lafayette unter dem Beifall seiner Collegen verlangte: erstere Maßregel war, trotz ihrer Strenge, unumgänglich. Nie war ein Staatsstreich von einer dringenderen Nothwendigkeit vorgeschrieben; der Beweis davon lag in der Annahme der Vorschläge des Generals Lafayette, die sowohl gegen Napoleon gerichtet waren, als auch gegen die Bevölkerung, welche nicht mehr zweifelte, daß die Auflösung der Repräsentanten-Kammer der Hauptgegenstand der Rückkehr des Kaisers war. Napoleon fühlt wohl, was er noch mit dem Volk

vermöchte; aber Alles rings um ihn ist lau oder kalt: er liest auf den Stirnen die Entmuthigung der Seelen; keiner seiner Minister erhebt eine großherzige Stimme. In der Kammer gehen seine Feinde mit erhabenem Haupt einher, und verdoppeln ihre Kühnheit in demselben Maße, je weniger Entschlossenheit und Hingebung seine Freunde sehen lassen: man droht sogar, vom Kaiser zu erzwingen, was man so eben als ein Opfer für Frankreich von ihm verlangt hatte. Bei dieser Nachricht geräth er in Unwillen; vielleicht will er einen der Macht seines Charakters angemessenen Entschluß fassen, und von den Repräsentanten an die Nation appelliren, welche sich aus Vernunft, Anhänglichkeit und namentlich in Anbetracht der Gefahren des Vaterlandes um ihn sammeln werden. Er widersteht den in ähnlichen Umständen so ansteckenden Niederträchtigkeiten, und trotzt dem Sturme, nicht in seinem Interesse, das ihn wenig kümmert, sondern für das Land, dessen Lage ihn betrübt, und das er von den Alliirten befreien möchte. „Es handelt sich nicht um mich," sagte er zu Hrn. Constant; „es handelt sich um Frankreich. Man will, daß ich abdanke... Um mich, um meinen Namen schaart sich die Armee: wenn ich heute abdanke, so habt ihr in zwei Tagen keine Armee mehr. Hätte man mich zurückgewiesen, als ich in Cannes landete, so hätte ich dieß begriffen. Hätte man mich vor 14 Tagen gestürzt, so wäre dieß ein Zeichen von Muth gewesen. Aber jetzt gehöre ich zu dem, was von den Fremden angegriffen wird. Ich gehöre also zu dem, was Frankreich vertheidigen muß. Nicht die Freiheit setzt mich ab, sondern Waterloo, und die Furcht." Wie er sprach, strömte plötzlich eine zahlreiche Menge nach der Straße von Marigny, und rief mit Begeisterung: „Es lebe der Kaiser!" Die Umtriebe und die Polizei Fouché's konnten solche Aeußerungen nicht hindern; sie hätten eben so

wenig den Marsch Napoleons hindern können, wenn er sich mit diesem ganzen Volke hätte ins Lager begeben, und das Commando der Armee wieder übernehmen wollen. „Was haben mir diese zu verdanken?“ sagte Napoleon. „Ich habe sie arm gefunden und arm gelassen. Der Instinkt der Nothwendigkeit erleuchtet sie. Die Stimme des Landes spricht durch ihren Mund; und wenn ich es will, wenn ich es erlaube, so existirt die rebellische Kammer in einer Stunde nicht mehr. Aber das Leben eines Menschen ist diesen Preis nicht werth; ich bin nicht von der Insel Elba zurückgekommen, damit Paris mit Blut überschwemmt werde.“ Napoleon täuschte sich: es wäre in Paris kein Blut vergossen worden; die Nationalgarde hätte ihren edlen Dienst fortgesetzt, und die Föderirten, deren Stimme ihn aufforderte, sich zum Diktator des bedrohten Vaterlandes zu machen, hätten die Reihen seiner Armee um 50,000 an die Tumulte der Politik und an die Gefahren des Kriegs gewöhnte Bürger vermehrt.

Joseph und Lucian selbst, die bis dahin so viel Festigkeit bewiesen hatten, drangen beständig in ihren Bruder, um ihn zu bestimmen, der Krone zu entsagen, und überwanden endlich seinen beharrlichen Widerstand: er ruft sie mit allen seinen Ministern, denen er kaltblütig die Nothwendigkeit seiner Abdankung auseinander setzt, in den Rath. Die Abdankung war schon von Lucian verabfaßt worden. Da kommt der Herzog v. Bassano und meldet, daß er gegen die Abdankung sprechen müsse; Napoleon unterbricht ihn und sagt ihm, es handle sich nur noch um die Form. Man fand sie fehlerhaft darin, daß sie den Brüdern Napoleons einen Theil an der Regierung vorbehielt; und sie mußten hören, daß sie nicht vom Vertrauen der Nation dazu berufen seien. Da schrieb Lucian nach dem Diktat des Kaisers folgende Erklärung nieder:

„An das französische Volk!“

„Als ich den Krieg für die Unabhängigkeit der Nation begann, rechnete ich auf die Vereinigung aller Anstrengungen und auf die Mitwirkung aller Behörden der Nation. Ich hatte Grund, davon einen günstigen Erfolg zu erwarten, und hatte allen Erklärungen der Mächte gegen mich Trotz geboten. Die Umstände scheinen mir verändert. Ich biete mich dem Hasse der Feinde Frankreichs als Opfer an. Möchten sie aufrichtig in ihren Erklärungen sein, daß sie nur gegen meine Person seien! Mein politisches Leben hat ein Ende, und ich proklamire meinen Sohn unter dem Namen Napoleon II. als Kaiser der Franzosen. Die jetzigen Minister werden provisorisch die Regierung bilden. Mein Interesse für meinen Sohn verpflichtet mich, die Kammern einzuladen, unverzüglich durch ein Gesetz die Regentschaft zu organisiren. Vereiniget euch alle für das öffentliche Wohl, und um eine unabhängige Nation zu bleiben.“

„Im Palast Elysäum, 22. Juni 1815.“

„Napoleon.“

Diese Erklärung wurde den Ministern übergeben, um sie den beiden Kammern mitzutheilen. Also kam Fouché bald in den Genuß seines Werkes. Inzwischen erhielt Napoleon durch denselben Minister, der ihm vorgeschlagen hatte, abzudanken, die Mittheilung, daß die Repräsentanten-Kammer seine Abdankung verlange, und es sei kein Augenblick zu verlieren. Noch einmal kam derselbe Mann, um diesen so peinlichen Auftrag zu erfüllen. Endlich, da die Abdankung der ungeduldigen Kammer nicht bald genug ankam, schickte er einen Oberoffizier der Nationalgarde ab, mit dem Befehl, bei dem Kaiser auf Uebersendung der Akte zu dringen, nach der sich einige Personen in heimlichen und mehr als ungewissen Interessen so begierig zeigten. „Diese guten Leute,“ sagte ihm Napoleon, „pressiren gewaltig. Sagen

Sie ihnen, sie möchten sich beruhigen.“ In der That sollte in der Repräsentanten-Kammer auf den Vorschlag des Hrn. Duchesne der Kaiser aufgefordert werden, abzudanken; aber da der General Solignac die edle Einwendung machte, daß es der Ehre der Kammer gezieme, nicht etwas vorzuschlagen, was der freie Ausdruck des Monarchen sein zu müssen scheine, so wurde die Sitzung bis zur Ankunft der Botschaft aufgehoben. Einen Augenblick nachher erklärte der Kriegsminister, daß sich an der Nordgränze die Armee noch auf 60,000 Mann belaufe, und daß man sie um 10,000 Mann Infanterie, um ein Cavallerie-Corps und um 200 Kanonen verstärken könne. „Ihr werdet,“ sagte er, „eine Armee haben, ansehnlich genug, um unsere Unterhandlungen mit einem Feinde zu unterstützen, der bewiesen hat, daß er seine Versprechungen nicht immer treu hält.“

Um ein Uhr wurden die Minister der Polizei, des Innern, des Auswärtigen und des Krieges eingeführt. Der Präsident las die von ihnen überbrachte Erklärung des Kaisers vor. Fouché machte den Vorschlag, eine Commission von fünf Mitgliedern zu ernennen, um zu den Alliirten zu gehen, und über die Interessen, Rechte und die Unabhängigkeit Frankreichs zu unterhandeln. Die Kammer beschloß:

1. Ihr Präsident und ihr Bureau sollten zu Napoleon gehen, und ihm im Namen der Nation die Erkenntlichkeit und Ehrerbietung ausdrücken, womit sie das edle Opfer annehme, das er so eben gebracht habe.

2. Es solle eine provisorische Regierungs-Commission ernannt werden, drei Mitglieder aus der Repräsentanten-Kammer und zwei aus der Pairs-Kammer, und die Minister sollten neben dieser Commission ihre Funktionen beibehalten.

Die Kammer votirt sofort die Annahme der Abdankung des Kaisers, und auf den Vorschlag des Kriegs-

ministers erklärte sie jeden Militär, von welchem Rang er auch sei, für einen Verräther am Vaterland, wenn er sich nicht auf seinen Posten begebe. „Ich habe Gründe," sagte der Fürst v. Eckmühl, „um diese Maßregeln zu verlangen. Emissäre suchen die Nationalgarden in den Festungen zur Desertion zu verleiten. Hüten wir uns, den Fehler der provisorischen Regierung zu erneuern, und die Armee sich auflösen zu lassen."

Die Pairs-Kammer nahm die Beschlüsse der Repräsentanten-Kammer über die Deputation an den Kaiser und über die Ernennung der exekutiven Commission an. Ein sehr wichtiger Umstand bezeichnete diese Sitzung. „Man muß sich," sagte Labédoyère, „über die Regierungsform, die man annehmen will, offen ausdrücken. Der Kaiser hat sich erklärt; seine Abdankung ist untheilbar: sie ist nichtig, wenn man nicht seinen Sohn anerkennt."

Auch an den 67. Artikel der Zusatz-Akte, welcher das Haus Bourbon verbannte, wurde in beiden Kammern erinnert. Man beschloß über diese wichtigen Fragen zur Tagesordnung zu schreiten, um sie für die Diskussion aufzusparen; sie eröffnete sich noch an demselben Abend. Indessen hatten sich die Deputationen der beiden Kammern zu dem Kaiser begeben, der ihnen geantwortet hatte:

„Ich danke ihnen für die Gefühle, die Sie mir ausdrücken. Ich wünsche, daß meine Abdankung das Glück Frankreichs begründen könne, aber ich hoffe es nicht. Sie läßt den Staat ohne Oberhaupt, ohne politische Existenz. Die Zeit, die damit verloren wurde, die Monarchie zu stürzen, hätte benützt werden können, um Frankreich in Stand zu setzen, den Feind zu vernichten. Ich rathe der Kammer, die Armee schnell zu verstärken. Wer Frieden will, muß zum Krieg gerüstet sein. Gebet nicht diese große Nation den Fremden preis. Fürchtet, in euren Hoffnungen

betrogen zu werden; hier liegt die Gefahr. In welcher Lage ich auch sei, ich werde mich immer wohl befinden, wenn Frankreich glücklich ist. Ich empfehle ihm meinen Sohn; ich hoffe, es werde nicht vergessen, daß ich nur für ihn abgedankt habe. Ich habe dieses große Opfer auch für das Wohl der Nation gebracht: nur mit meiner Dynastie kann sie hoffen, frei, glücklich und unabhängig zu sein."

Napoleon gab diese Erklärung mit einem so edlen, rührenden Tone, daß alle Anwesenden tief bewegt waren, und daß Lanjuinais selbst, der sich von dem Hauch der Politik Fouché's fortreißen ließ, seine Thränen nicht unterdrücken konnte.

Die Abdankung Napoleons regte in der Deputirten-Kammer, auf welche Fouché einen ziemlich großen Einfluß übte, die Leidenschaften auf. Napoleon II. und die Regentschaft hatten offenbar die Mehrheit in der Kammer, aber die Partei Orleans zählte darin ebenfalls eine gute Zahl von Vertheidigern, die der Minister fast offen unterstützte, weil er sich nicht scheute, den Anhängern der Republik zu sagen: „Mein Gott, ich liebe die Republik so sehr als ihr; aber um dahin zu gelangen, muß man durch das Hotel Orleans gehen." Dieses Wort war nur ein neuer Zug von Spitzfindigkeit. Eine Intrigue, die ziemlich weit zurückging, begünstigte den Prinzen von Schweden, der im Jahr 1814 heimlich nach dem Throne Napoleons strebte, nachdem er seine Waffen mit französischem Blute geröthet, und die Alliirten in den Schooß seines Vaterlandes geführt hatte. Eine aus solchem Elemente bestehende Versammlung brütete nothwendig Stürme in ihrem Schooße: dieselben brachen in der Sitzung vom 23. aus. Unter den Repräsentanten, die sich bemühten, den Thron für erledigt erklären zu lassen, griff Hr. Mourgues den Vorschlag des Hrn. Dupin auf, und gab ihm eine neue Ausdehnung. Der

Staatsminister Regnault, der ihn mit aller Kraft des guten Rechtes und mit den Waffen der Vernunft bekämpfte, beging den Fehler oder hatte die Schwäche, eine jener halben Maßregeln vorzuschlagen, die in der Regel nur strafbare Nichtswürdigkeiten oder gefährliche Linderungsmittel sind, und der Mehrheit einer ermüdeten Versammlung nur allzuoft gefallen. Er schlug statt des Regentschaftsrathes eine Vollziehungs-Commission von fünf Mitgliedern vor, welche die an die Alliirten zu schickenden Unterhändler wählen und leiten sollte; das hieß thatsächlich die Enterbung Napoleons II. aussprechen, und die Abdankung seines Vaters vernichten. Der Vorschlag des Hrn. Regnault wurde angenommen; hierauf erhob der Staatsrath Berenger, nachdem er die Rechte Napoleons II. beredt vertheidigt hatte, eine wichtige Frage, indem er die Verantwortlichkeit der provisorischen Regierung verlangte. Hr. Dupin schlug vor, sie zu beeidigen. Der Staatsrath Defermont verwarf diesen Vorschlag, indem er erklärte, die Kammer selbst sei nicht befugt, um einen solchen Eid zu empfangen; sofort nahm er die Beweisführung Berengers zu Gunsten des verfassungsmäßigen Rechtes Napoleons II. auf die Krone wieder auf, und drückte sich mit so viel Energie aus, daß sich die Versammlung begeistert unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser Napoleon II.“ erhob. Man beschloß die Aufnahme dieser Bewegung der Kammer in das Protokoll. Berenger brachte seinen Vorschlag über die Verantwortlichkeit der Mitglieder der provisorischen Regierung wieder vor. „Was würde geschehen,“ sagte er, „wenn einer von ihnen, ungetreu seiner Pflichten, euer Zutrauen verlieren sollte?“ Die Kammer blieb stumm; aber der Name Fouché schwebte auf allen Lippen. Der Staatsrath Boulay warf noch einmal mit Erfolg die große Frage von der Thron-Erbfolge auf. „Haben wir nicht eine constitutionelle Monarchie? Der

Kaiser stirbt, der Kaiser lebt. Napoleon I. hat seine Abdankung erklärt; ihr habt sie angenommen: dadurch allein, durch die Macht der Umstände ist Napoleon II. Kaiser der Franzosen. Ihr könnt nicht einmal darüber berathen; unsere Grundgesetze haben die Frage entschieden. Die Abdankung des Kaisers ist untheilbar. Wir sind von vielen Intriguanten umgeben, welche den Thron als erledigt erklären möchten. Ich will weiter gehen. Ich will den Finger auf die Wunde legen. Es besteht eine Partei Orleans. Es ist zweifelhaft, ob der Herzog v. Orleans die Krone annehmen will; aber wenn er sie annähme, so geschehe es, um sie Ludwig dem XVIII. wieder zu geben. Ich verlange, daß die Versammlung erkläre, sie erkenne Napoleon II. als Kaiser der Franzosen an."

Dieser Vorschlag wird vom Staatsminister Regnault lebhaft unterstützt; er verlangt, daß alle öffentlichen und Privat-Akten im Namen Napoleons II. verabfaßt werden, und daß man ihn in dieser Sitzung proklamiren solle. Mehrere Mitglieder unterbrachen den Redner, indem sie an die Stelle Napoleons II. die Nation gesetzt wissen wollten. Hr. Dupin befolgt dasselbe System, und bezeichnet es deutlicher: „Wir wären thöricht," sagte er, „wenn wir auf das, was wir noch von einem Helden hoffen können, verzichten wollten, um es von einem Kinde zu erwarten. Ich frage, ob Napoleon II. vermögen wird, was sein Vater durch seine Abdankungs-Akte nicht zu vermögen eingesteht? Was haben wir den Feinden entgegen zu setzen? Die Nation! Im Namen der Natien wird man sich schlagen, wird man unterhandeln; von ihr muß man die Wahl des Souveräns erwarten. Sie geht jeder Regierung voran und überlebt sie." — „Warum schlagen Sie nicht die Republik vor?" fragte ein Mitglied? Dieß war nicht die Meinung des Hrn. Dupin. Endlich schloß Manuel, nach einer sehr gewandten Rede über die

politische Frage, welche Frankreich, Europa und die Kammern beschäftigte, nachdem er alle Gründe zu Gunsten der Anerkennung Napoleons II. in Folge der Abdankung des Kaisers angeführt, und aus dem Dasein der republikanischen Partei, der Partei Orleans und der royalistischen Partei die Spaltungen, welche Frankreich bedrohte, nachgewiesen hatte, mit folgenden Worten: „Ich wiederhole, daß Napoleon II. aus dem einfachen Grunde anerkannt werden muß, weil man darüber verhandelt hat. Ich verlange, daß die Kammer zur Tagesordnung schreite, in Anbetracht, daß 1) Napoleon II. durch die Abdankung Napoleons, und kraft der Verfassungen des Reiches Kaiser wurde; 2) daß die Kammern durch Ernennung einer Regierungs-Commission der Nation die Garantien sichern wollte, die sie in den außerordentlichen Umständen, worin sie sich befindet, nöthig hat, um ihre Freiheit und Ruhe zu erhalten.“ Dieß letztere bezog sich auf die vom Redner berührte Ungewißheit über die Art von Regentschaft, welche dem minderjährigen Souverän beigegeben werden sollte. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen, und zum zweiten Mal erhoben sich die Versammlung und die Tribünen unter dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ So wurde Napoleon II. von der Repräsentanten-Kammer noch einmal proklamirt.

Die verschiedenen Beschlüsse der Repräsentanten-Kammer wurden in die Pairs-Kammer gebracht, wo die Abend-Sitzung ebenfalls sehr stürmisch wurde. Die Freunde Napoleons konnten über den von Hrn. v. Segur unterstützten Vorschlag Labédoyère's nicht schläfrig werden.

Der Präsident eröffnete die Sitzung und berichtete die letzten Worte der Antwort, die der Kaiser der Deputation gegeben hatte: „Ich habe nur für meinen Sohn abgedankt.“ — „Der Kaiser hat abgedankt,“ sagte Lucian Bonaparte, es lebe der Kaiser! Ich stelle den Antrag, daß die

Kammer einstimmig und freiwillig erkläre, sie erkenne Napoleon II. als Kaiser der Franzosen an.“ Dieser Vorschlag wurde von Boissy bekämpft, von Labédoyère hingegen lebhaft unterstützt. „Ich wiederhole,“ sagte er, „was ich diesen Morgen gesagt habe. Napoleon hat für seinen Sohn abgedankt. Wenn die Kammern Napoleon II. nicht proklamiren, so ist seine Abdankung ungiltig. Es gibt Leute, die Napoleon II. nicht anerkennen wollen, weil sie das Gesetz von den Fremden empfangen wollen, denen sie den Namen Alliirten geben. Die Abdankung Napoleons ist untheilbar. Wenn man seinen Sohn nicht anerkennen will, so muß er zum Degen greifen, umgeben von Franzosen, die ihr Blut für ihn vergossen haben, und noch mit Wunden bedeckt sind. Von feilen Generalen, die ihn schon verrathen haben, wird er verlassen werden. Aber wenn man erklärt, daß jeder Franzose, der seine Fahne verläßt, mit Schmach bedeckt, daß sein Haus geschleift, seine Familie verbannt werden wird, dann wird es keine Verräther und keine von jenen Umtrieben mehr geben, welche die letzten Katastrophen veranlaßt haben, und von denen vielleicht einige Urheber hier sitzen.“

Mitten unter dem durch diese heftige Improvisation veranlaßten Tumult läßt sich der Ruf: „Zur Ordnung!“ vernehmen. „Höret mich!“ versetzt Labédoyère. Der Präsident bedeckt sich und es tritt wieder Ruhe ein. Die Diskussion beginnt von Neuem.

„Napoleon,“ sagte der Graf v. Segur, „ist politisch gestorben, während er noch seinen Thron vertheidigen konnte: sein Opfer darf nicht vergeblich sein. Sein Nachfolger ist Napoleon II. Die provisorische Regierung wird in seinem Namen unterhandeln. Ich stelle den Antrag, daß die provisorische Regierung den Titel Regentschaft annehme.“ Der Vorschlag Lucians, unterstützt vom Herzog v. Bassano, vom

Prinz Joseph, von den Grafen Röderer, Flahaut, Cornudet, wird auf den folgenden Tag verschoben. Man gerieth in großes Erstaunen, als der Minister Decrès mit Heftigkeit ausrief: „Ist dieß der Augenblick, sich mit Personen zu beschäftigen? Das Vaterland geht Allem vor. Ich verlange, daß die Erörterung geschlossen werde.“

Nach dieser Diskussion schritt die erbliche Kammer, welche die Beschlüsse der Wahlkammer angenommen hatte, zur Ernennung von zwei Regierungsmitgliedern. Die Wahl der Pairs fiel auf den Baron Quinette und auf den Herzog v. Vicenza; die Repräsentanten gaben ihre Stimmen dem General Grenier, dem Grafen Carnot und dem Herzog v. Otranto, der, wie man sagt, die Präsidentschaft durch einen Betrug erhielt. Von nun an war Alles fertig; Fouché nahm die Stelle Napoleons ein.

Diese provisorische Regierung übergab dem Fürsten v. Eßlingen das Obercommando über die Nationalgarde von Paris. Die Erklärung Napoleons lautete: „Die Minister werden unter der Autorität der Commission ihre Funktionen beibehalten.“ Zwei weigerten sich, sie auszuüben, der Herzog Cambacères und der Herzog v. Bassano. Boulay und Berlier wurden an ihrer Stelle, der eine Justizminister, der andere Staatssekretär: Hr. Bignon ersetzte den Herzog v. Vicenza im Ministerium des Auswärtigen. Der Kriegsminister übernahm die Vertheidigung von Paris; der Marschall Jourdan hatte das Commando über die Rheinarmee; die Hrn. Pontécoulant, v. Lafayette, Sebastiani, d'Argenson und Laforest sollten als Bevollmächtigte den Alliirten Worte des Friedens überbringen.

Gleich nach ihrer Einsetzung wurde die provisorische Regierung Napoleon vorgestellt. Da er darunter zwei von seinen Ministern und einen von seinen Staatsräthen fand, mußte er dieß für eine hinlängliche Garantie in Bezug auf

seine persönliche Sicherheit halten. Am 27. wurden die Hrn. Andreossy, Boissy d'Anglas, Valence, Flaugergues und La Besnardière zu Wellington geschickt, um über einen Waffenstillstand zu unterhandeln.

Die provisorische Regierung beschloß, alle ihre Aktenstücke sollten im Namen des französischen Volkes veröffentlich werden. Diese seltsame Verfügung setzte die Kammer in Erstaunen, und bewog sie, eine Erklärung zu verlangen. Der Herzpg v. Otranto erklärte: „Weil Napoleon II. noch von keiner Macht anerkannt ist, so kann man nicht in seinem Namen unterhandeln; und man muß den Feinden jeden Vorwand nehmen, die Unterhandlung zu verweigern.“ Diese Worte verdammten offenbar oder vernichteten thatsächlich die Anerkennung Napoleons II., die durch die Annahme des Amendements Manuel's und durch die Stimmen der Pairs-Kammer gut geheißen worden war. So bewies diese ephemere Regierungs-Commission, daß sie den Sohn Napoleons nicht als seinen Nachfolger anerkenne, während sie selbst nur ein Resultat der zu Gunsten dieses Kindes geschehenen Abdankung war. Indessen erklärte am 28. Juni die Gesetzgebung Paris in Belagerungsstand, und rief die Nordarmee zur Vertheidigung der Hauptstadt nach außen, die Nationalgarde und die Tirailleurs zu ihrer Vertheidigung nach innen auf. Es war keine Rede von den Föderirten, ob man gleich die Annahme ihrer Hülfe gut geheißen hatte, indem man ihre großmüthigen Anträge, sich für das allgemeine Wohl zu opfern, auf der Tribüne vorlas. Die Kammern beschlossen auch pratriotische Adressen an die Armeen und ans Volk. Dieses unglückliche, von so vielen Stürmen gepeitschte Volk hatte in der kurzen Frist von achtzehn Monaten Proklamationen von Napoleon, von der Regentschaft, von den fremden Souveränen, von der provisorischen Regierung Talleyrand, vom Grafen v. Artois

als Generallieutenant des Königreichs, von seinem Bruder, da er wieder auf den Thron stieg, von demselben Fürsten, da er von neuem in ein Exil ging, dessen Ziel noch ungewiß war; dann von Napoleon, von den Kammern, von der provisorischen Regierung Fouché erhalten, es sollte noch weitere von den alliirten Souveränen und endlich von Ludwig XVIII., da er die Krone noch einmal nahm, erhalten. Glücklicherweise bietet die Geschichte wenig Beispiele von diesem wunderlichen Glücksspiele dar, welches eine Nation verdammt, zwischen so widerstreitenden Wünschen, Interessen und Pflichten nothwendig hin und her zu schwimmen. Aber ein großes Volk geht niemals mit Leib und Gut zu Grunde; es überlebt die Stürme aus eigener Kraft.

Am 30. Juni schrieb der Fürst v. Eckmühl, Kriegsminister, aus dem Hauptquartier la Villette an Lord Wellington: „Ihre feindseligen Bewegungen dauern fort, obgleich nach den Erklärungen der alliirten Souveräne die Gründe zu dem Kriege, den sie gegen uns führen, nicht mehr bestehen, weil der Kaiser Napoleon abgedankt hat.“ Und er verlangte von ihm einstweilen bis zur Entscheidung des Congresses einen Waffenstillstand, ähnlich dem, welchen der Marschall Suchet so eben in Chambery mit den österreichischen Generalen abgeschlossen hatte, deren Instruktionen denen des Lord Wellington ähnlich sein mußten. Anderseits erhielten unsere Bevollmächtigten von den Alliirtrn die bestimmteste Versicherung, daß sie Frankreich keine Regierungsform aufdringen wollten.

Aber die provisorische Regierung, ohne einen Augenblick den noch so furchtbaren Gast im Elysäum aus den Augen zu verlieren, schien nur mit den allgemeinen Interessen beschäftigt und merkte nicht alle Umtriebe ihres Präsidenten in einem rein persönlichen Interesse. Fouché, der ohne Zweifel allein in das Geheimniß der Zukunft eingeweiht

war, leitete selbst mit unstörbarer Zweideutigkeit die Angelegenheiten des Krieges und Friedens. Obgleich schon unterrichtet über den Ausgang der jetzigen Lage, versäumte er kein Mittel, um der Nation, der Armee, den Kammern, den Alliirten und endlich dem König ein gleiches Vertrauen einzuflößen. Die Armee war zur Vertheidigung von Paris organisirt und versammelt. Der Marschall Grouchy hatte, nachdem er die Preußen bei Wavre geschlagen hatte, 40,000 Mann und 150 Kanonen zurückgeführt. Es war ihm gelungen, bei Soissons den Marsch des Feindes aufzuhalten, der schon näher, als er, an Paris war: dieser Marschall hatte das Commando über die zur Vertheidigung der Hauptstadt berufene Nord-Armee erhalten. Das erste und sechste Corps stand unter dem General Reille, das dritte und vierte Corps nebst der Reiterei des Generals Excelmans unter dem General Vandamme. Drouot, der Gefährte Napoleons auf der Insel Elba, befehligte die Garde, und der größte Kriegsmann nach Napoleon, Massena, stand an der Spitze der pariser Nationalgarde. Anderseits war Hr. v. Vitrolles, über welchen Napoleon kein Gericht hatte halten wollen, mehr als frei und übte öffentlich in Paris und im Hauptquartier vertrauliche Funktionen aus. Aus einem Angeklagten war er seit der unseligen Abdankung ein Protektor geworden. Aber so lange der Kaiser im Elysäum bleibt, waren ihm die Armee und selbst das Volk einmüthig zugethan; und die Föderirten brennen vor Verlangen, für 1814 Rache zu nehmen, mit denselben Waffen, die ihnen der Herzog v. Feltre, der jetzt in Gent ist, verweigert hatte. Fouché und seine Anhänger, die einen aus Interesse für seine Sache gewonnen, die andern durch seine Politik betrogen, einige auch durch Besorgnisse, die auf edlen Gründen beruhten, fühlen das Bedürfniß, schnell den zu entfernen, der, entwaffnet und fast gefangen, in Paris noch seine Freunde und inneren Feinde, nach außen

den König und die Fremden im Schach hält: denn wer kann die Folgen der plötzlichen Erscheinung Napoleons an der Spitze von 80,000 Soldaten, der Nationalgarde und Bevölkerung berechnen! Auch hatte man gleich nach der Abdankung aus Furcht und Politik, unter der Maske des Eifers, beim Kaiser die Frage der dringenden Nothwendigkeit seiner Abreise angeregt, und er selbst hatte sich beeilt zu erklären, daß er sich von Paris entfernen müsse, aus Furcht, die Alliirten könnten an der Aufrichtigkeit seiner Abdankung zweifeln. Er setzte seine Ehre darein, auf der Stelle seine Versprechungen auszuführen, und dem Gewissen derer, welche die Akte seiner Hingebung angenommen hatten, die Sorge zu überlassen, auch deren Bedingungen zu erfüllen. Bis zum letzten Augenblick wollte Napoleon seinem großen Opfer treu bleiben. Am 25. Juni verlangte er zwei Fregatten, um ihn von Frankreich hinweg zu bringen; zugleich beschloß er, das Elysäum zu verlassen, das einige Tage vorher zu klein, um die dienstfertige Menge der Ehrgeizigen und Hofleute zu fassen, jetzt verödet war, und die Antwort der provisorischen Regierung in Malmaison, der ersten Station seines Exils, abzuwarten.

Der Kaiser, der zweimal vom Throne gestiegen war, den er vielleicht mit Hülfe Frankreichs behaupten konnte, bezog die Wohnung des ersten Consuls wieder; er wird daselbst von der Prinzessin Hortensia empfangen. An welche wahre Größe erinnert ihn dieser entzückende Aufenthalt, und welches Glück bereitet ihm die Tochter Josephinen's, die ebenso liebenswürdig, als ihre Mutter, und mit einer Seelenstärke begabt ist, die man vor einer so grausamen Prüfung nicht an ihr kannte! Die in den Gemächern zerstreuten Bilder des großen Friederichs, die Porträts der Kaiser Franz II. und Alexander, die Marmorbüsten, die Gemälde, Alles erinnert ihn an seinen Kriegsruhm, Alles unterhält ihn von der

Armee, die mit ihm so große Wunder vollbrachte. Von welchem Orte aus kann er ihr ein rührenderes, edleres Lebewohl sagen, als von dem stillen Sitze, wo er so oft seine Siege ausgedacht und sich von ihnen erholt hatte? Auch richtete er an seine alten Waffen-Gefährten folgende schöne und letzte Proklamation:

„Napoleon an die tapferen Soldaten der Armee von Paris.“

„Soldaten!“

„Wenn ich der Nothwendigkeit, mich von der tapferen französischen Armee zu entfernen, nachgebe, so nehme ich die glückliche Gewißheit mit, daß sie durch die ausgezeichneten Dienste, welche das Vaterland von ihr erwartet, das Lob rechtfertigen wird, welches ihr unsere Feinde selbst nicht versagen können. Soldaten! ich werde euren Schritten folgen, wenn ich auch ferne bin. Ich kenne alle Corps, und keines wird einen hervorragenden Sieg gewinnen, ohne daß ich seinem Muthe Gerechtigkeit werde angedeihen lassen. Ihr und ich, wir sind alle verleumdet worden. Menschen, die unwürdig sind, eure Thaten zu würdigen, haben in den Beweisen von Anhänglichkeit, die ihr mir gegeben, einen Eifer gesehen, dessen einziger Gegenstand ich gewesen wäre; mögen eure zukünftigen Erfolge ihnen lehren, daß ihr vor Allem dem Vaterlande dientet, indem ihr mir gehorchtet, und daß ich, wenn ein Theil von eurer Zuneigung mir gehört, ihn meiner glühenden Liebe für Frankreich, unserer gemeinsamen Mutter, verdanke. Soldaten! noch einige Anstrengungen, und die Coalition ist aufgelöst. Napoleon wird euch an den Streichen, die ihr führen werdet, wieder erkennen. Rettet die Ehre, die Unabhängigkeit der Franzosen. Bleibet bis zum Ende, wie ich euch seit zwanzig Jahren kenne, und ihr werdet unüberwindlich sein.“

Dieser edle Abschied gelangte nicht an die Armee, und

wurde nicht einmal im Moniteur veröffentlicht; Fouché, dessen Ränke er ohne Zweifel vereitelt hätte, war zu sehr darüber in Aengsten. Statt einer edlen und letzten Freude harrte auf Napoleon eine neue Kränkung. Der Generallieutenant Becker, ein Mitglied der Repräsentanten-Kammer, kam nach Malmaison. Die Regierungs-Commission hatte ihm die Bewachung Napoleons anvertraut. „Die Ehre Frankreichs," sagte der Kriegsminister, „gebietet, über die Sicherheit der Person des Kaisers, und über die ihm schuldige Achtung zu wachen. Das Interesse des Vaterlandes erheischt es, daß man die Uebelwollenden hindere, sich seines Namens zu bedienen, um Unruhen zu erregen."

Napoleon, der sogleich die unter dem heuchlerischen Schein des Eifers verborgene Angst erkannte, begnügte sich, dem General Becker zu antworten: man hätte ihn von dieser Verfügung, die er als eine Formsache und nicht als eine Ueberwachungs-Maßregel betrachte, welcher ihn unterwerfen zu wollen, um so unnützer sei, da er nicht die Absicht habe, seine Versprechungen zu brechen, offiziell unterrichten sollen. „Man gebe mir," sagte er sofort, „die Fregatten, die ich verlangt habe, und auf der Stelle reise ich nach Rochefort ab. Ich muß mich an den Ort meiner Bestimmung begeben können, ohne Gefahr, in die Hände meiner Feinde zu fallen. Ich sehne mich, Frankreich zu verlassen, um mich den Planen des Feindes gegen meine Person zu entziehen, und einer Katastrophe zu entgehen, deren Gehässigkeit auf die Nation zurückfallen würde." Napoleon war damals klüger, als vierzehn Tage nachher, da er sich in die Gefahr stürzte, die er hatte vermeiden wollen.

Hätte die Regierungscommission die beiden Fregatten, die Napoleon verlangte, um sich mit seiner Familie nach den Vereinigten Staaten zu begeben, ihm sogleich zur Verfügung gestellt, so war das Meer noch frei, und der Kaiser

wäre der Coalition entgangen. Aber die Commission verfuhr anders. Am 26. beauftragt sie den General Becker, Napoleon bis zur Insel Aix zu begleiten, und bis zur Ankunft der Pässe, „die sie von England für die Reise dieses Fürsten nach Amerika verlangt hatte,“ bei seiner Person zu bleiben. Sie gab zugleich dem Marine-Minister Befehl, in Rochefort zwei Fregatten ausrüsten zu lassen und gab die Vereinigten Staaten als ihren Bestimmungsort an. Durch diese letztere Maßregel machte sie die Engländer auf den Einschiffungspunkt aufmerksam und gab absichtlich das Schicksal Napoleons in ihre Hände. In der That wußte sie wohl, daß sie eine Unterhandlung von sehr ungewissem Erfolg eröffnete, die sich in die Länge ziehen und sogar mit einer abschlägigen Antwort enden konnte, in welchem Falle sich Napoleon, dessen Abreise nur dann sicher sein konnte, wenn sie unvermuthet war, seinen grausamsten Feinden preisgegeben fände. Aber die Sicherheit des großen Mannes schien für die Commission eine untergeordnete Sorge zu sein.

Napoleon in Malmaison erregte die Besorgnisse der Commission. Nicht zufrieden, ihm jeden Tag unter neuen Vorwänden den größten Theil der Offiziere zu entziehen, auf deren Ergebenheit er zählen konnte, schrieben die fünf Kaiser, wie er sie nannte, am 27. an den Kriegsminister: „Es ist schlechterdings nothwendig, daß sich Napoleon entschließe, nach der Insel Aix abzugehen. Faßt er nach Mittheilung dieses Beschlusses keinen Entschluß, so werden Sie ihn in Malmaison überwachen lassen, damit er von dort nicht entweichen kann.“ Fouché, unruhiger als die andern, trug dem General Becker auf: „Inzwischen muß man alle Maßregeln für die persönliche Sicherheit Napoleons treffen, und Acht geben, daß er den einstweilen ihm angewiesenen Aufenthaltsort nicht verläßt.“ Am gleichen Tage erneuerte der Kriegsminister, noch gehässiger wegen seiner gemeinen

Erbitterung gegen das Idol, zu dessen Füßen man ihn noch vor Kurzem so demüthig hingestreckt sah, dem General Becker den Befehl zur Abreise, und schrieb ihm vor, Napoleon den Beschluß der Fünfe mitzutheilen, und aufs sorgfältigste darüber zu wachen, daß er, im Falle er sich nicht entschließen würde, nach der Insel Aix abzureisen, Malmaison nicht verlassen könne. Die Gendarmerie und die Truppen seien zur Verfügung des Generals Becker gestellt, um alle Zugänge zu Malmaison zu bewachen. So sah sich Napoleon durch seine Generale und Minister von gestern eingekerkert. Auch beauftragte Napoleon den General Becker, der ihm diese neuen Befehle mitgetheilt hatte, dem Marschall Davoust zu erklären: da der Verkehr nicht mehr frei sei, so verzichte er auf die Reise; er finde keine hinlängliche Sicherheit mehr für seine Person. Uebrigens würde er sich, wenn er an diesem ersten Bestimmungsorte anlangte, als einen Gefangenen betrachten, weil seine Abreise von der Insel Aix von den Pässen abhängen müsse, die ihm ohne Zweifel verweigert würden. „Demnach," fügte er hinzu, „bin ich entschlossen, mein Urtheil in Malmaison zu erwarten, und einstweilen, bis der Herzog v. Wellington, dem die Regierung meine Resignation ankündigen kann, über mein Schicksal entschieden hat, werde ich in Malmaison bleiben, überzeugt, daß man nichts gegen mich unternehmen wird, was der Nation und ihrer Regierung nicht würdig ist." Der Kaiser hatte den Schritt Fouché's bei dem Herzog v. Wellington richtig beurtheilt.

Indessen machte der Feind Fortschritte und bedrohte die Umgebungen von Malmaison; Blücher hatte schon Plänkler in der Gegend von S. Germain. Auf diese Nachricht gingen die letzten um Napoleon geschaarten Vertheidiger auf Kundschaft aus, und der General Becker verbrannte den Befehlen seines Gefangenen gemäß die Brücke von Chatou, welche, wie die von Pec, in die Luft springen sollte; aber

diese letztere sollte dem Feinde durch einen Franzosen überliefert werden, der es wagte, für eine solche Handlung Belohnung zu verlangen, und sie auch wirklich erhielt! Man überschickte dem General Becker am 28. einen neuen Befehl, sich nach den dem Marine-Minister gegebenen Instructionen zu richten. Der Graf Merlin wurde beauftragt, gemeinschaftlich mit dem General Napoleon zur Abreise zu bewegen. Hr. Bignon, Minister des Auswärtigen, hatte so eben die Antwort des Herzogs v. Wellington erhalten: „Was einen Paß für Napoleon Bonaparte nach den Vereinigten Staaten betrifft, so muß ich ihrer Excellenz erklären, daß ich von meiner Regierung keine Vollmacht habe, um auf dieses Verlangen eine Antwort zu geben.“ Der Marine-Minister und der Graf Boulay kamen am Abend nach Malmaison, um Napoleon zur Abreise zu bewegen; er versprach ihnen, sich am folgenden Tage auf den Weg zu machen.

Aber ehe er zu Wagen stieg, hörte er einen Kanonenschuß. Diese Explosion wirkte elektrisch auf diese noch ganz kriegerische Seele. „Man ernenne mich zum General,“ sagte er lebhaft zum Grafen Becker, „ich werde die Armee kommandiren; ich will darum anhalten; machen Sie sich sogleich auf den Weg. Erklären Sie ihnen, daß ich mich nicht mehr der Gewalt bemächtigen, daß ich den Feind schlagen und ihn zwingen will, auf eine vortheilhaftere Weise mit dem französischen Volk zu unterhandeln; daß ich sodann meine Reise antreten will...“ Blücher hatte sich unkluger Weise von den Engländern getrennt, und ohne Zweifel wäre seine Armee vernichtet worden, wenn man Napoleon eine entschiedene Stellung hätte benutzen lassen, die er mit seinem raschen Blick schnell erfaßt hätte. Becker war Franzose, er fühlte die Wichtigkeit des letzten Sieges, den der große Feldherr für das allgemeine Beste gewinnen wollte, und reiste trotz der Strenge des Auftrages, der ihn an die Person Napo-

leons fesselte, nach Paris ab. Sein Vertrauen war ein ehrendes Zeugniß für den Charakter des Kaisers, den er mit Recht ebenso unfähig glaubte, sein Wort zu brechen, als eine solche List zu gebrauchen, um zu entgehen. So hohe Gefühle wie die des Helden, ein so großmüthiges Opfer konnte ein Fouché nicht begreifen. „Treibt er seinen Spott mit uns?“ sagte er, nachdem er den Brief Napoleons gelesen; „übrigens wird er ohne Zweifel abgereist sein, und in diesem Augenblick redet er vielleicht zu den Soldaten.“ Der General verbürgte sich für das Wort Napoleons. Indessen war Carnot zu aufgeklärt, als daß er die Wichtigkeit des Vorschlages Napoleons nicht eingesehen hätte, und war geneigt, ihn wieder an die Spitze der Armee zu stellen; aber Fouché vertheidigte um so hartnäckiger die entgegengesetzte Meinung, da er fürchtete, alle Fäden, die er gesponnen, möchten plötzlich durch den Erfolg Napoleons zerhauen werden, und bewog seine Collegen zu einer abschlägigen Antwort durch Gründe, von denen es einigen nicht an Klarheit und Nachdruck fehlte, ob sie gleich im Grund nur dazu dienten, die finstern Umtriebe eines Verräthers zu übertünchen. Die Mitglieder der Commission antworteten dem Kaiser: ihre Pflicht gegen das Vaterland und ihre Versprechungen gegen die fremden Mächte erlaubten ihnen nicht, sein Anerbieten anzunehmen. Carnot wurde beauftragt, diesen Beschluß zu überbringen. Napoleon schien unwillig und betrübt über ein Benehmen, das so sehr dem französischen Charakter entgegen war, als es den Interessen Frankreichs schadete. „Wohlan denn, weil dem so ist, so wollen wir fort, fort!“ sagte er zu dem aus den Tuilerien zurückgekehrten General Becker. Nach diesem Ausruf beauftragte Napoleon den Hrn. v. Flahaut, nach Paris zu gehen und mit den Mitgliedern der Commission seine Abreise und seine Einschiffung zu verabreden. Während der Abwesenheit dieses Offiziers

vergaß Napoleon die entsetzlichen Worte des Fürsten von Eckmühl, der es gewagt hatte, im Rath die Drohung auszusprechen, er wolle seinen Kaiser selbst verhaften, und zeigte vor den Augen der Freundschaft einen tiefen Schmerz über die Weigerung der Commission; sodann schien er, fortgerissen von seiner edlen Leidenschaft, wieder zum Degen greifen zu wollen, um nach Paris zu eilen und sich an die Spitze der Armee zu stellen. „Man muß dem Ding ein Ende machen,“ sagte er, „wenn eure fünf Kaiser mich nicht wollen, um Frankreich zu retten, so werde ich mich ihrer Zustimmung entschlagen. Es wird mir genügen, mich zu zeigen, und Paris und die Armee werden mich noch einmal als Befreier aufnehmen.“ Aber das Unglück Frankreichs, das er im Falle des Mißlingens vermehren konnte, hemmte seine Entschlüsse.

Während den so ernsten Unterhaltungen, welche die Lage Napoleons herbeiführte, eine allerdings grausame, aber nicht verzweifelte Lage, wenn nicht dieser große Charakter in seiner hohen Vernunft und in einer aufrichtigen Vaterlandsliebe mächtige Gründe gefunden hätte, nicht auf die Eingebungen seiner natürlichen Kühnheit zu hören, erfuhr man, daß die Preußen vorhatten, den Kaiser aufzuheben, und daß Blücher gedroht hatte, ihm durch das niederträchtigste Verbrechen das Leben zu nehmen, wenn es ihm gelänge, sich seiner Person zu bemächtigen. Da traf der Kaiser einige Anstalten, um sich vor einem Ueberfall zu sichern; aber sie waren vergeblich; seine alten Waffengefährten, Soldaten, Offiziere, Generale, wachten über ihn, bereit, ihren letzten Blutstropfen für ihn zu vergießen.

Die Nähe unserer Truppen an dem letzten Exil des Kaisers, die Besorgniß, Napoleon könnte, ergriffen von den neuen Beweisen ihrer Hingebung, dem Verlangen, sich an ihrer Spitze zu schlagen, nicht widerstehen, die Armee, die ihren alten Führer immer noch anbetete, möchte ihn zwingen,

sie dem Feinde entgegen zu führen, oder endlich Blücher möchte seinen gehässigen Plan nicht ausführen können, versetzten die Commission in eine Bestürzung, woraus die Entfernung Napoleons allein sie befreien konnte. Am 29. um $3\frac{1}{2}$ Uhr Morgens schickte sie von neuem den Marine-Minister und den Grafen v. Boulay ab, um ihn zu schleunigster Abreise zu bewegen; er versprach, noch am nämlichen Tage sich auf den Weg zu machen. Um $4\frac{3}{4}$ Uhr warf sich Napoleon, innerlich zerrissen über den Abschied von der Prinzessin Hortensia, welche in so grausamen Augenblicken das Herz ihrer Mutter Josephine gezeigt hatte, ergriffen von den Thränen der kleinen Zahl von treuen Dienern, deren Zukunft ihn weit mehr, als seine eigene, bekümmerte, tief verwundet von dem schmerzlichen Gefühl einer ewigen Trennung von Frankreich, aber mit fester Haltung, ruhiger Stimme, heiteren Zügen, als ein über die Schläge des Schicksals erhabener Mensch, in den Wagen eines seiner Offiziere, gefolgt von den Generalen Bertrand, Rovigo und Becker. Am Tage zuvor hatte man ihm vorgeschlagen, sich den Fremden, z. B. dem Kaiser Alexander, freiwillig auszuliefern. „Diese Hingebung wäre schön," hatte er geantwortet; „aber eine Nation von dreißig Millionen, die so etwas zugäbe, wäre für immer entehrt."

Die Commission erklärte den Kammern durch eine Botschaft vom 30. Juni die ernsten Rücksichten, die ihr die heilige Pflicht aufgelegt hatten, Napoleon von Paris zu entfernen. Der Kaiser hatte die Absicht ausgesprochen, er wolle auf seiner Reise nicht Halt machen; aber in Rambouillet wollte er übernachten. Während der Nacht schickte er Couriere auf die Straße, um Nachrichten aus Paris entgegen zu gehen; er dachte, die Regierung werde, geängstigt durch die drohende Gefahr, aufgeklärt durch die Nothwendigkeit, ihn zur allgemeinen Wohlfahrt zurückrufen. Mit Tages

Anbruch erhielt er einen Courier, las die Depesche, und sagte zum General Becker, indem er traurige Blicke gen Himmel richtete: „Mit Frankreich ist es aus, aus! Reisen wir ab!“ Um acht Uhr Morgens verließ er die kaiserliche Residenz, nachdem er dem Hausmeister Befehl gegeben hatte, ihm das Mobiliar einiger Zimmer zu übersenden. Auch hielt er um die Bibliothek von Trianon an, die aus 2200 Bänden bestand, und wollte derselben die Ikonographie von Viskonti und die Beschreibung Aegyptens, eines der Denkmale, womit sein Ruhm und seine Freigebigkeit das Land begabt hatten, beigefügt wissen. Dieser Wunsch, der einen seltenen Contrast mit der Macht dessen bildete, der noch vor Kurzem über fünfzig Millionen Menschen zu verfügen hatte, wurde von der Regierung der Repräsentanten-Kammer mitgetheilt und von dieser genehmigt! Unterwegs machte Napoleon an der Barrière von Tours Halt, unterhielt sich mit dem Präfekt und fuhr sodann nach Poitiers, von wo er einen Courier an den Seepräfekt von Rochefort abfertigte.

Am gleichen Tage unterzeichneten fünfzehn Generale und der Kriegsminister im Lager la Villette einen Brief an die Repräsentanten-Kammer: „Wir sind im Angesicht unserer Feinde. Wir schwören in eure Hände im Angesicht der Welt, bis zum letzten Hauche die Sache unserer Unabhängigkeit und der Nationalehre zu vertheidigen. Man will uns vielleicht die Bourbonen aufdringen. In unsern Erfolgen hat man uns groß und edel gesehen: in unserem Unglück werden wir, wenn man uns erniedrigen will, zu sterben wissen.“ Im gleichen Augenblicke beschloß die Repräsentanten-Kammer eine Adresse an das französische Volk in gleichem Sinne. Auch machte sie den Verfassungs-Entwurf fertig, der noch alle Gemüther versöhnen konnte, indem er dem Vaterlande ebenso viele Vertheidiger als Bürger gab. Bei dieser Gelegenheit ertönte der Ruf: Es lebe Napoleon II.!

in der gesetzgebenden Versammlung und verwebte den Namen des jungen Prinzen mit der durch den neuen Gesellschafts-Vertrag bestätigten Freiheit. Der General Lamarque seinerseits hatte so eben den Frieden mit der Vendée unterzeichnet. Aber die Armee, die Repräsentanten und die Pairs, Napoleon II. und die Regierungs-Commission hatten ihre Rollen bald ausgespielt. In der That unterrichtete der Präsident, der ohne sie handelte und sie ohne alle Scham verrieth, ohne zu bedenken, daß er selbst sein eigenes Verderben vorbereitete, die Kammern am 2. Juli, daß man im Hauptquartier des Herzogs v. Wellington über einen Waffenstillstand unterhandelte.

In Niort fand Napoleon einen volksthümlichen Triumph. Fortgerissen von dem Zuruf der Einwohner und von der Begeisterung der Besatzung, deren größter Theil, Offiziere und Soldaten, sich zu seinen Füßen warfen, und ihn baten, sich an ihre Spitze zu stellen, und unterrichtet, daß es in Rochefort mit dem Auslaufen der Fregatten schon große Schwierigkeiten hatte, befahl er dem General Becker, an die Regierung zu schreiben, um ihr dieselben vorzustellen. „Sagen Sie ihr auch, daß sie den Geist Frankreichs schlecht kenne; und daß sie sich zu stark beeilte, mich zu entfernen; daß die Sachen eine andere Wendung genommen hätten, wenn sie auf meinen Vorschlag eingegangen wäre; daß ich noch im Namen der Nation einen großen Einfluß ausüben könnte, wenn ich die Unterhandlungen durch eine Armee unterstützen würde, welcher mein Name als Sammelpunct dienen würde.“ Im Augenblick, wo der General Becker seinen Brief beendigte, erfuhr man, daß am 30. eine starke Kanonade vernommen worden sei; der Kaiser diktirte folgende Nachschrift: „Wir hoffen, der Feind werde uns Zeit geben, Paris zu decken, und den Ausgang der Unterhandlungen mit anzusehen; wenn in dieser Lage die englische Kreuzflotte den

Kaiser an der Abreise hindert, so steht er euch als General zu Diensten, einzig mit dem Wunsche beschäftigt, dem Vaterlande nützlich zu sein.“ Er beauftragte auch den General Becker, der Regierung den Antrag zu stellen, sie möchte den Fregatten-Capitän beauftragen, mit dem englischen Stations-Commandanten über seine persönliche Sicherheit zu unterhandeln, damit Frankreich der Schmerz und die Schmach erspart werde, ihn seinem letzten Asyl entreißen zu sehen, um der Willkür seiner Feinde preisgegeben zu werden. Am 3. erreicht Napoleon Rochefort, wo der von Allem benachrichtigte Feind seine Kreuzflotte aufgestellt hatte; er erwartet die Antwort auf den vom General Becker von Niort aus abgeschickten Brief. Diese Antwort kam am 4. an. Der Kriegsminister sagte: „Die Besatzungen von Rochefort und La Rochelle müssen Ihnen bewaffnete Hand leihen, um Napoleon einzuschiffen.“ Ebenso schrieb die Commission: „Napoleon muß sich unverzüglich einschiffen. Er hätte am 29. abreisen können. Wenden Sie Gewalt an. Lassen Sie ihn einschiffen. Seine Dienste können nicht angenommen werden wegen unserer Verpflichtungen gegen die Mächte. Die Commission sieht Unziemlichkeiten darin, daß Napoleon mit dem englischen Geschwader verkehrt. Sie verweigert die verlangte Erlaubniß.“

Man muß also nothwendig die Reise auf den Fregatten versuchen. Napoleon gibt Befehl, unter Segel zu gehen. Der Wind erhebt sich günstig, um den Engländern zu entgehen, und im Fall man sich ihrer Wachsamkeit nicht entziehen könnte, würde ihnen eine der Fregatten einen Kampf liefern, worin die Niederlage rühmlich wäre, und der anderen, der, welche Napoleon trägt, würde die ewige Ehre zu Theil werden, ihn zu retten. Jedermann hätte alsdann seine Schuldigkeit gethan, selbst die Commission der Fünfe; aber der Commandant übergibt dem Kaiser die Instructionen, die er

erhalten hatte; sie lauten folgendermaßen: „Die Regierung hat Ihre Fregatten ausrüsten lassen, um Napoleon nach den Vereinigten Staaten zu bringen. Sie billigt Alles, was zum Gelingen Ihres Auftrags nothwendig sein wird, und wenn Sie Ihre Schiffe und Ihre Freiheit aufs Spiel setzen, so werden Sie für die Ehre der Regierung nicht zu viel thun.“

Indessen, da diese Phrase eine gewisse Zweideutigkeit enthält, und da im Nothfall der Fregatten-Commandant sie in einem edlen Sinne auslegen kann, so fügt die Commission hinzu: „Es ist Ihnen untersagt, Ihre Aufgabe zu erfüllen, wenn die Fahrzeuge des Staates einige Gefahr laufen können.“ Die Weigerung des Fregatten-Commandanten, dem Verlangen Napoleons zu gehorchen, ist um so characteristischer, als ein dänisches Schiff, befehligt von Hr. Besson, einem französischen Offizier, den Fregatten den Weg zeigte und vor den Augen Napoleons den Hafen verließ; es entgeht den Engländern und fährt frei durch die Meere!!!

An dem Tage, wo Napoleon nicht einmal mehr auf einem französischen Schiffe Frankreich verlassen kann, am 3. Juli, wurde im Palast S. Cloud, wo er so oft Frankreich und Europa empfing, im Palast S. Cloud, jetzt dem Hauptquartier Blüchers, kraft der vom Marschall Davoust, dem Baron Bignon, Minister des Auswärtigen, dem General Guilleminot, Chef des Generalstabs der Armee, dem Grafen v. Bondy, Seine-Präfecten, gegebenen Vollmachten, der Vertrag unterzeichnet, der Paris den Händen der Alliirten übergibt, und die Armee hinter die Loire schickt, um daselbst aufgelöst zu werden. In der Sitzung des folgenden Tages liest der Repräsentant Garat die Erklärung der Rechte der Franzosen und der Grundbedingungen ihrer Verfassung vor. Am 5. enthält der Moniteur in seinen geduldigen Spalten noch zwei sehr verschiedene Actenstücke. Das eine ist die Erklärung der Repräsentanten-Kammer,

unterzeichnet von ihrem Präsidenten und ihrem Bureau, worin sie ihre politischen Grundsätze laut ausspricht:

„Die Truppen der alliirten Mächte werden die Hauptstadt besetzen... Die Repräsentanten-Kammer wird nichts desto weniger fortfahren, ihre Sitzungen mitten unter den Einwohnern von Paris zu halten, wohin der ausdrückliche Wille des Volkes seine Bevollmächtigten berufen hat. Sie erklärt, daß sie sich auf die Achtung der alliirten Mächte für die Unabhängigkeit der Nation verläßt; daß die Regierung Frankreichs, wer auch an deren Spitze stehen könnte, die gesetzlichen Wünsche der Nation vereinigen müsse... So würde jede Regierung, die keine anderen Gründe für sich hätte, als den Beifall einer Partei, oder die durch die Gewalt aufgedrungen wäre, jede Regierung, die nicht die nationalen Farben annehmen und die Freiheit der Bürger u. s. w. (die Volksrechte) nicht garantiren würde, nur ein ephemäres Dasein haben ... Wenn die in dieser Erklärung ausgesprochenen Grundsätze verkannt oder verletzt werden sollten, so verwahren sich die Volks-Repräsentanten im Voraus, im Angesicht der ganzen Welt, gegen alle Gewaltthat und Usurpation ..." Das andere Actenstück war die ebenfalls an die Franzosen gerichtete Proclamation der Regierungs-Commission. „In den schwierigen Umständen, wo uns die Zügel des Staates anvertraut wurden, stand es nicht in unserer Macht, den Gang der Ereignisse zu beherrschen und alle Gefahren zu entfernen; aber wir mußten die Interessen des Volkes und der Armee vertheidigen, die in der Sache eines vom Glück und vom Nationalwillen verlassenen Fürsten gleich stark gefährdet waren u. s. w." Am gleichen Tage wurde in der Repräsentanten-Kammer die Erklärung der Rechte des französischen Volkes besprochen. Sie wurde mit einer Mehrheit von 321 Stimmen unter 363 angenommen!

Am 6. erklärte die pariser Nationalgarde, sie werde es

sich zur Ehre rechnen, die Nationalfarben, die nicht ohne Gefahr verlassen werden könnten, für immer zu behalten. Unmittelbar darauf gibt der Moniteur folgende Erklärung des Königs an die Franzosen:

„Ich erfahre, daß ein Thor meines Königreiches offen ist, und eile herbei ... Ich habe nicht gestattet, daß ein Prinz aus meiner Familie in den Reihen der Fremden erschien ... Meine Regierung hat vielleicht Fehler begangen. Es gibt Zeiten, wo die reinsten Absichten nicht ausreichen und manchmal sogar irre leiten. Ich verspreche, ich, der ich nie vergeblich versprochen habe (ganz Europa weiß es), hinsichtlich der irre geleiteten Franzosen Alles zu verzeihen, was sich seit dem Tage zugetragen hat, wo ich Lille mitten unter so vielen Thränen verlassen habe, bis zu dem Tage, wo ich mitten unter so vielem Zuruf wieder in Cambrai eingezogen bin. Indessen ist das Blut meiner Unterthanen durch einen Verrath vergossen worden, wovon die Annalen der Welt kein Beispiel liefern. Dieser Verrath hat die Fremden in das Herz von Frankreich gerufen: ich muß also zur Würde meines Thrones, im Interesse meiner Völker, für die Ruhe Europa's die Anstifter dieses schrecklichen Verrathes von der Gnade ausnehmen. Sie werden von den beiden Kammern, die ich mir vornehme, sogleich einzuberufen, der Rache der Gesetze anheim gegeben werden.“

„Cambrai, 28. Juni.“

„Louis.“

Weiter unten:

„Der Fürst v. Talleyrand.“

In einer so grausamen Lage, wo ihm durch die provisorische Regierung und durch die Coalition Land und Meer verschlossen waren, hatte Napoleon die Großmuth, den lebhaften Bitten der siegreichen Armee, die Lamarque in der

Vendée, und jener andern, die Clausel in Bordeaux commandirt, zu widerstehen. Die Geißel des Bürgerkrieges ist das Medusenhaupt, das er dieser letzten und mächtigen Versuchung, noch einmal an der Spitze der französischen Soldaten, die ihn dazu auffordern, zu erscheinen, entgegen hält; er verabschiedet mit Thränen in den Augen die Generale und Offiziere, die gekommen sind, um ihm diese Worte des Ruhmes zu überbringen; sein Opfer soll vollständig sein. Nach dem Tage von Waterloo, wo er verrathen worden war, von neuen Fallen umringt, fast mit einem Todes-Urtheil bedroht, wenn er auf französischem Boden bleibt, hat er das Recht und die Macht, noch ein letztes Mal an die Waffen zu appelliren; indessen will er trotz dieser Gewißheit, und obgleich vom Gefühl seiner Kraft erfüllt, doch nicht das Schicksal des Landes auf dieses große Spiel des Glückes stellen, das nur einen so nahe an die Niederlage gränzenden Triumph verspricht. Uebrigens, wenn die Sache ein unglückliches Ende nähme, wohin sollte er nach dieser letzten Katastrophe fliehen, die ihn noch einmal vergeblich mit dem Blute seiner Tapfern bedeckt hätte? Nach Korsika? Er weiß es, dieses Vaterland seiner Unberühmtheit steht ihm offen. Er könnte mitten unter jenen Gebirgen der Ronda, wo ihn vor 46 Jahren der Krieg im Leibe seiner Mutter hüpfen machte, noch lange allen Armeen Europa's trotzen. Ein hohes Gefühl vertilgt plötzlich in seiner Seele diese mächtige Verführung, da zu herrschen, zu kämpfen und zu sterben, wo er geboren war. Man soll nicht von ihm sagen, „daß in dem Schiffbruch des französischen Volkes er allein einen Hafen fand!“

Napoleon wohnte in Rochefort, nicht als Flüchtling, sondern als Fürst. Von der ersten Behörde des Departements empfangen, vom Zuruf des Volks bewillkommt, bewohnte er die Präfectur, mit denselben Ehrenbezeigungen,

wie in den Tuilerien. Gleichwohl war er nur dem Herzog v. Rovigo, seinem alten Minister, und dem General Bertrand, seinem Großmarschall, zugänglich. Am 8., nach ziemlich schlimmen Nachrichten, verläßt der Kaiser, gefolgt von Bertrand, Rovigo, Becker und Gourgaud Frankreich mitten unter den Beweisen der Hingebung und des Bedauerns der Soldaten und Bevölkerung und läßt sich an Bord der Saale führen, um daselbst zu übernachten. Die Mannschaft der Fregatte bezeigte ihm alle seiner Person, seinem Rang, seinem Ruhme, seinem Unglück, das ihn, statt zu erniedrigen, noch erhabener machte, schuldigen Ehren. Am folgenden Tage landet er an der Insel Aix, wo er unter dem verdoppelten Ruf: Es lebe der Kaiser! die Garnison und den Platz besuchte: diese Musterung ist der letzte Abschied, den er als General von Frankreich nimmt; dieser Zuruf ist der letzte Abschied, den er als Souverän empfängt. Er kehrt an Bord zurück; aber eine Depesche vom Minister Decrès, begleitet von dem letzten Beschluß der provisorischen Regierung, unterrichtet den General Becker, daß Napoleon, wenn er an Bord der englischen Kreuzflotte, oder unmittelbar nach England gehen wolle, den Seepräfect schriftlich um einen Parlamentär bitten müsse: dasselbe müsse geschehen, um eine Avise zu erhalten, wenn er nach Amerika gehen wolle. Unter keiner Bedingung könne Napoleon auf französischem Gebiete landen, wofern sich nicht der Schiffs-Commandant des Hochverraths schuldig machen wollte. Nach diesen neuen und gebieterischen Instructionen wurde auf die Insel Ré eine Penische geschickt, um die Zahl der englischen Fahrzeuge und ihre Stationen auszukundschaften. Dieser Bericht kam erst am 10. an und verdoppelte nur in Napoleon die Qual der Unentschlossenheit. Er beschloß blos, den Herzog v. Rovigo und den Grafen v. Las Cases sogleich als Parlamentärs zur englischen Flotte zu schicken, und beauftragte sie, sich zu unterrichten, ob man Sicherheits-Geleite

erhalten habe, und wie er in England empfangen werden würde, wenn er daselbst um Gastfreundschaft anhielte.

Um zwei Uhr kamen die beiden Abgesandten mit der Antwort zurück: der Commandant der englischen Station werde die Befehle des Admirals einholen, was drei bis vier Tage dauern könne. Dieser Umstand zwang also Napoleon zu dem Versuche, sich auf einem leichten Schiffe den Blicken des Feindes entziehen zu können. Der Bellerophon aber, an dessen Bord Rovigo und Las Cases gegangen waren, folgte ihnen und legte sich auf der Basken-Rhede vor Anker; die Stationen der beiden Nationen waren nun einander sehr nahe.

Demnach ging am 11. der General Lallemand auf einer Penische an Bord der Corvette Bayadère nach der Küste von Bordeaux ab. Die Seeleute von Bordeaux verbürgten sich für den Capitän. Erst am 12. erfuhr Napoleon aus den Journalen, daß an die Stelle der provisorischen Regierung die königliche getreten sei, und daß die Alliirten in Paris waren. In dieser äußersten Noth erklärte Napoleon seinen Willen, auf der englischen Kreuzflotte eine Zuflucht zu suchen. Er ließ sein Gepäcke auf dem Sperber und auf der Sophie einschiffen, und kehrte nach der Insel Aix zurück, wo er die Rückkehr des Generals Lallemand abwarten wollte. Seine entsetzliche Angst wurde bald aufs höchste gesteigert durch die Ankunft seines Bruders, der ihm alle Nachrichten aus Paris bestätigte. Joseph gab ihm den Rath, augenblicklich einen Entschluß zu fassen, bevor das neue Ministerium, an dessen Spitze sich Talleyrand und Fouché befänden, auf die Staatsschiffe ein Embargo legen ließe und ihm jedes Rettungsmittel entzöge. Im nämlichen Augenblicke kam Lallemand von seiner Sendung zurück: die Bayadère stellte sich unter den Befehl Napoleons. Die Küste von Bordeaux war nicht überwacht: ferner war daselbst ein amerikanisches Fahrzeug,

auf dem man die Kreuzflotte hintergehen konnte, im Begriff abzusegeln. Aber anderseits wehte schon die weiße Fahne auf den Forts an dem Wege, den man zu Land machen mußte. Man mußte zwei Meilen von Tremblaye nach Royan machen, um die Maumusson-Passage zu vermeiden; so lautete der Bericht des Generals Lallemand. Trotz der Gefahr der Reise zu Land war dieser Plan noch der beste. Aber der entsetzliche Gedanke, von einer Streifwache verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden zu können, als habe er mit Verachtung der vor Kurzem überschickten Instructionen den Fuß wieder auf das französische Festland gesetzt, beunruhigte die Seele Napoleons, und nachdem er von seinem Bruder Joseph, der von Rochefort nach Amerika unter Segel ging, Abschied genommen hatte, beschloß er, in der Nacht vom 13. auf den 14. auf einem neutralen dänischen Fahrzeuge mit Bertrand, Rovigo, Lallemand und Gourgaud abzugehen. Ein häuslicher Zufall änderte plötzlich diesen heilsamen Entschluß. Dieselben Schwierigkeiten hatten am 13. Abends statt, um sich auf Fischfährern einzuschiffen.

Es war der 14., die Zeit drängte; Napoleon beschloß endlich, Las Cases und Lallemand sollten sich als Parlamentärs auf die englische Station begeben um die Antwort auf die am 10. gemachten Eröffnungen zu holen. Der Capitän Maitland, Commandant des Bellerophon, sagte ihnen: er erwarte jede Minute die Befehle über das Sicherheitsgeleite; aber wenn sich der Kaiser gleich jetzt nach England einschiffen wolle, so sei er berechtigt, ihn dahin zu führen und ihn mit aller Achtung und allen seinem Range schuldigen Rücksichten zu behandeln. Nach seiner Privat-Meinung (und mehrere andere anwesende Capitäne stimmten ihm bei) könne man nicht zweifeln, daß Napoleon in England einen günstigen Empfang finden werde: in diesem Lande übten der Fürst und die Minister keine willkürliche Gewalt aus, wie auf

dem Continent, das englische Volk habe eine Großmuth und Meinungsfreiheit, welche über der Souveränetät selbst stünden." Diese Betheurungen, worin Napoleon die Versicherung einer biederen Gastfreundschaft sah, mußten ihn, der den hochherzigen Gedanken hatte, darum anzuhalten, bestimmen. Aber sie bargen eine schmähliche Falle. In der That hatte der Capitän, welcher es wagte, mit jenen beruhigenden Erklärungen um sich zu werfen, seit dem 7. Juli von Lord Keith den Auftrag erhalten, seine Wachsamkeit zu verdoppeln, um Bonaparte aufzufangen. „Wenn er gefangen wird," schrieb der Admiral, „so muß er mir in diese Bucht (Plymouth) hergeführt werden, weil ich Befehl habe, über seine Person zu verfügen." Ein anderer Brief vom 8. erneuerte jenen Auftrag und sagte: Wenn Sie glücklich genug sind, ihn zu fangen, so müssen Sie ihn mit seiner Familie auf Ihre Schiffe bringen, ihn daselbst scharf bewachen und in aller Eile in den nächsten Hafen Englands zurück kommen; Sie müssen bei Ihrer Ankunft jeden Verkehr mit dem Lande verhüten und über die ganze Sache das tiefste Geheimniß bewahren, bis Sie weitere Befehle von der Atmiralität erhalten. Zu erhaben über die niederträchtigen Schliche, zu denen sich das Werkzeug des beutegierigen Lord Keith herabließ, und überdieß durch den einstimmigen Rath seiner Gefährten, die eine solche Treulosigkeit nicht vermuthen konnten, überredet, nahm Napoleon die Gastfreundschaft des Bellerophon mit edlem Vertrauen an. Dieses Gefühl äußert sich im höchsten Grade in dem Briefe, den er durch den Großmarschall an den General Maitland schreiben ließ, und noch mehr in folgendem Briefe an den Prinz-Regenten von England, den er durch den General Gourgaud überbringen ließ.

„Königliche Hoheit!"

„Die Zielscheibe der Parteien, die mein Land theilen, und der Feindschaft der größten Mächte Europa's, habe ich

meine politische Laufbahn beendigt, und komme, wie Themistokles, mich an den Heerd des brittischen Volkes zu setzen. Ich begebe mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Ihrer königl. Hoheit, als von dem mächtigsten, beharrlichsten und großmüthigsten meiner Feinde anspreche."

„Rochefort, 13. Juli 1815."

„Napoleon."

Trotz des Uebereinkommens mit dem Capitän Maitland, daß Gourgaud alle Unterstützung genießen sollte, um Sr. königl. Hoheit den Brief zu überbringen, wurde diesem Offizier, der auf der Corvette Slaney, an deren Bord er immer als Parlamentär betrachtet wurde, nach Plymouth fuhr, vom Admiral Keith verboten, zu landen, und konnte auf keine Weise mit dem Prinzen in unmittelbare Verbindung treten.

Am 15. begab sich Napoleon an Bord des Sperbers; aber im Augenblick, wo er ihn bestieg, sagte er zum General Becker die schönen Worte, die an die des Crassus an seine Soldaten erinnern: „Ziehen Sie sich zurück, General; ich will nicht, daß man glauben könne, es sei ein Franzose gekommen, um mich meinen Feinden zu überliefern."

Vorher hatte Napoleon diesem Offizier eine Abschrift von seinem Briefe an den Prinz-Regenten übergeben und hinzugefügt:

„Weil ich ein Hinderniß des Friedens von Europa bin, so kann ich keinen größeren Beweis von meiner Nachgiebigkeit gegen seine Wünsche geben, als wenn ich mich der Macht übergebe, welche die Politik des Continents leitet."

„Der Nachwelt gehört von nun an das Urtheil über das Benehmen der Souveräne gegen Frankreich. Wenn sie die Beraubung unseres Vaterlandes fortsetzen, werden sie durch ihre eigenen Manifeste verurtheilt werden; und die geschichtlichen Denkmäler, welche von diesen großen Kata-

strophen auf die künftigen Geschlechter kommen werden, werden die Meinung der künftigen Jahrhunderte über die Größe meiner Unternehmungen feststellen.“

„Der Friede Europa's werde denn der Preis meiner Verzichtung auf den Thron von Frankreich! Der Kaiser Alexander behaupte den Charakter von Größe, der ihn in den denkwürdigen Verhältnissen seiner Regierung auszeichnet; er vergesse nicht, daß in der Lage, worin sich Europa befindet, die Ruhe Rußlands von der Erhaltung des alten Frankreichs abhängt. Endlich mögen die Souveräne, welche jetzt über das Schicksal der Nationen entscheiden, ihre Versprechungen erfüllen, und dann werden meine Wünsche erfüllt sein.“

Der Sperber hatte ihn bald an Bord des Admiralschiffes der Station gebracht. Als Napoleon den Bellerophon betrat, sagte er zum Capitän: „Ich komme an Ihr Bord, um mich unter den Schutz der englischen Gesetze zu stellen.“

Gegen drei Uhr kam der Admiral Hotham an den Ankerplatz auf dem Superbe von 74 Kanonen. Er machte Napoleon seine Aufwartung und bat ihn, am folgenden Tage sein Schiff zu besuchen; Napoleon frühstückte daselbst mit seinem ganzen Gefolge. Aber ehe er den Bellerophon verließ, ließ er auf dem Verdecke die Mannschaft exerziren. Der Aufenthalt auf dem Bellerophon verlängerte sich wegen der Windstille oder Gegenwinde neun Tage. Napoleon war daselbst der Gegenstand der Achtung und Bewunderung der Mannschaft. Endlich am 24. warf das Schiff auf der Rhede von Torbay Anker. Dorthin kam Gourgaud zurück mit der fatalen Nachricht von der abschlägigen Antwort, die er erhalten hatte. Napoleon hatte gegen seinen Kummer keine andere Zerstreuung, als den allgemeinen Zuruf, womit man ihm entgegen kam. Sobald man seine

Anwesenheit am Bord des Bellerophon erfahren hatte, bedeckte sich das Meer mit Fahrzeugen, und der begeisterte Jubel, der sich von demselben erhob, war so einstimmig, daß der Capitän die Entführung seines „Gastes“ zu fürchten schien, und die Kähne auf Ruder-Weite zu entfernen befahl. Zwei Tage nachher erhielt er den Befehl, nach Plymouth abzufahren. Hier erst sollte die brittische Regierung ihre Entscheidung über das Gesuch Napoleons zu erkennen geben.

In Plymouth wurde der Zudrang noch beträchtlicher, als in Torbay. Die Journale hatten England von der Ankunft Napoleons unterrichtet; die ganze Bevölkerung schien nach Torbay zu strömen, um den großen Mann des Jahrhunderts zu ehren. Die Straßen waren mit Wagen bedeckt: das Meer verschwand unter den zahllosen Barken, welche die Rhede bedeckten; sie wetteiferten an Schnelligkeit und Gewandtheit, um sich dem Bellerophon zu nähern. Zu der Stunde, wo Napoleon auf dem Verdeck erschien, begrüßte ihn die ganze Menge, blieb mit entblößtem Haupte stehen, schwang ihre Hüte und erfüllte die Luft mit Zuruf. Napoleon betrachtete mit Rührung diese allgemeine Achtung des brittischen Volkes. Er sah, daß er auch in England die Popularität des Ruhmes hatte, und daß ihn sein Unglück mit diesem großen Lande aussöhnte. Dieser Empfang mußte ihm die sichere Vorbedeutung einer großmüthigen Gastfreundschaft sein. Aber das englische Volk wurde von seiner Regierung nicht um seinen Willen befragt, und bald umgab sich der Bellerophon mit bewaffneten Kähnen, welche die Zuschauer mit Flintenschüssen zurückwiesen. Einige Engländer kamen in Folge der Brutalität, womit man den Befehl, den Bellerophon zu isoliren, vollzog, in den Wellen um. Eine solche Gewaltthat, die plötzlich gegen diejenigen verübt wurde, die Napoleon ehren wollten, mußte ihm das Geheimniß seiner Gefangenschaft enthüllen; überdieß hatte er bei

seiner Ankunft in Plymouth keinen Besuch vom Admiral Keith, wie auf der Rhede von Rochefort vom Admiral Hotham erhalten. Indessen kannten die Engländer das von ihrem Ministerium gefällte Urtheil nicht; sie wurden in Plymouth getäuscht, wie Napoleon in Torbay. Sie hegten immer die Hoffnung, der vom Glück Verurtheilte werde nichts mehr von den Menschen zu fürchten haben: sie täuschten sich. Am 30. Juli begab sich Lord Keith an Bord des Bellerophon mit dem Ritter Banbury, Unter-Staatssekretär. Vor Napoleon gelassen, übergaben sie ihm ein ministerielles Aktenstück, worin man las:

„Es verträgt sich weder mit den Pflichten gegen unser Land, noch mit denen gegen unsere Alliirten, daß der General Bonaparte das Mittel behalte, den Frieden des Continents von neuem zu stören. Für seinen zukünftigen Aufenthalt ist die Insel S. Helena ausgewählt worden. Das Klima ist gesund; und die Oertlichkeit wird erlauben, daß man ihn daselbst mit mehr Nachsicht behandle, als anderwärts, in Anbetracht der nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um sich seiner Person zu versichern.“

Im ersten Augenblick schien Napoleon einem so grausamen Beschlusse lieber bis zum Tode trotzen als ihm gehorchen zu wollen. „Der bloße Gedanke an S. Helena,“ sagte er, „entsetzt mich! Für seine ganze Lebenszeit auf eine Insel zwischen den Wendekreisen in einer ungeheuern Entfernung vom Continent verbannt zu sein: jedes Verkehrs mit der Welt und den theuersten Gegenständen meines Herzens beraubt! das ist schlimmer als der Käfig Tamerlans! Hätte man lieber gleich mein Todesurtheil unterzeichnet!“ Aber man blieb taub gegen diese gerechten Klagen, die Maßregel war unwiderruflich beschlossen; in dem Falle, daß sich Napoleon widersetzen sollte, hatten die Schergen des englischen Ministeriums Befehl, Gewalt zu gebrauchen. Der

erlauchte Gefangene fühlte, daß er sich nicht solchen Feinden hätte anvertrauen sollen; und damals richtete er an Lord Keith folgenden Brief, der in der Geschichte der größten Opfer der Wandelbarkeit des Glückes seinesgleichen nicht hat.

„Ich verwahre mich hier feierlich im Angesichte des Himmels und der Menschen gegen die mir angethane Gewalt, gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man mit Gewalt über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich bin freiwillig an Bord des Bellerophon gekommen. Ich bin kein Gefangener, ich bin der Gast Englands. Ich bin hieher gekommen auf das Zureden des Kapitäns, der sagte, er habe Befehl von der Regierung, mich aufzunehmen, und mich nebst meinem Gefolge nach England zu führen, wenn mir dieß angenehm wäre. Ich kam voll Vertrauen, um mich unter den Schutz der englischen Gesetze zu stellen. Sobald ich am Bord des Bellerophon war, saß ich am Heerde des brittischen Volkes. Wenn mir die Regierung, indem sie dem Capitän des Bellerophon Befehle gab, mich sowohl wie mein Gefolge zu empfangen, nur eine Falle legen wollte, so hat sie ihre Ehre verwirkt und ihre Flagge geschändet. Sollte dieser Beschuß in Erfüllung gehen, so würden die Engländer künftig vergebens von ihrer Loyalität, von ihren Gesetzen und von ihrer Freiheit sprechen. Die brittische Treue ginge in der Gastfreundschaft des Bellerophon zu Grunde. Ich berufe mich auf die Geschichte: sie wird sagen, daß ein Feind, der 20 Jahre lang gegen das englische Volk Krieg führte, in seinem Unglück freiwillig kam und unter seinen Gesetzen ein Asyl suchte. Welchen glänzenderen Beweis von seiner Achtung und seinem Vertrauen konnte er ihm geben? Aber wie antwortete man in England auf solche Großherzigkeit? Man stellte sich, als reiche man diesem Feind eine gastfreundliche

Hand; und als er sich voll Vertrauen überlieferte, so opferte man ihn."

„An Bord des Bellerophon."

„Napoleon."

So sah sich Napoleon Europa und dem allgemeinen Wohlwollen des englischen Volkes plötzlich durch einen heimlichen Beschluß entrissen. Damals hatte sich unter den Offizieren des erlauchten Verbannten ein Plan gebildet, den man die Verschwörung der Verzweiflung nennen könnte. Der große Saal des Schiffes war ringsum mit Waffen behangen; es waren ungefähr für 50 Personen. Die Tapferen, die so viele Schlachten überlebt und so viele für unüberwindlich gehaltene Schwierigkeiten besiegt hatten, wollten sich der Waffen bemächtigen, den ersten, der ihnen Widerstand leisten würde, niedermachen und sich des Schiffes bemeistern. Im Falle ihnen der Sieg unmöglich schien, wollten sie das Pulver anzünden und sich mit dem Kaiser in den gemeinsamen Schiffbruch begraben. Napoleon schien anfangs auf dieses Complott eingehen zu wollen; aber seine Vernunft sträubte sich bald dagegen. „Die Engländer," sagte er, „werden ein Hurrah gegen mich erheben; sie werden mich euch entreißen, und ich werde den Schmerz haben, euch alle umkommen zu sehen, ohne euch vertheidigen zu können. Ferne von mir bleibe ein so entsetzliches Schauspiel; es würde mich bis zu meinem letzten Hauche verfolgen."

Am 4. August lichtete man die Anker, und der Bellerophon, der für keine lange Fahrt ausgerüstet war, kreuzte gegen Osten in der Manche, bis der Northumberland bereit war, den europäischen Gefangenen zu empfangen. Dieses Schiff lag in Portsmouth.

Am 6. ankerte der Bellerophon, anstatt den Northumberland auf der vortrefflichen Rhede von Torbay zu erwarten, neben der schlechten Bucht Starpoint, wo bald

das Verbannungs-Schiff erschien, begleitet von zwei Fregatten mit den Truppen, welche die Besatzung von S. Helena bilden sollten. Dieses Geschwader stand unter den Befehlen des Admirals Cockburn. Ein sonderbarer Zufall hatte die plötzliche Abfahrt von Plymouth veranlaßt. Der Admiral Keith gab vor, er sei durch den Telegraphen benachrichtigt worden, ein öffentlicher Beamter sei von London abgegangen mit einem Habeas corpus-Befehl, um die Person Napoleons zu reklamiren. Man bemerkte ihn von weitem: um ihn zu vermeiden, sah sich Lord Keith genöthigt, sein Schiff zu verlassen, ein anderes zu besteigen und definitiv in See zu stechen, nachdem er alle Maßregeln getroffen hatte, um den Zutritt zum Bellerophon und jede Mittheilung eines Aktenstückes an den Kapitän zu verwehren. Lord Keith fürchtete, sein Gefangener möchte der Verbannung entgehen, wenn er sich plötzlich unter den Schutz der englischen Gesetze, die er so eben angerufen hatte, gestellt sehe. Es wäre ein ganz außerordentliches Schauspiel für die Stadt London gewesen, wenn Napoleon, von einem Scherif ins Gefängniß geführt worden, plötzlich wieder unter die Macht des gemeinen Gesetzes getreten wäre und sich so dem ungesetzlichen und despotischen Urtheil entzogen hätte, welches der nach Paris verpflanzte Wiener Congreß gegen ihn improvisirt hatte. Man beeilte sich um so mehr, Napoleon dieses sonderbare Rettungsmittel zu entziehen, als weder in Torbay noch in Plymouth der öffentliche Beamte hätte verhindert werden können, seine Schuldigkeit zu thun.

Die Admirale Keith und Cockburn begaben sich an Bord des Bellerophon und überreichten Napoleon einen Auszug von ihren Instructionen. „Napoleon und sein Gefolge sollen entwaffnet werden. Der Admiral Cockburn wird die Geräthschaften durchsuchen, und Diamanten, Geld und Kostbarkeiten in Verwahrung nehmen, um ihn zu hindern

ein Mittel zu seiner Entweichung daraus zu machen. Diese Summen werden verwaltet werden, um seine Bedürfnisse damit zu bestreiten.“ Der Fall seines Todes ist vorgesehen. „Der General (so wird Napoleon genannt) kann durch ein Testament über seine Güter verfügen. Der General wird im Gefängniß verwahrt werden, wenn er versucht zu entweichen. Alle seine Briefe und die seiner Waffen-Gefährten sollen vom Gouverneur gelesen werden.“ Man erlaubte den Generalen Bertrand, Montholon, Gourgaud und dem Kammerherrn Las Cases dem Schlachtopfer zu folgen; die Generale Savary, Herzog von Rovigo, und Lallemand, beide zum Tode verurtheilt, wurden von der Zahl seiner Unglücksgefährten ausgeschlossen. Nie haben in Europa seit seiner Civilisation gehässigere Kränkungen die Politik einer Regierung besudelt. Die Furcht, die Napoleon seinen Feinden einflößte, verfolgte sie noch in seiner Verbannung, und der brittische Haß glaubte, nicht zu viele Maßregeln treffen zu können, um sich selbst und seine großmüthigen Alliirten zu beruhigen.

Am 2. August hatten Großbrittanien, Oestreich, Preußen und Rußland folgenden Vertrag unterzeichnet:

„Da Napoleon Bonaparte in der Gewalt der alliirten Souveräne ist, so haben JJ. MM. die Könige ꝛc. und die Kaiser ꝛc. kraft der Bedingungen des Vertrages vom 25. März 1815 über die geeignetsten Maßregeln, um jede Unternehmung von seiner Seite gegen die Ruhe Europa's unmöglich zu machen, zu beschließen geruht:

Art. I. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, die den Vertrag vom 20. März d. J. unterzeichnet haben, als Gefangener betrachtet.

II. Seine Bewachung wird speziell der brittischen Regierung anvertraut. Die Wahl des Ortes und der Maßregeln,

welche den Zweck gegenwärtiger Bedingung am besten sichern können, wird Sr. brittischen Maj. überlassen.

III. Die kk. Höfe von Oestreich und Rußland, und der k. Hof von Preußen werden Commissäre ernennen, die an dem Orte, welchen Seine brittische Maj. zur Wohnung Napoleon Bonaparte's anweisen wird, wohnen und sich seiner Gegenwart versichern werden.

IV. Seine Maj. Ludwig XVIII. wird ebenfalls eingeladen, einen französischen Commissär an den Verwahrungsplatz Napoleon Bonaparte's zu schicken.

V. Seine brittische Maj. verpflichtet sich, die durch gegenwärtigen Vertrag ihr übertragenen Verbindlichkeiten zu erfüllen u. s. w."

Es ist bemerkenswerth, mit welcher Schnelligkeit das Urtheil vollzogen wurde. Der Admiral Keith, begleitet vom Gegenadmiral Cockburn, eröffnete es Napoleon auf dem Bellerophon, auf der Rhede von Starpoint, am 6. August. Am folgenden Tage um zwei Uhr mußte Napoleon die trügerische Gastfreundschaft des Bellerophon mit dem Gefängniß des Northumberland vertauschen. Hier änderte sich der Ton seiner Wächter oder seiner Kerkermeister; sie bedeckten sich vor ihm, und nannten ihn nur General, den Souverän, dessen Qualität als Kaiser ein Jahr zuvor in der Unterhandlung von Chatillon Lord Castlereagh selbst anerkannt hatte.

Diese Epoche wird in der Geschichte als die Epoche der Verletzungen bekannt werden. Die Verletzungen der Capitulation von Dresden, derer von Danzig und des Vertrages von Paris waren ziemlich gewisse Vorbedeutungen für die Verletzung eines nicht weniger heiligen Rechtes in der Person Napoleons; aber er konnte sich nicht zu dem Glauben herablassen, sein Unglück und sein Vertrauen würden von der Regierung eines großen Volkes nicht geachtet: er täuschte

sich, wie sich Alexander oder Cäsar in ähnlichem Falle getäuscht hätten. Am 10. ging das Geschwader nach Madera unter Segel; am 11. sagte Napoleon in seinem Cabinet zu Gourgaud: „Ich hätte besser gethan, Aegypten nicht zu verlassen; ich hätte mich daselbst halten können. Arabien erwartet einen Mann; mit den Franzosen in Reserve, mit den Arabern und Aegyptiern als Bundesgenossen, hätte ich mich Indiens bemeistert und hätte den Orient beherrscht.“ Am 15., am Tage seines Geburtsfestes, das auf dem Schiff gefeiert wurde, konnte Napoleon sich nicht enthalten, an die frühern Feier dieses Tages zu erinnern und im Schooße der Freundschaft die traurigen Worte fallen zu lassen: „Welch ein Unterschied von dem, was wir gesehen haben, als ganz Frankreich voll Jubel war!“

Am 17. August fuhr der Northumberland im Angesicht des Caps Hogue vorüber. Hier begrüßte Napoleon Frankreich zum letzten Mal mit den seiner würdigen Worten: „Adieu, Adieu, Land der Tapferen! Adieu, theures Frankreich! Einige Verräther weniger und du wärest noch einmal die große Nation und die Gebieterin der Welt.“ Eben in der tiefen Ueberzeugung von dieser Wahrheit deportirten ihn seine unversöhnlichen und niedrigen Gegner nach S. Helena.

Am 24. machte man in Madera Halt; am folgenden Tage ging man nach S. Helena unter Segel. Während einer so langen Fahrt blieb Napoleon immer sich selbst gleich und verläugnete sich keinen Augenblick. Den Seinigen galt er stets als Kaiser; den Engländern als einer der größten Männer der Welt. Die Bewunderung, welche Napoleon der Mannschaft einflößte, war so groß, daß der Admiral Cockburn fürchtete, er möchte sich des Schiffes bemeistern. Derselbe Offizier war überzeugt von der Leere, die der berühmte Gefangene in Europa zurückließ, und die Sehn-

sucht, die sein Vaterland später nach ihm fühlen könnte, vorhersehend, sagte er manchmal: „Vielleicht wird einst ein englisches Geschwader Napoleon nach Europa zurückführen.“ Dieses Wort hatte Bedeutung: in der That, wenn Napoleon seinen Fall zwei Jahre länger überlebt hätte, so hätte ihn Großbrittanien von S. Helena zurückberufen, und wer weiß, welche Anträge es dann selbst dem Sieger von Jena, Friedland und Wagram gestellt hätte! Die Winde waren der Rache der Könige günstig: am 14. Oktober erblickte Napoleon den Felsen, den er bewohnen sollte; am 15. gegen Mittag warf das Geschwader Anker, und man legte bei. Als Napoleon S. Helena näher betrachtete, konnte er sich nicht enthalten, seinen Freunden zu sagen: „Das ist kein schöner Aufenthalt; ich hätte besser gethan, in Aegypten zu bleiben; dann wäre ich heute Kaiser vom ganzen Orient. Am 17. um 7½ Uhr, 111 Tage nach seiner Abreise von Paris, betrat der Kaiser mit dem Marschall Bertrand und dem englischen Admiral das Land, welches seine Beute nicht mehr herausgeben sollte.

Achtzehntes Buch.

Napoleon auf S. Helena.

Erstes Kapitel.

(1815 bis 1821.)

Wohnung Napoleons auf S. Helena. — Sein Leben. — Der Gouverneur Hudson Lowe. — Seine Tyrannei gegen den Gefangenen.

Die edelmüthige Mannschaft des Bellerophon hatte mit Schmerz gesehen, wie Napoleon mitten unter den Huldigungen des brittischen Volkes hinter die Riegel des Northumberland ging. Die Mannschaft dieses letzteren Schiffes, nicht weniger theilnehmend für ein so hehres Unglück, sah ihn nicht ohne Schaudern den Boden berühren, der ihn verschlingen sollte. Das Schweigen, die Thränen der Offiziere, der Matrosen, der Schiffssoldaten, ein stummer und prophetischer Abschied, ehrten die Engländer und das Opfer ihrer grausamen Regierung. Auf dem Northumberland hatte Napoleon seine drei letzten Monate in Europa zugebracht; ein Kahn versetzte ihn plötzlich nach Afrika; er stieg in einem Wirthshaus ab. Am folgenden

Tage besuchte er, begleitet vom Admiral Cockburn und vom General Bertrand, drei Stunden von der Stadt das für ihn bestimmte Haus Longwood. Auf dem Rückweg verweilte er in einem Landhause, Briars (Brombeerstrauch) genannt, und er wünschte seine Wohnung noch an demselben Tage lieber in einem zu dem Hause des Hrn. Balcombe gehörigen Pavillon aufzuschlagen, als noch eine Nacht in dem Wirthshaus zu bleiben, wo er scharf bewacht wurde und die Freiheit auf dem Northumberland vermissen konnte. Der Pavillon Priars bildete nur ein Stockwerk, mit einem Speicher darüber; er war durchaus nicht für einen solchen Gast eingerichtet: aber die Luft daselbst war wenigstens frei, und einige Bäume beschatteten ihn!

Dieser Ort, wo Napoleon sein Feldbett aufschlagen ließ, diente als Schlafzimmer, Salon, Speise- und Arbeits-Zimmer zugleich. Las Cases und sein Sohn Emmanuel bezogen den Giebel über Napoleon. In der Umgegend und bis auf zwei Stunden Entfernung wohnten Herr und Madame Bertrand, Herr und Madame Montholon mit ihren Kindern, der General Gourgaud und die Diener Napoleons. Ganz in der Nähe stehen die Schildwachen, die Wachthäuser, die Posten; mit allen hatte man zu schaffen, ehe man zu Napoleon gelangen konnte, um ihm seine Kleidungsstücke, sein Weißzeug, seine Nahrung zu bringen. Das englische Ministerium machte aus dem Felsen S. Helena einen Ponton, befehligt von Sir Cockburn. Indessen scheint der Gefangene noch nicht zu einem langsamen und unvermeidlichen Tode verurtheilt; er ist nur wegen des Verbrechens hohen Vertrauens gegen den Prinz-Regenten von England auf S. Helena eingekerkert; man behandelt ihn bisher nur als einen großen Staatsgefangenen. Uebrigens dient ihm zur Entschädigung die Pflege der Familie des ehrbaren und gefühlvollen Hrn. Balcombe, der ihm alle mit der strengen obgleich gemessenen Aufsicht des Admirals

verträglichen Rücksichten bezeigt; aber wenn die Commissäre der christlichen Fürsten angekommen sein und sich um den Kerkermeister der h. Allianz versammelt haben werden, dann wird die entsetzliche Natur, welche mitten unter den Abgründen und Schlünden des Meeres die dürren Felsen von S. Helena aufgeworfen hat, im Schooße einer verpesteten Luft, nur noch ein schwacher Bundesgenosse der verruchten Tyrannei sein, welche die Unsterblichkeit des Verbrechens an den Namen Sir Hudson Lowe heften muß.

Indessen sieht Napoleon, zu dem man, selbst auf dem Bellerophon, immer nur durch Vermittlung seiner Gefährten gelangte, plötzlich den nach Europa zurückkehrenden Kapitän des Redpol in sein Zimmer treten. Napoleon gibt ihm folgende Note mit, die er Las Cases in die Feder diktirt:

„Der Kaiser wünscht mit Ankunft des nächsten Schiffes Nachrichten von seiner Frau und seinem Sohne zu haben, und zu wissen, ob dieser noch lebt. Er benutzt diese Gelegenheit, um der brittischen Regierung die Protestationen zu wiederholen, die er gegen die gegen ihn getroffenen Maßregeln bereits eingelegt hat:

„1) Die Regierung hat ihn als Kriegsgefangenen erklärt. Der Kaiser ist kein Kriegsgefangener: sein an den Prinz-Regenten geschriebener, und, bevor er sich an Bord des Bellerophon begab, dem Kapitän Maitland mitgetheilter Brief beweist der ganzen Welt deutlich genug, mit welcher Absicht und mit welchem Vertrauen er sich freiwillig unter die englische Flagge stellte. Der Kaiser hätte nur unter gewissen Bedingungen in Betreff seiner Person Frankreich zu verlassen brauchen; aber er verschmähte es, persönliche Interessen in die großen Interessen zu mischen, mit denen sein Geist stets beschäftigt war. Er hätte sich in die Hände des Kaisers Alexanders, der einst sein Freund,

oder in die des Kaisers Franz geben können, der sein Schwager war; aber voll Vertrauen auf die englische Nation wollte er keinen andern Schutz als die Gesetze, und, verzichtend auf die öffentlichen Angelegenheiten, suchte er kein anderes Land, als ein solches, welches unter bestimmten, von der Willkür jedes Einzelnen unabhängigen Gesetzen steht.

„2) Wenn der Kaiser Kriegsgefangener gewesen wäre, so sind die Rechte civilisirter Nationen gegen einen Kriegsgefangenen durch das Völkerrecht beschränkt, und erlöschen übrigens mit dem Kriege selbst.

„3) Da die englische Regierung den Kaiser als Kriegsgefangenen betrachtete, so war ihr Recht durch das Völkerrecht beschränkt; oder, da in dem jetzigen Kriege zwischen den beiden Nationen kein Auswechselungs-Vertrag bestand, so konnte sie gegen ihn die Grundsätze der Wilden anwenden, die ihren Gefangenen den Tod geben. Dieses Recht wäre menschlicher, der Gerechtigkeit angemessener gewesen, als seine Verbannung auf diesen entsetzlichen Felsen: hätte man ihm an Bord des Bellerophon den Tod gegeben, so wäre dieß vergleichungsweise eine Wohlthat gewesen.

„Wir haben die traurigsten Gegenden Europa's durchstreift; aber keine könnte diesem dürren Felsen verglichen werden. Alles dessen beraubt, was das Leben erträglich machen kann, ist er geeignet, jeden Augenblick die Todesqual zu erneuern. Die ersten Grundsätze der christlichen Moral, und jene große Pflicht jedes Menschen, seiner Bestimmung zu folgen, können ihn hindern, einem so schrecklichen Dasein selbst ein Ende zu machen: der Kaiser setzt seinen Ruhm darein, über dasselbe erhaben zu bleiben; aber wenn die brittische Regierung auf ihren Gewaltthätigkeiten beharren sollte, so würde er es für eine Wohlthat halten, wenn man ihm den Tod gäbe."

Der Kapitän Desmont geht mit dieser Note ab; sie

wird das Schicksal der Protestation vom Bellerophon haben. Napoleon zweifelt nicht daran, er hofft nichts mehr von der Großmuth der englischen Regierung und flüchtet sich mit Ruhe in die Erinnerung seines vergangenen Lebens. In der That hatte er sich gleich am Tage seiner Ankunft in Briars damit beschäftigt, Las Cases den Feldzug von Italien und Bertrand den von Aegypten zu diktiren. Seinen Versprechungen getreu, wird er Muth genug besitzen, um, so gut es ihm seine Kräfte erlauben, in S. Helena das Versprechen von der Insel Elba zu erfüllen, wo er sagte: „Ich werde die großen Thaten beschreiben, die wir vollbracht haben." Auch die Generale Montholon und Gourgaud schrieben nach seinen Diktaten. Da sie den Degen nicht mehr führen konnten, sahen sie sich, wie der Held genöthigt, die Feder zu führen; aber es war auch noch ein Verdienst um Frankreich und Napoleon, den Ruhm der Feldzüge von Italien und Aegypten, die Größe des Consulates und die des Kaiser-Reiches zu beschrieben.

Kaum waren seit der Landung 14 Tage verflossen, als das Clima die Gesundheit Napoleons schon angegriffen hatte. Reiten war ihm ein Bedürfniß: aber da ihm der Admiral, der einstweilen die Funktionen des Gouverneurs versah, nicht gestattete, auf seinen kurzen Spazier-Ritten ohne die Begleitung eines englischen Offiziers zu sein, so schickte er seine Pferde wieder fort. Trotz seiner körperlichen und geistigen Schmerzen sagte Napoleon zu seinen Gefährten: „Unsere Lage kann sogar noch Reize haben. Die Welt betrachtet uns; wir bleiben die Märtyrer einer unsterblichen Sache. Millionen beweinen uns. Das Vaterland seufzt und der Ruhm trauert. Wir ringen hier gegen die Unterdrückung der Götter, und die Wünsche der Nationen sind für uns. Unsere wahren Leiden sind nicht hier. Wenn ich nur mich betrachten würde, so könnte ich mich vielleicht freuen. Auch

das Unglück hat seinen Heldenmuth und seinen Ruhm. Widerwärtigkeit fehlte noch meiner Laufbahn. Wäre ich auf dem Throne, in den Wolken meiner Allmacht gestorben, so wäre ich für viele Leute ein Räthsel geblieben. Heute wird man mich, Dank dem Unglück, beurtheilen können, wie ich bin."

An einem andern Tage sagte er ihnen: „Zu welcher schmählichen Behandlung haben sie uns aufbewahrt! Das ist Todespein! Zur Ungerechtigkeit, zur Gewaltthat fügen sie noch Kränkungen und langwierige Martern! Wenn ich ihnen so schädlich wäre, warum entledigten sie sich nicht meiner? Einige Kugeln ins Herz oder in den Kopf hätten genügt. Dieses Verbrechen hätte wenigstens einige Energie gehabt. Wäret nicht ihr andern, namentlich ihr Frauen, so würde ich nur die Ration eines einfachen Soldaten annehmen. Wie können die Souveräne Europa's in mir den heiligen Charakter der Souveränetät beflecken lassen? Sehen sie nicht, daß sie sich auf S. Helena mit eigenen Händen tödten? Ich bin als Sieger in ihre Hauptstädte eingezogen; hätte ich gleiche Gefühle mit dahingebracht, was wäre aus ihnen geworden? Sie haben mich alle ihren Bruder genannt; ich war es durch die Wahl der Völker, durch die Weihe des Sieges, durch den Charakter der Religion, durch die Allianzen ihrer Politik und ihres Blutes geworden. Erhebet eure Klagen, auf daß Europa sie erfahre und darob in Unwillen entbrenne! Für mich wären Klagen unter meiner Würde und unter meinem Charakter. Ich befehle oder schweige."

Am 10. Dec., nach einem Aufenthalt von ungefähr zwei Monaten in dem Pavillon Briars, nahm Napoleon Besitz von seinem letzten Asyl. Es gibt auf der Insel glückliche Stellen mit großen Bäumen, Gärten und schönen Wohnungen, darunter Plantation-House. Barbarische Befehle, die von London kamen, erlaubten Napoleon

nicht, seine Wohnung daselbst aufzuschlagen; man wies ihm Longwood an, ein Landhaus des Unter-Gouverneurs, das einst erbaut worden war, um der indischen Compagnie als Scheuer zu dienen, und auf einer 2000 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Anhöhe lag, die unaufhörlich von stürmischen Winden mehr als die Hälfte des Jahres hindurch von heftigen Regen gepeitscht wird, und fast immer mit dichten Wolken bedeckt ist, durch welche zuweilen die Strahlen einer verzehrenden Sonne brechen. Felsenriffe, durch tiefe Abgründe getrennt, schroffe und dürre Gebirge schließen den Gesichtskreis dieses Schauplatzes einer alten Natur-Erschütterung. In Longwood herrscht der erstaunlichste Luft-Wechsel; in weniger als einer Stunde Zeit kommt man von der Eiszone in die heiße Zone; das ganze Jahr hindurch herrschen Ruhren, akute und chronische Leber-Entzündungen, Krankheiten, die fast immer tödtlich und oft so schnell, so schrecklich sind, daß ein Augenblick genügt, um die Organe in ihren Verrichtungen zu stören, und die kräftigsten Arzneien unwirksam zu machen. Unter der Bevölkerung findet man kein Beispiel von langer Lebensdauer; selbst für einen Einheimischen ist ein Alter von 45 Jahren die höchste Durchschnitts-Periode des Lebens, eine durch die Civil-Register nachgewiesene Wahrheit. Dieß ist von nun an der Schlupfwinkel des Beherrschers Europa's und der Kirchhof, wo er seine Asche lassen soll; auch sagte Napoleon: „Dieses Land ist tödtlich. Der Mensch kann nirgends leben, wo die Pflanzen dünn und lang in die Höhe schießen. Das haben Pitt's Zöglinge wohl berechnet. Die Luft in ein Mordwerkzeug zu verwandeln, auf diese Idee war der wildeste unserer Proconsuln nicht gerathen; sie konnte nur an den Ufern der Themse keimen.“

Das Haus Longwood besteht aus zwanzig kleinen Zimmern, fast alle aus Holz. Neun Monate lang über-

zieht die Feuchtigkeit die Wände mit Schimmel, und die drei übrigen Monate hindurch, wo die Strahlen der tropischen Sonne senkrecht herunter fallen, athmet man daselbst den giftigen Geruch des Theeres, womit die Wohnung überzogen ist. Napoleon bewohnt ein einziges mit braunem in grünes Papier gefaßten Nanquin behangenes Zimmer; zwei Fenster dieses Zimmers öffnen sich gegen das Lager des 55. Regiments, das ihn bewacht; zur Verzierung hat es einige Porträts des Königs von Rom, der beiden Kaiserinnen, die Weck=Uhr des großen Friedrich und das eiserne Bette von Austerlitz. Ein mit Büchern beladenes Kanape, einige Sessel, ein Leuchterstuhl, worauf Napoleon manchmal allein speist, eine Commode mit einem großen Necessäre und einer silbernen Kanne darauf ergänzen das Geräthe des Schlafzimmers. Daneben ist ein Bade=Zimmer; etwas weiter ein Billard und ein dunkler Speisesaal; die Offiziere Napoleons sind theils unter gleichem Dache mit Napoleon, theils in benachbarten Häusern einlogirt. Seine Dienerschaft besteht aus elf Personen; ein vortrefflicher Mann, ein geschickter Arzt, der Doctor O'Meara, der mit ihm aus dem Northumberland gestiegen und von Amtswegen dem erlauchten Gefangenen beigegeben worden war, weiht sich ihm wie ein alter Franzose, und sucht durch seine Sorgfalt und Anhänglichkeit die tyrannischen Maßregeln der englischen Regierung zu mildern.

Außer der wichtigen Arbeit an seinen Memoiren, zu deren Abfassung Napoleon seine Unglücksgefährten beizog, waren höchst interessante Unterhaltungen mit ihnen eines der liebsten Vergnügungen seines Geistes. Bei einem Manne, der die Welt 20 Jahre lang beschäftigt hatte, war es eine sehr natürliche Neigung, gerne über der Vergangenheit zu schweben, um daselbst die Quelle, die Mittel, die Genüsse seiner Größe aufzusuchen, und sie zu rechtfertigen, als wenn

er zur Nachwelt spräche. Aber weit entfernt, sich kraft jener so ausschließlichen Selbstsucht, deren man die Könige anklagt, völlig auf sich allein zu concentriren, warf Napoleon noch manchmal gerne Adlerblicke auf die Zukunft Europa's und namentlich Frankreichs.

Einst sprach er von seinem Falle mit großer Unparteilichkeit: „Namentlich der Vorwurf gegen mich ist ungerecht, daß ich Adelige und Ausgewanderte angestellt habe. Nicht die Adeligen und Ausgewanderten haben die Restauration herbeigeführt, sondern die Restauration hat die Adeligen und Ausgewanderten wieder erweckt. Die wahren Schuldigen sind die Intriganten von allen Farben und Doktrinen. Fouché ist kein Adeliger, Talleyrand kein Ausgewanderter; Augereau und Marmont waren weder das eine noch das andere. Der gute Herr von Segur hat mir trotz seines Alters angeboten, mich zu begleiten. Nichts von alle dem hat mich gestürzt; sondern nur unvorhergesehene, unerhörte Katastrophen, gewaltsame Umstände, 500,000 Mann vor den Thoren der Hauptstadt, eine noch ganz frische Revolution, eine für französische Köpfe allzu starke Krisis und namentlich eine Dynastie, die nicht alt genug war. Noch am Fuße der Pyrenäen hätte ich mich wieder erhoben, wenn ich nur mein Enkel gewesen wäre; und doch ist es eben der Zauber der Vergangenheit, daß ich ganz gewiß der Erwählte der Franzosen war. Ihr neuer Kultus war ihr Werk. Wohlan! sobald die alten Götzen wieder erschienen, mit welcher Leichtigkeit kehrten sie nicht wieder zu denselben zurück! Und wie hätte am Ende eine andere Politik meinen Sturz verhindern können? Ich bin von Marmont verrathen worden, den ich meinen Sohn, mein Kind, mein Werk nennen konnte, dem ich mein Geschick anvertraute, indem ich ihn nach Paris schickte, in demselben Augenblicke, wo er seinen Verrath und mein Verderben vollendete! Ich bin von Murat

verrathen worden, den ich aus einem Soldaten zu einem König machte, der der Gemahl meiner Schwester war. Ich bin von Berthier verrathen worden, einem wahren Gänschen, das ich zu einer Art Adler gemacht hatte. Ich bin im Senat gerade von denjenigen Anhängern der nationalen Partei, die mir Alles verdanken, verrathen worden. Wenn mich ein Macdonald, ein Valence, ein Montesquiou verrathen hätte! aber die blieben mir treu. Wer mir von der Dummheit Murats spricht, dem halte ich den geistreichen Marmont entgegen."

„Nach der Einnahme von S. Jean d'Acre," sagte er eines anderen Tages, „flog die französische Armee nach Damaskus und Aleppo. Sie wäre in einem Augenblicke am Euphrat gewesen: die Christen in Syrien, die Drusen, die Christen in Armenien hätten sich mit ihr vereinigt: die Völker hätten sich in Bewegung gesetzt. Ich hätte Constantinopel und Indien erreicht, und die Gestalt der Welt geändert."

Ein einziger Umstand, beim ersten Anblick von geringer Bedeutung, unterbrach diese große Zukunft; in der That, nachdem in Folge eines strafbaren und mit Goldes Werth bezahlten Einverständnisses Sir Sidney Smith, der beschuldigt war, er habe die Flotte von Brest in Brand stecken wollen, und Phélipeaux, ein alter Kamerad Napoleons in der Militär-Schule aus dem Temple entwichen waren, gelang es diesen beiden Männern, unser Belagerungs-Geschütz wegzunehmen, und S. Jean d'Acre in demselben Augenblicke mit Lebensmitteln zu versehen, wo diese Stadt in unsere Hände fallen sollte. Wäre ein verkäuflicher Mensch weniger an der Gewalt gewesen, hätte ein der Bestechung unzugänglicher Bureau-Chef seine Stelle behalten, so hätte Napoleon Europa und Asien das Schauspiel eines politischen

Mahomeds gegeben, und das Reich Sesostris oder Alexanders wieder hergestellt.

Im April 1816, nachdem Napoleon die öffentlichen Blätter durchlesen hatte, worin der klägliche Zustand mehrerer unserer Provinzen lebhaft geschildert war, rief er, der immer mit dem Schicksal Frankreichs und der Welt beschäftigt war: „die Gegenrevolution muß sich, selbst wenn man sie gehen läßt, unvermeidlich in der Revolution ertränken. Gegenwärtig bedarf es nur der Luft der jungen Ideen, um die alten Feudalisten zu ersticken: denn fortan ist nichts mehr im Stande, die großen Grundsätze unserer Revolution zu zerstören oder zu verwischen. Diese großen und schönen Wahrheiten müssen ewig bleiben, so sehr haben wir sie mit Glanz, mit Denkmälern und Wundern verherrlicht: ihre ersten Flecken haben wir in Strömen des Ruhmes abgewaschen: sie werden fortan unsterblich sein. Hervorgegangen von der französischen Tribüne, festgekittet durch das Blut auf den Schlachtfeldern, geschmückt mit den Lorbeern des Sieges, begrüßt von dem jauchzenden Zuruf der Völker, gutgeheißen durch die Verträge und Allianzen mit den Souveränen, für die Ohren wie für den Mund der Könige vertraut geworden, können sie nicht mehr zurückweichen. Sie leben in Großbrittanien; sie erhellen Amerika, sie sind einheimisch in Frankreich. Dieß ist der Dreifuß, von dem das Licht der Welt ausstrahlen wird. Von ihnen wird sie regiert werden; sie werden der Glaube, die Religion und Moral aller Völker sein, und diese denkwürdige Epoche wird sich, was man auch darüber sagen mochte, an meine Person knüpfen, weil am Ende ich es bin, der die Fackel leuchten machte, die Grundsätze bestätigte, und weil heute die Verfolgung damit endet, mich zu deren Messias zu machen. Und so werden mich denn Freunde und Feinde ihren ersten Soldaten, ihren großen Repräsentanten nennen."

Das Durchlesen der Journale erweckte immer in ihm glänzende und schreckliche Gedanken, die eben so viele Lichtstrahlen waren, womit er die finstere Zukunft zu beleuchten schien. „Was wird aus alle dem erfolgen? (so sprach er einige Tage nachher von Frankreich) zwei Völker auf demselben Boden, erbittert, unversöhnlich, die sich ohne Unterlaß herumbalgen und vielleicht vernichten werden! Bald wird dieselbe Wuth ganz Europa anstecken. Bald wird Europa nur noch zwei feindliche Parteien bilden: man wird sich nicht mehr nach Völkern und Gebieten, sondern nach den Meinungen eintheilen; und wer kann die Gefahren und die Dauer so vieler Stürme vorhersagen? Denn der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein: die Aufklärung und das Jahrhundert werden nicht rückwärts schreiten! Welches Unglück ist doch mein Sturz: ich hatte den Schlauch der Winde verschlossen: die Bayonette haben ihn zerrissen. Ich konnte friedlich die allgemeine Wiedergeburt vornehmen! Sie wird von nun an nur durch Stürme in Erfüllung gehen!“

Die in diesen beiden Stücken enthaltenen Prophezeiungen tragen das Gepräge einer gewissen Reue; er hatte Recht, wenn er sagte: „Meiner Laufbahn mangelte die Widerwärtigkeit.“ So edle, so erhabene Geständnisse wären nicht aus den „Wolken seiner Allmacht“ geflossen; er hätte sie für sich behalten.

Diese Ideen sind diejenigen, die ihn in seinem Exil am beharrlichsten beherrschten; sie verfolgten ihn wie Wahrheiten, die er gezwungen schien, einzugestehen. Der Felsen von S. Helena war für ihn der Dreifuß des Schicksals geworden; er gab daselbst Orakel über die Welt, aus der er verbannt war. Napoleon, wie er in den Ketten der heiligen Allianz den Triumph der liberalen Lehren weissagt, ist nicht das kleinste Phänomen in seinem Leben.

„Die öffentliche Moral steigt, und man kann vorhersagen, daß sie sich stufenweise für die ganze Erdkugel verbessern wird. Die menschliche Vernunft, ihre Entwicklung, die unserer Fähigkeiten, das ist der ganze soziale Schlüssel, das ganze Geheimniß des Gesetzgebers. Nur diejenigen, welche die Völker betrügen und ausbeuten wollen, können sie in der Unwissenheit erhalten wollen. Die erste Pflicht eines Fürsten ist, zu wollen, was das Volk will. Die moderne Wiedergeburt muß früher oder später in Erfüllung gehen; vergebens verdoppeln die alten Aristokratien ihre Anstrengungen, um sich ihnen zu widersetzen. Es ist der Felsen des Sisyphus, den sie über ihren Köpfen halten; einige Arme ermatten, und beim ersten Wanken bricht Alles ein. Das alte System ist zu Ende. Der erste Souverän, der mitten in dem großen Getümmel aufrichtig die Sache der Völker vertheidigt, wird sich an der Spitze von ganz Europa finden, und unternehmen können, was er nur will.“

Folgendes ist nicht weniger merkwürdig, weil der große Staatsmann von S. Helena das Ministerium Canning verkündet, ohne es zu nennen:

„Das Ministerium Castlereagh wird vorübergehen, und das ihm folgt und so viele Fehler erbt, wird groß werden, wenn es sie nur nicht fortsetzen will. Sein ganzes Genie kann sich darauf beschränken, Alles gehen zu lassen und den wehenden Winden zu gehorchen. Gerade umgekehrt wie Castlereagh hat es sich nur an die Spitze der liberalen Ideen zu stellen, anstatt sich mit der absoluten Gewalt zu verbinden, und es wird die Segnungen der Welt ernten, und alles Unrecht Englands wird vergessen werden.“

Dieses außerordentliche Orakel wurde auf S. Helena gegeben. Vielleicht gab es Castlereagh den Tod und brachte Canning hervor.

Indem Napoleon so von andern sprach, fühlte er auch,

daß sein eigenes Reich zu Ende war, und daß er sich, um es zu behalten, an die Spitze der Emancipation der Völker hätte stellen müssen. „Bei Moskau mußte man siegen!“ sagte er. Vornämlich bei Waterloo mußte man siegen. Der Geist dieser beiden Feldzüge war sich nicht ähnlich: bei Moskau hatte er noch für die Herrschaft der Welt die Waffen in der Hand; bei Waterloo für die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Dieser Sieg änderte für sich allein sein ganzes System. Napoleon hätte dann selbst den 18. Brumaire des Kaiserreiches vollbracht.

Am 17. April 1816 machte der neue Gouverneur, Sir Hudson Lowe, seinen ersten Besuch in Longwood. „Er ist häßlich,“ sagte Napoleon; „das ist ein Galgengesicht; aber am Ende kann die Moral ausbessern, was diese Figur trauriges an sich hat.“

Es war eine Barbarei von Seiten der englischen Minister, Napoleon unter das heillose Clima von S. Helena zu verweisen; es war ein Verbrechen, dem erlauchten Gefangenen einen Hudson Lowe als Wächter beizugeben. Der Admiral Cockburn, dem man einen so unwürdigen Nachfolger gab, hatte streng, boshaft, eifersüchtig, selbst gewaltsam auf seine Autorität geschienen; aber er besaß ein Menschenherz, und seinem Charakter fehlte es nicht an Großmuth. Sir Hudson Lowe: gewohnt, die französischen Soldaten auf den berüchtigten Pontons, der ewigen Schmach unserer Nachbarn, zu martern, hatte einen besonderen Ehrentitel als Offizier: mit 2000 Mann und einer guten Artillerie hatte er sich auf der unbezwinglichen Insel von dem General Lamarque an der Spitze von 1200 französischen Bayonetten übermannen lassen. Von dieser Insel, die er nicht vertheidigen konnte, nahm er mehrere Andenken an Tiberius mit hinweg; und auf der Insel S. Helena kündigte er sich als den Sejan eines Bathurst und Castlereagh an. Er begann

mit einem schauderhaften Worte. Die Offiziere Napoleons sagten ihm, es gebe in Longwood keine Bäume, um sich in Schatten setzen zu können. „Wir werden Bäume pflanzen," gab er zur Antwort. So war der untergeordnete Beamte, dessen niedrige Tyrannei von den Commissären der europäischen Könige gutgeheißen wurde, die am 17. Juni mit der Bill über die Haft Napoleons nach S. Helena kamen; denn das brittische Ministerium hatte es gewagt, eine Akte in ein Gesetz zu verwandeln, die dieses geweihten Namens so unwürdig war.

Der neue Gouverneur vergaß nichts, um sein Opfer zu quälen. Reiten war für Napoleon ein unentbehrliches Bedürfniß; die unanständige und nahe Aufsicht, die ihn bei jedem Schritt belästigte, zwang ihn, sich dieser Leibes-Uebung zu berauben; bald wurde sogar der Raum, den er zu Fuß machte, durch vervielfältigte Schildwachen so eingeschränkt, daß er sich genöthigt sah, auf seine Spaziergänge zu verzichten. Der plötzliche Uebergang von einem thätigen und bewegten Leben zu vollständiger Unthätigkeit genügte, um auf den Körper des Gefangenen nachtheilig zu wirken. Die schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel, des Wassers, das nicht brauchbar war, bevor es nicht die Feuerprobe bestanden hatte, Entbehrungen aller Art, das Nothwendigste kaum gesichert und manchmal fehlend, ein kleines, unbequemes und ungesundes Haus mußten die Gefahr stets vermehren. Aber eine starke und erprobte Leibesbeschaffenheit, die Energie eines großen Charakters konnten über Alles siegen, selbst über den mörderischen Einfluß des Clima's; Hudson Lowe griff zu allen Mitteln, die geeignet waren, die moralischen Kräfte des Gefangenen zu untergraben. Das Haus Longwood wurde in Geheimniß gehüllt: man untersagte Napoleon und den Seinigen jede Correspondenz mit den Einwohnern der Insel; man hemmte den Verkehr mit

den Offizieren und Soldaten der Besatzung, und namentlich mit den braven Leuten des 63. Regiments, die Napoleon bewunderten und beklagten, ohne jedoch eine ihrer Pflichten zu vernachläßigen. Abgesehen von diesen täglichen Quälereien, drangen die Agenten Sir Hudsons zu jeder Stunde in die Zimmer von Longwood; die Beschäftigungen, der leidende Zustand, selbst der dem Gefangenen so nöthige Schlaf thaten diesen wiederholten Durchsuchungen keinen Einhalt. Das ist noch nicht Alles; der Haß des brittischen Cabinets hatte Napoleon im Voraus der Möglichkeit beraubt, von seiner Mutter, von seiner Frau, von seinen Brüdern und seinem Sohne Nachrichten zu erhalten! Ihre Briefe, wenn man einige durchließ, erhielt er erst, nachdem sie von untergeordneten Beamten entsiegelt und gelesen worden waren. Kein Mittel zu schreiben, selbst nicht an den Prinz Regenten, ohne die Correspondenz dem Gouverneur zu unterwerfen: offenbar befürchtete Lord Bathurst, wenn der freie und edle Ausdruck der Schmerzen des großen Mannes unmittelbar zu dem Prinzen gelange, so könne er ihm einen großmüthigen Entschluß einflößen. Vergebens hatte Napoleon die englischen und französischen Journale und die Bücher verlangt, die sich auf die Jahre seiner Verbannung bezogen; dieses so einfache Gesuch wurde verweigert: also nicht zufrieden, ihn lebendig in ein schreckliches Gefängniß zu sperren, das man ihm als sein Grab zu zeigen sucht, wollte man ihm noch für immer jeden, selbst geistigen Verkehr mit Frankreich, Europa und der Welt untersagen. Manchmal schien man in der Strenge dieses Verbotes nachzulassen; aber dieses geschah nur, um ihm Bruchstücke aus Zeitungen und Schmähschriften vor Augen zu bringen, worin Elende, die zu seinen Füßen gekrochen waren, und durch ihre eigennützige Servilität seine Geduld ermüdet hatten, die schändlichsten Schmähungen gegen ihn

ausschütteten. Entriß ihm der Tod Jemand, den er liebte, so beeilte sich der Gouverneur mit ausgesuchter Barbarei, die schmerzliche Nachricht ihm mitzutheilen; zugleich mißgönnte man ihm jeden Herzenstrost. So erfuhr einmal Napoleon, daß ein aus Europa angekommener Reisender Marie Luise gesehen, und ihr Kind mit eigenen Händen berührt habe, und bat, bis ins Innerste erschüttert, um die Erlaubniß, sich mit diesem Fremden einen Augenblick über so theure Personen zu unterhalten; eine grausame Weigerung war die Antwort Sir Hudsons. Napoleon blieb über solche Kränkungen erhaben; aber als er die im Oberhaus von Lord Bathurst gehaltene Rede las, worin derselbe, taub gegen Privat-Vorstellungen, den öffentlichen Beschwerden Lord Hollands und der ausgezeichnetsten Oppositions-Männer über den traurigen Zustand des erlauchten Gefangenen auf dem Felsen S. Helena die gemeinsten Lügen entgegensetzte, und gewagt hatte, zu behaupten, Napoleon habe unermeßliche Schätze zu seiner Verfügung, so diktirte er in der ersten Hitze folgende beredle Widerlegung, weit weniger um den Minister zu demüthigen, als um von England und Frankreich, von Europa und der Nachwelt gehört zu werden:

„Ihr wollet die Schätze Napoleons kennen. Sie sind unermeßlich, das ist wahr; aber sie liegen vor den Augen aller Welt. Betrachtet nur das schöne Bassin von Antwerpen, das von Vließingen, welche die größten Flotten aufnehmen, und vor dem Eis des Meeres schützen können; die Wasserbauten von Dünkirchen, Havre und Nizza; das ungeheure Becken von Cherbourg; die Wasserbauten von Venedig; die schönen Straßen von Antwerpen nach Amsterdam, von Mainz nach Metz, von Bordeaux nach Bayonne; die Pässe über den Simplon, über den Mont-Cenis, über den Mont-Genèvre, über die Corniche, welche die Alpen

in vier Richtungen öffnen (hier allein findet ihr mehr als 800 Millionen); diese Pässe, die an Kühnheit, Größe und Kunst alle Arbeiten der Römer übertreffen. Die Straßen von den Pyrenäen zu den Alpen, von Parma nach Spezzia, von Savona nach Piemont; die Brücke von Jena, von Austerlitz, die Brücke der Künste, die von Sèvres, Tours, Roanne, Lyon, Turin, die über die Isère und Durance, die von Bordeaux, von Rouen u. s. w. Den Kanal, der den Rhein durch den Doubs mit der Rhone und die holländischen Meere mit dem Mittelmeer verbindet; den, der die Schelde mit der Somme und Amsterdam mit Paris vereinigt; den von der Rance zu der Vilaine, den von Arles, den von Pavia und den Rhein-Kanal. Die Trockenlegung der Sümpfe von Bourgoing, Cotentin, Rochefort. Die Wiederherstellung der meisten während der Revolution eingerissenen Kirchen, die Erbauung neuer; die Errichtung einer großen Zahl von Industrie-Anstalten zur Ausrottung der Bettelei. Die Erbauung des Louvre, der öffentlichen Frucht-Speicher, der Bank, des Ourcq-Kanals; die Vertheilung seiner Gewässer in die Stadt Paris; die zahlreichen Gossen, Uferstraßen, Verschönerungen und Denkmäler dieser großen Hauptstadt. Die Arbeiten zur Verschönerung von Rom; die Wiederherstellung der Manufakturen von Lyon; die Errichtung mehrerer Hunderte von Baumwollen-Manufakturen, Spinnereien und Webereien, die mehrere Millionen Arbeiter beschäftigen. Die aufgehäuften Fonds zur Errichtung von mehr als 400 Runkelrüben-Zucker-Manufakturen, welche Zucker um denselben Preis wie Indien geliefert hätten, wenn sie nur noch vier Jahre aufgemuntert worden wären. Die Ersetzung des Indigo durch den Waid, den man sich in Frankreich in gleicher Vollkommenheit und ebenso wohlfeil verschaffen konnte, als jenes Colonialprodukt. Die Zahl der Manufakturen für allerlei

Kunstgegenstände u. s. w. Fünfzig Millionen, die auf Ausbesserung und Verschönerung der Kron-Paläste verwendet wurden, Sechzig Millionen für die Ausstattung der Kron-Paläste in Frankreich, Holland, Turin und Rom. Sechzig Millionen Kron-Diamanten, alle aus der Kasse Napoleons bezahlt, selbst der Regent, der einzige, der von den alten Diamanten der Krone Frankreichs noch übrig war, und welchen Napoleon aus den Händen der Berliner Juden, an die er für drei Millionen versetzt war, wieder an sich zog. Das Museum Napoleon, auf mehr als 400 Millionen geschätzt, und nur rechtmäßig, entweder durch Geld oder durch Friedensverträge, kraft deren jene Meisterwerke für Gebietstheile oder Steuern abgetreten wurden, erworbene Gegenstände enthaltend. Die Anhäufung mehrerer Millionen zur Ermunterung des Landbaues, welcher das erste Interesse Frankreichs ist. Die Einführung der Pferde-Rennen, der Merinos u. s. w."

„Dieß Alles bildet einen Schatz von mehreren Milliarden, der Jahrhunderte dauern wird."

„Das sind die Denkmale, welche die Verläumdung verblüffen werden! Die Geschichte wird sagen, daß dieß Alles mitten unter beständigen Kriegen, ohne eine Anleihe, und sogar bei täglicher Verminderung der Staatsschuld und bei einer Herabsetzung der Steuern um fünfzig Millionen ausgeführt wurde. Sehr beträchtliche Summen blieben noch in seinem Privatschatze. Sie sind ihm durch den Vertrag von Fontainebleau als Ersparnisse von seiner Civilliste und seinen andern Privat-Einkünften belassen worden. Sie wurden getheilt, und kamen weder ganz in den öffentlichen Schatz noch in den Schatz Frankreichs!!!"

Indessen wurden die Verfolgungen auf S. Helena in gleichem Maße fortgesetzt; der Gouverneur glaubte sich rechtfertigen zu müssen, indem er alle Gehäßigkeit eines

schmählichen Benehmens auf das englische Ministerium schob; er behauptete, er erfülle nur seine Pflicht. „Der Henker macht es gerade so," antwortete ihm der Kaiser; „auch er vollzieht die Befehle, die er erhält. Ich glaube nicht, daß eine Regierung wirklich so gemein ist, um Befehle zu geben, wie die, die Sie vollziehen lassen. Sie haben volle Gewalt über meinen Körper, aber keine über meine Seele. Diese Seele ist so stolz, so muthig, als wenn sie über Europa geböte. Sie sind ein sizilianischer Sbirre und kein Engländer. Ich bitte Sie, nicht eher wieder zu kommen, als bis Sie den Befehl bringen, mich weiter zu befördern; dann werden Sie alle Thüren offen finden." Trotz dieses Verbotes wollten die Schergen Sir Hudson Lowe's in das Asyl Napoleons eindringen; die Drohung einer verzweifelten Gegenwehr, und die wiederholte Betheurung, daß man nur über seine Leiche seine Schwelle betreten könne, entledigten ihn endlich von einem unwürdigen Zwang. Aber der Haß und die Bosheit erreichte nichts desto weniger ihren Zweck, nämlich den, ihn langsam und unfehlbar umzubringen. In der That entschloß sich Napoleon, um sich rast- und endlosen Verfolgungen zu entziehen, sich in seine enge und traurige Wohnung einzuschließen, und beschleunigte so durch Mangel an Bewegung, und namentlich durch die unermeßliche Arbeit, welche ihm die Verabfassung seiner Memoiren machte, den Zeitpunkt, wo, nach seinem energischen Ausdruck, der Himmel von S. Helena das ihm übertragene Henkersgeschäft vollbringen sollte.

Zweites Kapitel.

Krankheit, Tod, Testament Napoleons.

Der Graf von Las Cases, Kammerherr Napoleons, dem man kostbare und rührende Erinnerungen an die 15 ersten Monate auf S. Helena verdankt, war dem Vertrauen und der Freundschaft des Gefangenen durch seinen unbarmherzigen Wächter entrissen worden. Ein unbedeutender Brief, der einem Reisenden anvertraut wurde, ohne nach der Vorschrift dem Gouverneur offen übergeben worden zu sein, war die unschuldige Ursache der Entfernung des Grafen und seines Sohnes Emanuel, der damals noch ein Kind war, aber später nach London kam, um an der Person Sir Hudson Lowe's die seinem Vater und Napoleon zugefügten Kränkungen öffentlich zu rächen. Napoleon sah von seinem Fenster aus, wie sie von den Soldaten weggeführt wurden. Eine andere Berechnung der durch die Furcht, die den Kerkermeister von Longwood Tag und Nacht quälte, erbitterten Barbarei entriß dem Kranken den Arzt vom Northumberland, O'Meara, der sein Vertrauen erworben und verdient hatte. Der Doktor O'Meara hatte sich in den Augen Hudson Lowe's sehr strafbar gemacht: er wurde von Napoleon geliebt, und liebte ihn wieder; und, ein unverzeihliches Verbrechen! er hatte seinem Vaterlande ein Verbrechen ersparen wollen, indem er an das Ministerium schrieb, die Luft von S. Helena genüge, um den Gefangenen zu tödten. Um das Unglück voll zu machen, wurde der General Gourgaud, der nach seiner Rückkehr nach Europa nie aufhörte, Napoleon während seines Lebens und nach seinem Tode zu vertheidigen, durch die völlige

Zerrüttung einer schon so lange wankenden Gesundheit verurtheilt, einen Mann zu verlassen, dem er so treu ergeben war. So sah sich Napoleon plötzlich vier seiner Gefährten beraubt, die durch ihre mannigfaltigen Dienste und Kenntnisse täglich dazu beitrugen, ihm die Last des Daseins zu erleichtern; er hatte Niemand mehr bei sich, als die Generale Bertrand und Montholon.

Trotz des Verbotes des Gouverneurs war O'Meara zu Napoleon gegangen, um ihm über die Nothwendigkeit seiner Abreise Bericht zu erstatten. „Das Verbrechen wird nun um so schneller vollbracht sein," sagte ihm Napoleon. „Wenn Sie in Europa angelangt sind, so werden Sie meinen Bruder Joseph besuchen; Sie werden ihm sagen, daß ich wünsche, er möge Ihnen das Paket mit den vertraulichen Briefen geben, die von den Kaisern Alexander und Franz, von dem König von Preußen und den andern Souveränen Europa's an mich geschrieben wurden; ich habe es ihm in Rochefort anvertraut. Sie werden dieselben veröffentlichen, um jene Souveräne mit Schande zu bedecken, und der Welt die niedrigen Huldigungen zu enthüllen, die mir diese hochmüthigen Vasallen darbrachten, wenn sie eine Gunst von mir wollten, oder mich für Erhaltung ihrer Throne anflehten. Als ich stark war und die Macht in Händen hatte, bewarben sie sich um meinen Schutz und um die Ehre meiner Allianz, und leckten den Staub von meinen Füssen: jetzt, wo ich besiegt bin, unterdrücken sie mich schändlich, und trennen mich von meiner Frau und meinem Kinde."

Napoleon empfahl hierauf dem Doktor, ihm wo möglich authentische Berichte über die Erziehung seines Sohnes zukommen zu lassen. „Möge er nie vergessen," sagte er, „daß er als französischer Prinz geboren ist! Adieu, O'Meara, wir werden uns nicht mehr sehen!"

Der Doktor Stockoë, Chirurg von dem Linienschiffe Eroberer, trat an die Stelle des Doktors O'Meara, wurde aber von dem Gouverneur ebenfalls verabschiedet. Napoleon blieb fast ein Jahr ohne Arzt. Nach dieser Periode, und nachdem seine Krankheit Zeit gehabt hatte, einen unheilbaren Charakter anzunehmen, kamen der Doktor Antomarchi, Professor von Florenz, und die Caplane Buonavita und Vignali, lauter Landsleute von Napoleon, an; der Cardinal Fesch hatte sie ihm von Rom aus zugeschickt. Sie überbrachten ihm die Wünsche seines Heimathlandes; sie sollten bald sein letztes Lebewohl dahin zurückbringen. Die erste Unterredung mit Antomarchi, am 23. Sept. 1819, erschütterte seine durch die zartesten Erinnerungen bewegte Seele. Er empfing mit Entzücken das Porträt von seinem Sohne, das er lange mit thränenvollen Augen betrachtete. „Theures Kind, wenn es nicht das Opfer einer politischen Schandthat wird, so wird es dessen, von dem es sein Leben hat, nicht unwürdig werden.“ Einige Zeit nach dieser und mehreren anderen Scenen, worin die väterliche Liebe mit aller möglichen Zärtlichkeit ausbrach, wußte der Kaiser, von Mattigkeit befallen, nicht, was er thun sollte, um eine üble Stimmung zu bekämpfen, griff nach einem Racine, und schlug die Andromache auf. „Andromache,“ sagte er, „ist ein Stück für unglückliche Väter.“ Darauf las er einige Verse; aber das Werk fiel ihm aus den Händen bei der berühmten Stelle:

Ich ging bis dahin, wo man meinen Sohn bewacht;
Denn einmal täglich darf ich ihn ja sehen;
Das Einzige, das mir blieb von Hektor und von Troja;
Ich wollte, Herr, ein Stündchen mit ihm weinen:
Doch heute hab' ich ihn noch nicht umarmt.

Mitten unter seinen grausamsten Leiden war es eine seiner liebsten Erholungen, die Kinder des Großmarschalls

zu sich zu rufen, ihre Spiele zu betrachten und ihre Händel zu schlichten; dieß that er mit ächt väterlicher Güte, aber diese gewissermaßen häuslichen Zerstreuungen lenkten ihn nicht von hohen und großen Gedanken ab. Vornämlich beschäftigte die Liebe zum Vaterland diese große Seele, der man alles Gefühl absprechen wollte, weil bei ihm die glühendsten und zärtlichsten Gefühle durch den mächtigen Kampf gegen alle Gefahren und Qualen gemäßigt waren. Auf seinem Prometheus-Felsen sprach Napoleon von Korsika nur mit der kindlichsten Liebe. „Oh, Doktor, welche Erinnerungen sind mir an Korsika geblieben! Ich freue mich noch an seinen Gegenden und Bergen; ich durchstreife es und erkenne es an dem Geruch, den es ausathmet. Ich wollte es verbessern, glücklich machen, kurz Alles dafür thun: das übrige Frankreich hätte meine Vorliebe nicht mißbilligt. Das Vaterland! das Vaterland! Wenn S. Helena Frankreich wäre, so wäre ich gerne auf diesem entsetzlichen Felsen!“ Die Pflege des Arztes, die Gefügigkeit des Kranken, der sich sonst gewöhnlich gegen die Vorschriften der Kunst sträubte, hatten eine merkliche Besserung in seinem Zustand hervorgebracht. Am 13. November ging er in seinem Garten auf und ab, noch schwach, setzte er sich nieder, ließ seine Blicke rechts und links schweifen, und sagte zu dem Doktor Antomarchi mit schmerzlichen Ausdruck: „Ach, wo ist Frankreich? wo ist sein lachendes Clima? Könnte ich nur ein wenig von der Luft einathmen, die dieses glückliche Land berührt! Wie bezaubernd ist doch das Land, das uns in der Wiege sah! Antäus kam wieder zu Kräften, wenn er die Erde berührte: dies Wunder würde sich bei mir erneuern; ich fühle es, ich würde wieder neu aufleben, wenn ich unsere Küsten sähe. Unsere Küsten! ich vergaß, daß die Gemeinheit den Sieg überlistet hat; gegen ihre Beschlüsse gilt keine Appellation!“

Das Jahr 1819 verfloß unter abwechselnder Besserung und Verschlimmerung; endlich trat ein gefährlicher Rückfall ein, dessen Ausgang nur starke Besorgnisse erregen mußte. Aber bei allen seinen Leiden und seinem sichtlichen Dahinsiechen blieben sich sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft immer gleich, führten ihm die Ereignisse mit wunderbarer Treue vor und schmückten sie mit den reichsten Farben aus. Wenn er seine Feldzüge von Italien und Aegypten erzählte, entfuhren ihm Geistesblitze, ähnlich denen, die einem entzündeten Horizont entsprühen.

Mit gleicher Abwechslung dauerte die Krankheit im Jahre 1820 fort. In den ersten Monaten des Jahres schien sich seine Gesundheit zu bessern, Dank einer thätigeren Lebensweise und seiner Garten-Arbeiten, zu denen ihm der Arzt gerathen hatte. Eitle Hoffnung! er war zu stark angegriffen, als daß er unter einem solchen Clima genesen konnte. Diese Lage des Kranken war in England bekannt; am 20. Juli schrieb der treue O'Meara, immer aufmerksam auf den Zustand seines erlauchten Freundes, an Lord Bathurst:

„Ihre Herrlichkeit wird mir die Gerechtigkeit angedeihen lassen, sich zu erinnern, daß die jetzt eingetretene Krisis bei meiner Rückkehr von S. Helena im Jahre 1818 vorhergesagt und der Admiralität offiziell gemeldet worden ist. Leider hat eine nur allzu kurze Zeit eine Meinung gerechtfertigt, zu deren Anerkennung der einfachste Verstand genügte, und zu deren Veröffentlichung die gewöhnlichste Rechtschaffenheit aufforderte.“ Die Erklärung des Doktors mußte dem englischen Ministerium jeden Scheingrund zum Zweifel benehmen. Sie war eben so bündig als energisch und lautete: „der frühe Tod Napoleons sei, wenn man dieselbe Behandlung gegen ihn fortsetzen würde, ebenso gewiß, wenn auch nicht eben so nahe, als wenn man ihn dem Henker überliefert hätte.“ Der würdige O'Meara

hielt in demselben Briefe um die Erlaubniß an, nach S. Helena zurückkehren zu dürfen, um daselbst den Kaiser, dessen Körperbeschaffenheit er drei Jahre lang studirt habe, zu behandeln. Er wollte die Ueberfahrt und seinen Aufenthalt bei dem Patienten aus eigenem Beutel bestreiten. Der so energische Ausdruck Patient war statt der Titel Kaiser und General, von denen der eine den Engländern, der andere den Franzosen mißfiel, von Bertrand vorgeschlagen und von Hudson Lowe angenommen worden. Lord Bathurst wollte dem Vorschlag des muthvollen O'Meara kein Gehör schenken und nahm ohne Bedenken die Verantwortlichkeit für eine Weigerung auf sich, die fast so viel war als ein Todesurtheil. Auf der unseligen Insel wie in London sah man das Ende des schmerzlichen Todeskampfes voraus. Am 20. Juli schrieb der Doktor Antomarchi einen Brief an den Doktor Colonna, um ihn der Familie Napoleons mitzutheilen; in diesem Briefe war keine nahe Gefahr, wohl aber die Verzweiflung an der Heilung ausgesprochen. Indessen schien der Kranke am 31. d. M. wieder hergestellt; mit Freuden ging er wieder an seine Morgen-Geschäfte: aber das Feuer kochte unter der Asche, seine Körperkräfte lösten sich allmälig auf und sein Geist war stark angegriffen. Die über Napoleon II. verbreiteten, beunruhigenden Gerüchte hatten das väterliche Herz tief verwundet; zum Glück kam die Nachricht an: das Kind sei zum Korporal vorgerückt. Beruhigt über das Dasein seines Sohnes, den er todt geglaubt hatte, rief er aus: „Ach, ich athme wieder!" und warf sich nach seiner Gewohnheit auf andere Erinnerungen, um seine Aufregung zu verbergen. Am 15. September, da die schlimmen Symptome mit einem heftigen Charakter wieder erschienen, schrieb Bertrand einen dringenden Brief über den gefährlichen Zustand Napoleons an den Lord Liverpool, aber ohne allen Erfolg.

Edle Erinnerungen an Italien und Frankreich, rührende

Familienbilder erfüllen die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden heiteren Augenblicke des Kranken, und hindern ihn nicht, jeden Tag sein Urtheil selbst zu sprechen, troß der Täuschungen, womit ihm das Mitleid des Arztes die traurige Wahrheit zu verhüllen sucht. Der Schmerz über den Tod seiner Schwester, der Prinzessin Elisa, bringt ihn wieder auf den fixen Gedanken seines nahen Endes. „Ich habe weder Kräfte, noch Thätigkeit, noch Energie mehr; ich bin nicht mehr Napoleon," sagte er zu seinem Arzte. „Sie suchen vergebens, mir die Hoffnung wieder zu geben, mein dahin schwindendes Leben zurückzurufen. Ihre Sorgfalt vermag nichts gegen das Geschick; es ist unwandelbar. Die erste Person aus unserer Familie, die Elisa ins Grab folgen muß, ist dieser große Napoleon, der nur noch vegetirt, der unter seiner eigenen Last erliegt, und doch noch Europa zittern macht." Er täuschte sich nicht. In der That hatten die Revolutionen von Spanien und Neapel, die er im Januar 1820 erfuhr, die Besorgnisse Englands vor dem, den es wie in einem unzugänglichen Gewahrsam gefangen hielt, das auf allen Seiten von zahlreichen Truppen umgeben und außerdem durch zwei rechts und links auf den zwei höchsten Punkten der Insel aufgeschlagene Lager beherrscht war, auf den höchsten Grad gesteigert. Diese Angst war so groß, daß Walter Scott noch im Jahre 1827 davon beherrscht schien, als er schrieb: „Man kann nicht berechnen, welchen Eindruck sein Name in diesem Augenblick allgemeiner Erschütterung hätte hervorbringen können; aber so viel ist gewiß, daß die Folgen seiner Entweichung schrecklich gewesen wären; das Ministerium, welches wußte, welchen Einfluß ein ähnliches Genie mitten unter den Elementen der Unordnung üben würde, hatte dem Gouverneur von S. Helena verdoppelte Wachsamkeit eingeschärft." Napoleon rückte mit jedem Tage dem Grabe näher, während Lord Bathurst, der ihn schon,

die Hand am Degen, mitten in dem über die Rückkehr seines Befreiers berauschten Italien sah, dem gelehrigen Hudson Lowe und dem Admiral, der die Station von S. Helena befehligte, die größten Vorsichtsmaßregeln, um die Entweichung des Gefangenen zu verhindern, vorschrieb. Man denke sich seine Lage, da alle gegen ihn angewendeten Härten noch gesteigert werden sollten, um den Schrecken zu beschwichtigen, den dieser neue Hannibal dem neuen Rom einflößte!

Das Jahr 1821 begann unter traurigen Auspicien. Napoleon nimmt stündlich mehr ab. Thut nichts! Den einen Fuß schon im Grabe, beschäftigt er sich noch mit Europa und seiner Zukunft; er spricht von Italien als ein Mann, der große und gerechte Absichten darauf hatte; er bedauert es schmerzlich, daß er nicht im Stande war, aus der Halbinsel eine einige und unabhängige Macht zu bilden, die sein Sohn regiert hätte. Im Februar erschien ein Komet über S. Helena; Napoleon dachte alsbald an den des Julius Cäsar, und schien seinen nahen Tod vorherzusehen. Seine ganze Umgebung drang in ihn, dieses Phänomen zu betrachten; aber vergeblich. Ein einziger seiner Offiziere blieb still. „Sie, ja Sie haben mich verstanden,“ sagte Napoleon. Seit Langem war er überzeugt, daß er dem Clima von S. Helena nicht entgehen würde; dieselbe Ueberzeugung hatten auch seine Diener, und am 17. März schrieb der Graf Montholon an die Prinzessin Borghèse: die Leberkrankheit, woran Napoleon seit mehreren Jahren litt, und die auf S. Helena endemisch und tödtlich sei, habe seit zwei Monaten bedenkliche Fortschritte gemacht; er könne in seinem Zimmer nicht mehr gehen, ohne geführt zu werden. Der Graf fügte hinzu: „Zu der Leberkrankheit hat sich noch eine andere, auf dieser Insel ebenfalls endemische Krankheit gesellt. Die Eingeweide sind gefährlich angegriffen. Der Graf Bertrand schrieb im Monat September an Lord Liver-

pool, um für den Kaiser ein anderes Clima zu erwirken und auf die Nothwendigkeit von Mineralwasser für ihn aufmerksam zu machen. Der Gouverneur, Sir Hudson Lowe, weigerte sich, diesen Brief an seine Regierung gelangen zu lassen, unter dem eitlen Vorwand, daß Sr. Maj. der Titel Kaiser gegeben wäre. Der Kaiser zählt auch auf Ihre Hoheit, um einflußreiche Engländer von dem wahren Stand seiner Krankheit zu unterrichten. Er stirbt ohne Hülfe auf diesem entsetzlichen Felsen; sein Todeskampf ist schrecklich..."

In der That begann an demselben Tage, wo Montholon schrieb, die Krise, die Napoleon zwei Monate später dahinreißen sollte. „Hier, hier fehlt es!" sagte er am 17. März zum Doktor Antomarchi, indem er ihm seine Brust zeigte. Dieser reichte ihm eine Alkali-Flasche dar. „Ach nein!" rief Napoleon, „nicht aus Schwäche, nein, an Kraft muß ich ersticken; das Leben gibt mir den Tod." Darauf stürzte er ans Fenster, betrachtete den Himmel und sagte: „Der 17. März! am gleichen Tage vor sechs Jahren (es war in Auxerre, wo er von der Insel Elba kam) hingen Wolken am Himmel. Ach! ich wäre geheilt, wenn ich diese Wolken sähe!" Dann nahm er die Hand des Doktors, drückte sie auf seinen Magen und sagte: „Da herein haben sie mir ein Metzger-Messer gestoßen und haben die Klinge in der Wunde abgebrochen."

Die letzten Tage Napoleons waren so groß als die rühmlichsten Epochen seines Lebens. Seines Todes nur allzugewiß, lächelte er mitleidig über diejenigen, die in ihm diese Idee zu bekämpfen suchten. „Können Sie dieß da wieder zusammenfügen?" sagte er zu Hrn. Munckhouse, einem englischen Offizier, nachdem er das Band seiner Bett-Klingel entzwei geschnitten hatte; „kein Mittel kann mich heilen. Mein Tod wird ein heilsamer Balsam für unsere Feinde sein. Ich hätte gewünscht, meine Frau und meinen Sohn

wieder zu sehen; aber der Wille Gottes geschehe!" dann fügte er in einem eines Sokrates würdigen Tone hinzu: „Es ist nichts Schreckliches am Tode. Seit drei Wochen lag er neben mir auf dem Kissen, und jetzt ist er dran, sich meiner für immer zu bemächtigen." Eines andern Tages sagte er: „die Ungeheuer lassen mich leiden genug; hätten sie mich erschießen lassen, so wäre ich den Tod eines Soldaten gestorben. Ich habe mehr Undankbare gemacht, als Augustus; warum bin ich nicht, wie er, in der Lage, ihnen zu verzeihen?" Das neue für Napoleon bestimmte Haus war bald fertig. „Es wird mir zum Grabe dienen!" sagte er: und in der That, man mußte die Steine davon zu seiner Gruft verwenden.

Am 15. April schließt sich Napoleon mit den Hrn. v. Montholon und Marchand ein; er macht jenes Testament, worin er Niemand vergißt, weder die, die ihm gedient haben, noch die er in Frankreich zurückgelassen hat, noch die seit Langem aufgehört hatten, zu leben, noch auch die Schlechten, die ihn verrathen hatten. Dieses kostbare Inventarium über die Gefühle Napoleons geht von dem Gefängniß von Longwood bis zu seiner Jugend zurück: seinem letzten Augenblick nahe, denkt er noch an die Kinder des Generals Dutheil, der sich beim Antritt seiner militärischen Laufbahn seiner angenommen hatte; an die Familie des Repräsentanten Gasparin, der bei der Belagerung von Toulon die Rathschläge des Genies gut hieß, und den Rathgeber gegen Verfolgung schützte; an den Sohn des unerschrockenen Dugommier, seines Freundes, des Ersten, der den künftigen Beherrscher Europa's in einem jungen Artillerie-Commandanten der Republik errieth. Unter seinen Erben sind die Soldaten von der Insel Elba, die Verwundeten von Waterloo, die von der Amnestie von 1816 Ausgeschlossenen, die Opfer der Reaktion, die alten Freunde, die treuen Diener: seine theure

Stadt Brienne und acht Provinzen von Frankreich haben Antheil an der Freigebigkeit dieses anderen Cäsar, der nicht weniger erkenntlich und großmüthig war, als der erste. Auf seinem Todtenbette bestimmt auch Napoleon die Interessen, die nach ihm zwei Reiche beschäftigen sollen. Sein theuerster Wunsch ist, daß seine Asche an den Ufern der Seine ruhen möge, mitten unter dem französischen Volke, das er so lieb gehabt. Er empfiehlt seinem Sohne, nie zu vergessen, daß er als französischer Prinz geboren sei, niemals Frankreich zu bekämpfen, und seinen Wahlspruch anzunehmen: „Alles für das französische Volk.“ Antomarchi kommt. „Hier ist meine Zurichtung, Doktor,“ sagte ihm Napoleon, indem er auf die Papiere zeigte; „ich gehe dahin; täuschen wir uns nicht mehr; ich habe mich darein ergeben.“ Am 19. ist er besser. Man freut sich darüber. „Ihr täuschet euch nicht,“ sagte er, „ich bin besser; aber ich fühle nichts desto weniger mein Ende nahen. Wenn ich gestorben sein werde, so wird jeder von euch das Glück haben, Europa, seine Verwandten und Freunde wieder zu sehen: ich für meine Person werde meine Tapfern in den elysäischen Feldern wiedersehen. Ja,“ fügte er mit starker und feierlicher Stimme hinzu, „Kleber, Desaix, Bessières, Duroc, Ney, Murat, Masséna, Berthier, alle werden mir entgegen kommen. Wenn sie mich sehen, werden sie alle vor Begeisterung und Ruhm außer sich kommen. Wir werden über unsere Kriege mit den Scipionen, mit den Hannibals, mit den Cäsars, mit den Friedrichs sprechen; wofern man nicht,“ fügte er lächelnd hinzu, „da drunten sich fürchtet, so viele Krieger beisammen zu sehen.“ In demselben Augenblick trat der Doktor Arnold, Chirurg eines englischen Regiments, ein. „Es ist aus,“ sagte ihm Napoleon; „der Streich ist geführt. Ich rühre an mein Ende: ich bin daran, meinen Körper der Erde zurückzugeben. Kommen Sie, Bertrand, übersetzen

Sie dem Herrn, was Sie hören werden. Lassen Sie kein Wort weg. — Ich war gekommen, mich an den Herd des brittischen Volkes zu setzen. Ich hielt um biedere Gastfreundschaft an. Gegen alle Rechte, die auf der Erde gelten, antwortete man mir mit Ketten. Von Alexander, vom Kaiser Franz, vom König von Preußen wäre ich anders empfangen worden. Aber England war es vorbehalten, der Welt das unerhörte Schauspiel von vier großen Mächten zu geben, die sich gegen einen einzigen Menschen erbittern. Euer Ministerium ist es, das diesen schrecklichen Felsen gewählt hat, wo in weniger als drei Jahren das Leben der Europäer aufgerieben wird, um hier dem meinigen durch einen Mord ein Ende zu machen. Und wie habt ihr mich behandeln gesehen, seitdem ich auf dieser Klippe bin? Es gibt keine Kränkung, woraus ihr euch nicht eine Freude gemacht hättet sie mir anzuthun. Die einfachsten Familien-Verbindungen habt ihr mir verweigert. Meine Frau, mein Sohn haben für mich nicht mehr gelebt. Sechs Jahre habt ihr mich in der Angst der Ungewißheit gelassen. Auf dieser unwirthbaren Insel habt ihr mir die unwohnbarste Stelle zum Aufenthalt gegeben; ich mußte mich zwischen vier Wänden einschließen, ich, der ich ganz Europa durchritten habe! Ihr habt mich langsam und mit Vorbedacht ermordet, und der schändliche Hudson war der Vollstrecker der hohen Werke eurer Minister. Ihr werdet enden, wie die stolze Republik Venedig; und ich, der ich, der Meinigen und alles Nöthigen beraubt, auf diesem schrecklichen Felsen sterbe, vermache die Schmach meines Todes dem regierenden Hause von England." So lautete das testamentarische Manifest Napoleons.

Napoleon war zu sehr von dem Gefühl seiner eigenen Größe durchdrungen, als daß er nicht an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt hätte. Zwei Tage nachher, am 21., wollte er dieser tröstenden Lehre die Huldigung des Christen

geben; am Abend zuvor fand sich in dem an seine Sterbe-Kammer grenzenden Zimmer, ohne Mitwissen der Generale Bertrand und Montholon, der Altar errichtet; er hatte dem Kaplan, der seine Beichte empfing, Alles selbst befohlen. Der Zustand des Kranken erlaubte nicht, daß man ihm das hl. Abendmahl reichte. Allein mit dem Abbé Vignali, der ihn erst auf S. Helena kennen gelernt hatte, gab er keinem Zeugen seiner vergangenen Macht das Schauspiel dieser letzten Abdankung. Am 25. hatte er die Kraft, seinem Testament vier Anhänge beizufügen.

Am 28. beschäftigt ihn eine stoische Sorge; er beauftragt Antomarchi, die Oeffnung seines Leichnams vorzunehmen, seine Beobachtungen seinem Sohne mitzutheilen, sein Herz in Weingeist aufzuheben und „seiner theuren Marie Louise“ zu bringen. „Sie werden nach Rom gehen, Doktor; Sie werden den Meinigen sagen, daß der große Napoleon auf diesem traurigen Felsen seinen Geist aushauchte, in dem kläglichsten Zustand, an Allem Mangel leidend, sich selbst und dem Ruhme überlassen.“ Am folgenden Tage brachte man ihm Wasser aus dem Brunnen von Hutsgate. „Wenn das Geschick wollte, daß ich wieder genese,“ sagte er, „so würde ich an dem Orte, wo diese Quelle springt, ein Denkmal errichten; ich würde ihren Brunnen krönen, zum Andenken an die Erquickung, die sie mir gegeben. Wenn ich sterbe, und man ächtet nicht meinen Leichnam, wie man meine Person geächtet hat, so wünsche ich, daß man mich bei meinen Ahnen in der Kathedrale von Ajaccio begrabe. Wird es mir nicht vergönnt, zu ruhen, wo ich geboren bin, wohlan, so begrabe man mich da, wo dieses süße und reine Wasser fließt.“ Diesen letzten Wunsch äußerte er nur darum, weil er wohl wußte, daß man ihm ein Grab an den Ufern der Seine verweigern würde. Am 2. Mai glaubte er sich, in einem Anfall von Delirium, an der Spitze der Armee

von Italien, und rief: „Steingel, Desaix, Massena, vorwärts, eilet, greifet an, sie sind uns auf dem Leib!“ Am folgenden Tage sah Napoleon seine letzte Stunde nahen; am Tage zuvor hatte man den Krieger gehört, wie er über das Schicksal einer Schlacht entschied; am 3. Mai hört man den Diktator von Europa, der zu den ihm übriggebliebenen Unterthanen spricht. Seine Stimme ist feierlich; und er spricht den letzten Willen seiner Allmacht aus; er wendet sich an seine Testaments-Vollstrecker, an die Generale Bertrand und Montholon, und sagt zu ihnen:

„Ihr werdet nach Europa zurückkehren. Ich muß euch einige Rathschläge über das Benehmen mitgeben, das ihr zu beobachten habt. Ihr habt mein Exil getheilt, ihr werdet meinem Andenken treu bleiben; ihr werdet nie etwas thun, das es verletzen könnte. Ich habe alle Prinzipien gut geheißen, ich habe sie in meine Gesetze, in meine Handlungen verwebt; es ist kein einziges, das ich nicht bestätigt hätte. Leider waren die Umstände bedenklich, Ich war genöthigt, strenge zu verfahren, zu vertagen; dann kommen die Niederlagen; ich konnte den Bogen nicht abspannen, und so wurde Frankreich der liberalen Ideen beraubt, die ich ihm bestimmte. Es beurtheilt mich mit Nachsicht; es rechnet mir meine Absichten zu gute; es liebt meinen Namen, meine Siege. Ahmet es nach, bleibt den Meinungen getreu, die wir vertheidigt, dem Ruhme, den wir errungen haben; ohne sie ist Schmach und Verwirrung.“

Am 4. entwurzelte ein schrecklicher Sturm noch den letzten Baum, der Napoleon seinen Schatten geliehen hatte; er schien anzudeuten, daß das letzte Gestirn, unter dem die Erde glänzte, zu seinem Untergang sich neige. Um 5½ Uhr Abends unterbrach Napoleon das lethargische Schweigen, in das er versunken war, nur, um die zwei Worte **Tête d'Armée** entfallen zu lassen. Die Büste seines Sohnes;

die er seit einem Monat seinem Bette gegenüber hatte aufstellen lassen, erhielt seinen letzten Blick. Zwanzig Minuten nachher erstarrten die Hände, die so viele Scepter gehalten und gegeben, so viele Denkmäler errichtet und so viele Wälle niedergerissen hatten, unter den Küssen und Thränen der Kinder des Generals Bertrand.

Am folgenden Tage, um 6 Uhr Abends, nahm der Doktor Antomarchi gewissenhaft, nach den Absichten des Kaisers, die Oeffnung vor. Diese traurige Pflicht hatte zu Zeugen die Testaments-Vollstrecker, Offiziere von der Besatzung und acht englische Aerzte; diese letzteren nahmen auf Befehl des Gouverneurs über die Operation ein Protokoll auf. Darin war gesagt, Napoleon sei einem erblichen Krebsschaden unterlegen. Der Doktor Antomarchi weigerte sich, das Protokoll zu unterzeichnen, weil seine Meinung dahin ging, Napoleon sei einem durch das Clima hervorgebrachten chronischen Leber- und Magen-Leiden unterlegen. Die ministeriellen Instructionen, die trotz der Erklärungen O'Meara's schon lange beschlossen hatten, daß der „Patient“ an der Krankheit seines Vaters sterben würde, hatten im Voraus das unumstößliche Zeugniß der Oeffnung des gemeinsamen Feindes Lügen gestraft. Das brittische Ministerium und die hl. Allianz gaben ohne Zweifel diesen Namen Napoleon noch immer. er aber hatte am Tage vor seinem Tode mit erhabener Würde gesagt: „Ich bin mit dem ganzen Menschengeschlecht ausgesöhnt.“ Auch trug nach seinem Tode noch sein Antlitz das Gepräge der Ruhe seiner Seele. Der Augenblick war gekommen, wo er Alles verziehen hatte.

Der Congreß von Aachen hatte seiner Asche die Rückkehr ins Vaterland verboten; sie sollte in der fremden Erde und an der Richtstätte des Geächteten bleiben. Weder die Berufungen der Generale Montholon und Bertrand auf

den Vertrag von Paris, noch später die Bitten der Familie Bonaparte, welche die Leiche ihres Hauptes in Rom beigesetzt wünschte, konnten an dem Beschlusse des Congresses, dessen Vollziehung Hudson Lowe gebietrisch vollzog, etwas ändern. Da hielten die Gefährten Napoleons um die Erlaubniß an, ihn am Rand der Quelle von Hutsgate begraben zu dürfen. Der Ort, wo Napoleon ruht, ist sehr romantisch gelegen, in einem kleinen Thale, welches man Vallée du Fermain nennt. Daneben rinnt ein klares Wasser, welches von dem Pic Diane herabkommt: darüber liegt Hutsgate, die Hüttenthüre, die erste Wohnung des Großmarschalls Bertrand. Am Anfang des Exils war dieses Thal eines der Lieblings-Plätze Napoleons, wo er bei seinen Spaziergängen ausruhte. Dieser Ort gefiel ihm. „Wenn ich auf diesem Felsen sterben muß," sagte er zu Bertrand, „so lasset mich unter diesen Weiden neben diesem Bächlein begraben."

Sir Hudson erlaubte den Testaments-Vollstreckern nicht, das Herz und den Magen Napoleons nach Europa zu bringen; sie ließen also diese kostbaren Ueberreste in Schaalen voll Weingeist einschließen. Napoleon wurde in der Uniform der Jäger zu Pferd von der Kaisergarde, bedeckt mit allen Orden, die er während seiner Regierung geschaffen oder erhalten hatte, auf seinem Paradebett ausgesetzt; der Mantel von Marengo diente ihm als Leichentuch. Der Gefangene der Könige sollte mit allen Auszeichnungen des europäischen Königthums ins Grab steigen, und das eiserne Bette, in dem er nach den neunundvierzig Schlachten, worin er sie alle besiegt hatte, ausruhte, wurde ein Leichen-Denkmal, um welches die Religion und historische Verehrung mitten im atlantischen Ozean die Ehrfurcht eines englischen Generalstabes und den Schmerz einer französischen Familie vereinigte. In diesem Augenblicke schien der Gouverneur an dem Schmerze

der Freunde Napoleons Antheil zu nehmen. Er beklagte den Verlust, den sie erlitten hatten, und erklärte derselbe sei um so schmerzlicher, da er von seinem Ministerium den Auftrag erhalten habe, dem General Bonaparte anzukündigen, daß der Augenblick nahe sei, wo ihm die Freiheit wieder gegeben werden könne, und Se. brittische Majestät werde nicht die letzte sein, um seiner Gefangenschaft bald ein Ende zu machen. Seltsamer Weise, und wie ein Mensch, der den Ausdruck seines innersten Gedankens unwillkürlich entfallen läßt, fügte Sir Hudson hinzu: „Er ist todt: jetzt hat das Alles ein Ende; wir werden ihm Morgen die letzten Pflichten erweisen.“

Napoleon blieb am 6. und 7. Mai ausgesetzt. Sir Hudson erlaubte jedem Engländer, den Gast des Bellerophon, den Todten von S. Helena zu betrachten. Der Schmerz war allgemein. Kein Einwohner, der nicht über Napoleon weinte; kein Soldat, der nicht den großen Feldherrn bedauerte. Seine Leiden hatten ihm alle Herzen zugewendet; sein Tod heiligte ihn. Am 8. wurde die Leiche einbalsamirt und darauf schloß man sie in der Uniform vom vorigen Tage in einen vierfachen Sarg. Am 9. fand das Leichenbegängniß in folgender Ordnung statt; Napoleon Bertrand, Pathe des Kaisers, Sohn des Großmarschalls; der Kaplan Vignali in seiner Priester-Kleidung; die Doktoren Antomarchi und Arnold; 24 englische Grenadiere, die bestimmt waren, die Leiche am Fuße des Hügels niederzusetzen. Darauf ein Trauerwagen mit der Leiche; dahinter das Pferd Napoleons; die Testaments-Vollstrecker Graf Bertrand, Graf Montholon und Marchand, erster Kammerdiener, und die Diener Napoleons begleiteten den Zug zu Fuße, die Gräfin von Montholon mit ihrer Tochter in einem Wagen. Das war die ganze französische Familie. Darauf kam eine Gruppe englischer See- und Land-Offiziere; die Mitglieder

des Rathes der Insel; der General Coffin, der Marquis v. Monchenu, Commissäre für Frankreich und Oestreich; der Admiral; und der Held dieser Leichenfeier, der Gouverneur; endlich Lady Hudson Lowe und ihre Tochter in großer Trauer, in Wagen. 3000 Mann begleiteten die Leiche von Longwood hinweg. Da die Straße dem Leichenwagen nicht erlaubte, bis an den Begräbnißort zu gelangen, so hatten englische Grenadiere Walter Scott die Ehre, die sterblichen Ueberreste des Helden auf ihren Schultern zu tragen. Sie empfingen die Gebete und den Segen des Priesters, bevor sie mit den silbernen Schaalen, welche das Herz und den Magen enthielten und auf den Sarg gesetzt wurden, in die Gruft kamen. Zwölf Artillerie-Salven verkündeten dem Ozean, daß die Seele Napoleons die Erde verlassen habe. Eine Wache von englischen Offizieren wurde beauftragt, das Grab des großen Mannes zu hüten.

In der Kammer Napoleons fand man einige Papiere, die er zerrissen hatte. Diese Fragmente sind kostbar; sie enthalten die ersten Funken der kräftigen Gedanken, die bis zum letzten Augenblick in seinem Geiste gährten und seine Seele über sein Unglück erhaben hielten.

„Ein neuer Prometheus bin ich an den Felsen geschmiedet, wo ein Geier an mir nagt. Ja, ich hatte das Feuer vom Himmel entwendet, um es Frankreich zu geben: das Feuer ist zu seiner Quelle zurückgestiegen und ich bin hier! Die Liebe zum Ruhme gleicht jener Brücke, die der Satan über das Chaos schlug, um aus der Hölle ins Paradies zu gelangen: der Ruhm verbindet die Vergangenheit mit der Zukunft, von der sie durch einen unermeßlichen Abgrund getrennt ist. Mein Sohn hat nichts als meinen Namen!“

Nie seit Alexander dem Großen und Cäsar hatte ein Mensch das Recht, begieriger auf die Blicke der Nachwelt zu sein. Indem er im Geiste seinen Sarg im Schooße des

von Camoens besungenen Ozeans unter den Schutz der Stürme gestellt sah, prophezeite vielleicht seine Seele für seine Asche, daß die Welt einst zu ihr pilgern werde. Er konnte sich sagen: Wo sind die Ueberbleibsel eines Cyrus, Sesostris, Alexanders, Cäsars, Karls des Großen? Die meinigen werden für immer mein Grab bewohnen. Sie liegen nicht auf dem Weg der Eroberer!

Anmerkung.

Leider bestehen seit Langem keine Zweifel mehr über das Schicksal jener Briefe, die man als die kostbarsten Dokumente zur Geschichte Napoleons betrachten konnte. Im Augenblick, wo Joseph nach Amerika unter Segel ging, übergab er, man weiß nicht warum, die Briefe einem Freunde, der bald die Niederträchtigkeit beging, sie an die betheiligten Souveräne zu verkaufen. Man glaubt die Gewißheit zu haben, daß der wichtigste Theil dieser Correspondenz, die des Kaisers Alexanders, für diesen Fürsten sehr theuer aufgekauft wurde. Man versichert auch, daß eine Abschrift davon in den Händen Napoleons geblieben sei, und daß sie sich unter den aus S. Helena zurückgekommenen Papieren befinden müssen. Man begreift leicht, warum diese Abschrift noch nicht veröffent cht worden ist. Aber es scheint, daß man über ihre gewissenhafte Aufbewahrung für immer beruhigt sein darf, da sie sich in den Händen von Männern befindet, die dem Andenken dessen, der bis zum 5. Mai 1821 ihr Souverän war, aus Ehr- und Dank-Gefühl am theuersten ergeben waren.

Testament Napoleons.

Den 15. April 1821, in Longwood,
Insel S. Helena.

Dieß ist mein Testament oder die Urkunde meines letzten Willens.

I.

1. Ich sterbe in der römischen und apostolischen Religion, in deren Schooße ich vor mehr als 50 Jahren geboren bin.

2. Ich wünsche, daß meine Asche an den Ufern der Seine ruhen möge, mitten unter dem französischen Volke, das ich so lieb gehabt.

3. Ich war stets mit meiner sehr lieben Gemahlin Marie Louise zufrieden. Ich hege für sie bis zum letzten Augenblicke die zärtlichsten Gefühle; ich bitte sie, meinen Sohn vor den Fallen zu bewahren, die noch seine Kindheit umgeben.

4. Ich empfehle meinem Sohne, nie zu vergessen, daß er als französischer Prinz geboren ist, und sich nie als Werkzeug für die Triumvirn herzugeben, welche die Völker Europa's unterdrücken. Er soll Frankreich nie bekämpfen, noch ihm auf irgend eine Weise schaden: er soll meinen Wahlspruch annehmen: Alles für das französische Volk.

5. Ich sterbe eines frühen Todes, ermordet von der englischen Oligarchie und ihrem Schergen. Das englische Volk wird nicht säumen, mich zu rächen.

6. Die beiden so unglücklichen Ausgänge der Invasionen Frankreichs, als es noch so viele Hülfsmittel hatte, sind den Verräthereien Marmont's, Augereau's, Talleyrand's und Lauriston's zu verdanken. Ich verzeihe ihnen. Möge die französische Nachwelt ihnen verzeihen können, wie ich!

7. Ich danke meiner guten und sehr ausgezeichneten Mutter; meinen Brüdern Joseph, Luzian, Jerome; Pauline, Caroline, Julie, Hortensia, Catharina, Eugene, für die Theilnahme, die sie gegen mich bewahrt haben. Ich verzeihe Ludwig die Schmähschrift, die er im Jahre 1820 veröffentlicht hat. Sie ist voll falscher Behauptungen und verfälchter Aktenstücke.

8. Ich desavouire das Manuscript von S. Helena und andere Werke unter dem Titel Maximen, Sentenzen u. s. w., die man seit sechs Jahren zu veröffentlichen beliebte: nach solchen Grundsätzen hat sich mein Leben nicht gerichtet. Ich habe den Herzog v. Enghien verhaften und verurtheilen lassen, weil dieß für die Sicherheit, das Interesse und die Ehre des französischen Volkes nothwendig war, da er, nach seinem eigenen Geständniß 60 Meuchelmörder in Paris unterhielt (unter ähnlichen Umständen würde ich gerade so wieder verfahren).

II.

1. Ich vermache meinem Sohne die Schachteln, Orden und andere Gegenstände, als Silbergeräthe, Feldbette, Waffen, Sättel, Sporen, Gefäße meiner Kapelle, Bücher, Leinzeug, das zu meinem Gebrauche gedient hat, nach dem unter A. angehängten Verzeichniß. Ich wünsche, daß dieses geringe Vermächtniß ihm theuer sei, da es ihn an einen

Vater erinnern wird, von dem ihn die Welt unterhalten wird.

2. Ich vermache der Lady Holland den antiken Camee, den mir der Pabst Pius VI. in Tolentino gegeben hat.

3. Ich vermache dem Grafen Montholon 2 Millionen Fr. als Beweis meiner Zufriedenheit über die kindliche Sorgfalt, womit er mich seit sechs Jahren gepflegt hat, und um ihn für die Verluste zu entschädigen, die ihm sein Aufenthalt auf S. Helena verursacht hat.

4. Ich vermache dem Grafen Bertrand 500,000 Fr.

5. Ich vermache meinem ersten Kammerdiener Marchand 400,000 Fr.; die Dienste, die er mir geleistet hat, sind die eines Freundes. Ich wünsche, daß er eine Wittwe, Schwester oder Tochter eines Offiziers oder Soldaten meiner alten Garde heirathe.

6. Ditto für S. Denis 100,000 Fr.

7. „ „ Navarra 100,000 Fr.

8. „ „ Peyron 100,000 Fr.

9. „ „ Archambaud 50,000 Fr.

10. „ „ Corsor 25,000 Fr.

11. „ „ Candell 25,000 Fr.

12. Dem Abbé Vignali 100,000 Fr. Ich wünsche, daß er sein Haus bei Ponte-Novo de Rostino baue.

13. Dem Grafen v. Las Cases 100,000 Fr.

14. Dem Grafen v. Lavallette 100,000 Fr.

15. Dem Oberchirurg Larrey 100,000 Fr. Dieß ist der tugendhafteste Mensch, denn ich kennen gelernt habe.

16. Dem General Brayher 100,000 Fr.

17. Dem General Lefebvre-Desnouettes 100,000 Fr.

18. Dem General Drouot 100,000 Fr.

19. Dem General Cambronne 100,000 Fr.

20. Den Kindern des Generals Mouton-Duvernet 100,000 Fr.

21. Den Kindern des tapfern Labédoyère 100,000 Fr.

22. Den Kindern des bei Ligny gebliebenen Generals Girard 100,000 Fr.

23. Den Kindern des Generals Chartrand 100,000 Fr.

24. Den Kindern des tugendhaften Generals Travost 100,000 Fr.

25. Dem General Lallemand dem älteren 100,000 Fr.

26. Dem Grafen Réal 100,000 Fr.

27. Für Costa de Bastilica in Korsika 100,000 Fr.

28. Dem General Clausel 100,000 Fr.

29. Dem Baron Menneval 100,000 Fr.

30. Für Arnault, den Verfasser des Marius 100,000 Fr.

31. Dem Oberst Marbot 100,000 Fr. Ich mache ihn verbindlich, zur Vertheidigung des Ruhmes der französischen Waffen fortzuschreiben und die Verläumder und Verräther desselben niederzuschlagen.

32. Dem Baron Bignon 100,000 Fr. Ich fordere ihn auf, die Geschichte der französischen Diplomatie von 1792 bis 1815 zu schreiben.

33. Für Poggi von Talaro 100,000 Fr.

34. Für den Chirurg Emmery 100,000 Fr.

35. Diese Summen sollen von den 6 Millionen bestritten werden, die ich bei meiner Abreise von Paris im Jahre 1815 angelegt habe, und von den Zinsen zu 5 Proc. seit dem Juli 1815. Die Rechnungen mit dem Banquier sollen von den Grafen Montholon, Bertrand und Marchand abgeschlossen werden.

36. Was von diesem Kapitale über die Summe von 5,600,000 Fr., worüber hier oben verfügt ist, übrig bleibt, soll als Geschenk unter die Verwundeten von Waterloo und unter die Offiziere und Soldaten des Bataillons von der Insel Elba, nach einem von Montholon, Bertrand, Drouot,

Cambronne und dem Chirurg Larrey entworfenen Verzeichniß vertheilt werden.

37. Diese Vermächtnisse sollen im Todesfalle an die Wittwen und Kinder entrichtet, und in Ermanglung solcher, in die Erbmasse zurück erstattet werden.

III.

1. Meine Privat-Domäne war mein Eigenthum, dessen, meines Wissens, kein französisches Gesetz mich beraubt hat. Rechenschaft darüber wird man dem Baron de la Bouillerie abfordern, welcher deren Verwalter war. Sie muß sich auf mehr als 200,000,000 Fr. belaufen, nämlich 1) die Ersparnisse, die ich seit 14 Jahren an meiner Civilliste gemacht habe, die sich auf mehr als 12,000,000 jährlich beliefen: ich habe ein gutes Gedächtniß; 2) die Zinsen von diesen Ersparnissen; 3) die Geräthschaften meiner Paläste, wie sie im Jahre 1814 waren: die Paläste von Rom, Florenz, Turin, mit Inbegriff aller Geräthe, sind aus den Einkünften der Civilliste angeschafft worden; 4) die Liquidation meiner Häuser im Königreich Italien, Geld, Juwelen, Geräthe, Marställe; Rechnung darüber wird der Prinz Eugen und der Kron-Intendant Compagnoni geben.

2. Ich vermache von meiner Privat-Domäne die Hälfte den Offizieren und Soldaten, die noch von denjenigen französischen Armeen übrig sind, welche sich von 1792 bis 1815 für den Ruhm und die Unabhängigkeit Frankreichs geschlagen haben (die Vertheilung wird nach dem Verdienste geschehen), die andere Hälfte den Städten und Landschaften in Elsaß, Lothringen, Franche-Comté, Burgund, Ile de France, Champagne, Forez, Dauphiné, die durch die eine oder die andere Invasion gelitten haben. Von dieser Summe soll zum Voraus eine Million der Stadt Brienne und eine Million der Stadt Mery entrichtet werden.

Ich setze die Grafen Montholon, Bertrand und Marchand als meine Testaments-Vollstrecker ein.

Gegenwärtiges Testament ist durchweg von meiner eigenen Hand geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen besiegelt.

Unterzeichnet Napoleon.

Verzeichniß A zu meinem Testamente.

I.

1. Die heiligen Gefäße in meiner Kapelle von Langwood.

2. Ich beauftrage den Abbé Vignali, sie aufzubewahren und meinem Sohne zu übergeben, wenn er 16 Jahre zählen wird.

II.

1. Meine Waffen, nämlich: mein Degen, den ich bei Austerlitz trug, der Säbel Sobieski's, mein Dolch, mein Schwert, mein Weidmesser, meine zwei Paar Pistolen von Versaille.

2. Mein Necessaire von Gold; das mir am Morgen von Ulm, Austerlitz, Jena, Eylau, Friedland, von der Insel Lobau, von der Moskowa, von Montmirail gedient hat. Aus dieser Rücksicht wünsche ich, daß es meinem Sohne theuer sei. (Der Graf Bertrand hat es seit 1814 in Verwahrung.)

3. Ich beauftrage den Grafen Bertrand, diese Gegenstände für meinen Sohn aufzubewahren, bis er 16 Jahre zählen wird.

III.

1. Drei kleine Kisten von Akaju, wovon die erste 33 Dosen oder Bonbon-Schächtelchen, die zweite 12 Schachteln mit dem kaiserlichen Wappen, zwei kleine Ferngläser,

und 4 am 20. März 1815 auf dem Tische Ludwigs XVIII. in den Tuilerien gefundene Schachtel, die dritte 3 mit silbernen Medaillen verzierte Dosen zum Gebrauche des Kaisers und verschiedene Toilette-Gegenstände enthält.

2. Mein Feldbett, das ich in allen meinen Feldzügen gebraucht habe.

3. Mein Kriegs-Fernrohr.

4. Mein Toiletten-Kistchen. Ein Stück von jeder meiner Uniformen, ein Dutzend Hemden und eine vollständige Sammlung von jedem meiner Anzüge, und überhaupt von Allem, was zu meiner Toilette dient.

5. Mein Waschbecken.

6. Eine kleine Pendeluhr, die in meinem Schlafzimmer von Longwood ist.

7. Meine Uhren und die Kette von den Haaren der Kaiserin.

8. Ich beauftrage Marchand, meinen ersten Kammerdiener, diese Gegenstände aufzubewahren und meinem Sohne zu übergeben, wenn er 16 Jahre zählen wird.

IV.

1. Meine Medaillen-Sammlung.

2. Mein Silber- und mein Porzellain-Geschirr von Sèvres, das ich auf S. Helena gebraucht habe.

3. Ich beauftrage den Graf Montholon, diese Gegenstände aufzubewahren uud meinem Sohne zu übergeben, wenn er 16 Jahre zählen wird.

V.

1. Meine 3 Sättel und Zäume, meine Sporen, die ich auf S. Helena gebraucht habe.

2. Meine Jagdflinten, 5 an der Zahl.

3. Ich beauftrage meinen Jäger Noveras, diese Gegen-

stände aufzubewahren und meinem Sohne zu übergeben, wenn er 16 Jahre zählen wird.

VI.

1. 400 ausgewählte Bände aus meiner Bibliothek, die mir zum Gebrauche gedient haben.

2. Ich beauftrage S. Denis, sie aufzubewahren und meinem Sohne zu übergeben, wenn er 16 Jahre zählen wird.

Unterz. Napoleon.

Verzeichniß B.

1. Von den Gegenständen, die ich gebraucht habe, wird keines verkauft werden. Was übrig bleibt, soll unter meine Testamentsvollstrecker und meine Brüder vertheilt werden.

2. Marchand wird meine Haare aufbewahren, und daraus ein Armband mit einem kleinen Schloß von Gold machen lassen, um der Kaiserin Marie Louise, meiner Mutter und jedem meiner Brüder, Schwestern, Neffen, Nichten, dem Kardinal überschickt zu werden, und ein beträchtlicheres für meinen Sohn.

3. Ein Paar kleine goldene Knieschnallen für Prinz Luzian.

4. Eine goldene Halsschnalle für Prinz Jerome.

Verzeichniß A.

Inventarium meiner Effekten, die Marchand aufbewahren soll, um sie meinem Sohne zu übergeben.

1. Mein silbernes Necessaire, das auf meinem Tische steht, mit allen seinen Geräthen, Rasiermessern u. s. w.

2. Meine Weck-Uhr. Es ist die Weck-Uhr Friedrichs II. die ich aus Potsdam mitgenommen habe.

3. Meine zwei Uhren mit den Ketten von den Haaren der Kaiserin, und eine Kette von meinen Haaren für die andere Uhr. Marchand wird sie in Paris machen lassen.

4. Meine beiden Siegel (eines von Frankreich in der Schachtel Nr. 3).

5. Die kleine vergoldete Pendeluhr, die gegenwärtig in meinem Schlafzimmer ist.

6. Mein Waschgeschirr nebst Wasser-Topf und Fußgestell.

7. Meine Nachttische, die ich in Frankreich brauchte, und mein Waschstuhl von Vermeil.

8. Meine zwei eisernen Betten, meine Matratzen und Decken, wenn sie sich erhalten können.

9. Meine drei silbernen Flaschen für den Branntwein, den meine Jäger im Feld trugen.

10. Mein Fernrohr von Frankreich.

11. Meine Sporen, 2 Paar.

12. Drei Schachteln von Akaju, mit meinen Dosen und andern Gegenständen.

13. Ein Rauchpfännchen von Vermeil.

Toiletten-Zeug.

6 Hemden.
6 Sacktücher.
6 Halsbinden.
6 Servietten.
6 Paar seidene Strümpfe.
4 schwarze Halstücher.
6 Paar Unterstrümpfe.
2 Paar Batist-Tücher.
2 Küssen-Ziechen.
2 Schlafröcke.
2 Nachthosen.

1 Paar Hosenträger.
4 Hosen, Westen von weißem Kasimir.
6 Matratzen.
6 Jäckchen von Flanelle.
4 Unterhosen.
6 Paar Handschuhe.
1 kleine Schachtel voll Schnupftabak.

1 goldene Halsschnalle. 1 Paar goldene Knieschnallen. 1 Paar goldene Schuhschnallen.	Sämmtlich in der kleinen Schachtel Nr. III.

Kleidungsstücke.

1 Jäger- 1 Grenadier- 1 Nationalgarde-	Uniform.

1 grauer und grüner Mantel.
1 blauer Mantel (den ich bei Marengo trug).
1 kleine Zobelin-Weste.
2 Paar Schuhe.
2 Paar Stiefel.
1 Paar Pantoffel.
6 Degengehenke.

Verzeichniß B.

Inventarium der Effekten, die ich dem Hrn. Grafen v. Turenne hinterlassen habe.

1 Säbel von Sobieski *).
1 großes Ordens-Band der Ehrenlegion.

*) Dieser Säbel steht irrthümlich unter dem Verzeichniß A. Jener ist der Säbel, den der Kaiser bei Abukir trug, und sich in den Händen des Grafen Bertrand befindet.

1 Degen von Vermeil.

1 Consuls-Schwert.

1 eiserner Degen.

1 Degengehenke von Sammt.

1 Halsband des goldenen Vließes.

1 kleines Necessaire von Stahl.

1 silberner Leuchter.

1 antiker Säbelgriff.

1 Hut à la Heinrich IV. und ein hoher Filzhut mit den Spitzen des Kaisers.

1 kleiner Münzschrank.

2 türkische Teppiche.

2 mit karmoisinrothem Sammt verbrämmte Mäntel mit Weste und Hosen.

1. Ich gebe meinem Sohne:

Den Säbel Sobieski's.

Das Halsband von der Ehrenlegion.

Den Degen von Vermeil.

Das Consuls-Schwert.

Den eisernen Degen.

Das Halsband des goldenen Vließes.

Den Hut Heinrichs IV. und den hohen Filzhut.

Das goldene beim Zahnarzt zurückgebliebene Necessaire für die Zähne.

2. Der Kaiserin Marie Louise meine Spitzen.

Der Madame den silbernen Leuchter.

Dem Kardinal das kleine Necessaire von Stahl.

Dem Prinz Eugen den Handleuchter von Vermeil.

Der Prinzessin Pauline den kleinen Medaillen-Schrank.

Der Königin von Neapel einen kleinen türkischen Teppich.

Der Königin Hortensia einen kleinen türkischen Teppich.

Dem Prinz Jerôme den antiken Säbelgriff.

Dem Prinz Joseph einen verbrämten Mantel, Weste und Hosen.

Dem Prinz Louis einen gestickten Mantel, Weste und Hosen.

Unterz. Napoleon.

Dieß war das eigentliche Testament, das Napoleon seinen Testaments-Vollstreckern anvertraute. Dem Gouverneur Hudson wurde aber ein anderes übergeben, welches nur aus folgenden zwei Paragraphen bestand:

1. Ich wünsche, daß meine Asche an den Ufern der Seine ruhen möge, mitten unter dem Volke, das ich so lieb gehabt.

2. Ich vermache den Grafen Bertrand, Montholon und Marchand das Geld, Geschmeide, Geräthe, kurz Alles, was auf der Insel S. Helena mein Eigenthum ist.

Ohne diese nöthige Vorsichtsmaßregel hätte der Gouverneur nicht ermangelt, Alles, was Napoleon gehörte, zu versiegeln und seiner Regierung zu überschicken.

Auf der Kehrseite las man: „Dieß ist ein Anhang zu meinem Testamente, geschrieben von meiner eigenen Hand."

„Napoleon."

Von der Liquidation meiner Civilliste von Italien, als Geld, Geschmeide, Silberzeug, Leinenzeug, Geräthe, Marställe, das Alles der Vicekönig in Verwahrung hat, und

mir gehörte, verfüge ich über 2 Millionen, die ich meinen treuesten Dienern vermache. Ich hoffe, daß mein Sohn Eugen Napoleon, ohne sich auf irgend einen Grund zu stützen, sie getreu entrichten wird. Er kann die 40,000,000 nicht vergessen, die ich ihm sowohl in Italien, als auch bei der Theilung der Erbschaft seiner Mutter gegeben habe.

1. Von diesen 2 Millionen vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Fr., wovon er 100,000 in die Kasse legen wird, um nach meinen Verfügungen zu Gewissens-Vermächtnissen verwendet zu werden.

2. Dem Grafen Montholon 200,000, wovon er 100,000 in dieselbe Kasse legen wird.

3. Dem Grafen Las Cases 200,000, wovon er 100,000 in dieselbe Kasse legen wird.

4. Für Marchand 200,000, wovon er 50,000 in dieselbe Kasse legen wird.

5. Dem Grafen Lavallette 100,000.

6. Dem General Hogendorp, einem Holländer, meinem Adjutanten, der nach Brasilien geflüchtet ist, 50,000.

7. Meinem Adjutanten Corbineau 50,000.

8. Meinem Adjutanten Caffarelli 50,000.

9. Meinem Adjutanten Dejean 50,000.

10. Für Percy, Oberchirurg bei Waterloo, 50,000.

11. 50,000; nämlich 10,000 für Peyron, meinen Hausmeister; 10,000 für S. Denis, meinen ersten Jäger; 10,000 für Novarre; 10,000 für Cursor; 10,000 für Archambaud, meinen Bereiter.

12. Dem Baron Menneval 50,000.

13. Dem Herzog v. Istrien, Bessière's Sohn, 50,000.

14. Der Tochter Duroc's 50,000.

15. Den Kindern Labédoyère's 50,000.

16. Den Kindern Mouton-Duvernet's 50,000.

17. Den Kindern des tapfern und tugendhaften Generals Travot 50,000.

18. Den Kindern Chartran's 50,000.

19. Dem General Cambronne 50,000.

20. Dem General Lefèvre-Desnouettes 50,000.

21. Um nach Vorschrift meiner Testaments-Vollstrecker unter die Geächteten vertheilt zu werden, die in fremden Ländern herumirren, Franzosen, Italiener, Holländer, Belgier, Spanier oder aus den Rhein-Departementen: 100,000.

22. Um unter die noch lebenden Amputirten oder schwer Verwundeten von Ligny, Waterloo vertheilt zu werden, nach den von meinen Testaments-Vollstreckern und von Cambronne, Larrey, Percy und Emmery aufgesetzten Verzeichnissen; der Garde wird das Doppelte, denen von der Insel Elba das Vierfache gegeben werden: 200,000.

Unterzeichnet Napoleon.

Auf die Kehrseite war geschrieben: „Dieß ist ein Anhang zu meinem Testament, dessen genaue Vollstreckung ich meinem Sohne Eugen Napoleon empfehle.“ Er ist ganz mit eigner Hand geschrieben.

Napoleon.

Longwood, 24. April 1821.

Folgendes ist ein dritter Anhang zu meinem Testament vom 15. April.

1. Unter den Diamanten der Krone, die im Jahre 1814 herausgegeben wurden, befanden sich einige für 50,000,000 Livres, die nicht zur Krone, sondern zu meinem Privat-

Eigenthum gehörten. Man wird sie zurückverlangen, um meine Vermächtnisse damit zu berichtigen.

2. Ich hatte bei dem Banquier Torlonia von Rom 2 bis 300,000 Pfund in Wechseln von meinen Einkünften von der Insel Elba; seit 1815 hat der Herr v. Peyrusse, obgleich er nicht mein Schatzmeister war, und keinen Charakter hatte, diese Summe an sich gezogen: man wird sie zurückverlangen *).

3. Ich vermache dem Herzog v. Istrien 300,000 Fr., wovon nur 100,000 der Wittwe anheimfallen, wenn der Herzog zur Zeit der Testaments-Vollstreckung gestorben sein sollte. Ich wünsche, wenn nichts dazwischen steht, daß der Herzog die Tochter Duroc's heirathe.

4. Ich vermache der Herzogin v. Friaul, Tochter Duroc's, 200,000 Fr. Wenn sie vor der Testaments-Vollstreckung stirbt, soll der Mutter nichts gegeben werden.

5. Ich vermache dem geächteten General Rigaud 100,000 Fr.

6. Ich vermache dem Intendant Boisnod 100,000 Fr.

7. Ich vermache den Kindern des im Feldzug von 1815 gefallenen Generals Letort 100,000 Fr.

8. Diese 800,000 Fr. Legate sollen behandelt werden, wie wenn sie bei dem Art. 36. meines Testaments stünden, was die Summe der Legate, über die ich in meinem Testa-

*) Hr. v. Peyrusse hat durch eine gedruckte Denkschrift und durch die im Moniteur vom 11. Mai 1831 eingerückten authentischen Erklärungen der Herren Testaments-Vollstrecker dargethan, daß er über keine der erwähnten Summen verfügt hatte, und daß der ihn betreffende Artikel des Testaments in einer unbegründeten Voraussetzung abgefaßt wurde.

ment verfüge, auf 6,400,000 Livres bringt, die in meinem zweiten Codicill gemachten Schenkungen nicht inbegriffen.

Das ist von meiner eignen Hand geschrieben und mit meinem Siegel gesiegelt.

Unterzeichnet Napoleon.

Longwood, 24. April 1821.

Folgendes ist ein vierter Anhang zu meinem Testament.

1. Wir vermachen dem Sohne oder Enkel des Barons Dutheil, Generallieutenants der Artillerie, vormaligen Herrn v. S. André, der vor der Revolution die Schule von Auxonne commandirt hat, 100,000 Fr. als Andenken der Erkenntlichkeit für die Sorge, die dieser tapfere General für uns trug, da wir als Lieutenant und Capitän unter seinen Befehlen standen.

2. Dem Sohne oder Enkel des Generals Dugommier, Oberbefehlshabers der Armee von Toulon, 100,000 Fr. Wir haben unter seinen Befehlen diese Belagerung geleitet, die Artillerie commandirt. Es sei Dieß ein Beweis der Erinnerung an die Achtung, Liebe und Freundschaft, die uns dieser tapfere und unerschrockene General geschenkt hat.

3. Wir vermachen 100,000 Fr. den Söhnen oder Enkeln des Convents-Deputirten Gasparin, Volks-Repräsentanten bei der Belagerung von Toulon, weil er mit seiner Autorität den von uns vorgeschlagenen Plan, welcher die Einnahme dieser Stadt zu Folge hatte, und dem vom öffentlichen Wohlfahrtsausschuß geschickten entgegen war, in Schutz nahm. Gasparin sicherte uns durch seinen Schutz vor den Verfolgungen der

Unwissenheit der Generalstäbe, die vor der Ankunft meines Freundes Dugommier die Armee commandirten.

4. 100,000 Fr. der Wittwe, dem Sohne oder Enkel unseres Adjutanten Muiron, der bei Arcole an unserer Seite fiel, während er uns mit seinem Körper deckte.

5. 10,000 Fr. für den Unteroffizier Cantillon, der angeklagt war, er habe Lord Wellington ermorden wollen, aber als unschuldig erklärt wurde. Cantillon hatte eben so viel Recht, diesen Oligarchen zu ermorden, als dieser, mich auf den Felsen S. Helena zu schicken, um hier umzukommen. Wellington, der dieses Attentat vorgeschlagen hatte, suchte es im Interesse Großbrittaniens zu rechtfertigen. Cantillon, wenn er den Lord wirklich ermordet hätte, hätte sich mit denselben Gründen gerechtfertigt, mit dem Interesse Frankreichs, sich eines Generals zu entledigen, der überdieß die Capitulation von Paris verletzt und sich dadurch für das Blut der Martyrer Ney, Labédoyère u. s. w. und für das Verbrechen, gegen den Text der Verträge die Museen geplündert zu haben, verantwortlich gemacht hatte.

6. Zu den 6,400,000 Fr., worüber wir verfügt haben, sollen noch 410,000 gefügt werden. Mit diesen soll ebenso verfahren werden, wie mit den andern Vermächtnissen.

7. Da die Verwaltung einer ähnlichen Erbschaft bis zu ihrer völligen Liquidation allerlei Auslagen erfordert, so sollen unsere Testaments-Vollstrecker von allen Vermächtnissen drei Procent zurückbehalten.

8. Die dadurch erzielten Summen sollen einem Schatzmeister übergeben und nach Anordnung unserer Testaments-Vollstrecker ausbezahlt werden.

9. Wenn diese Summen zur Deckung der Unkosten nicht genügen sollten, so sollen dieselben auf Kosten der drei Testa-

ments-Vollstrecker und des Schatzmeisters, nach Verhältniß ihres Vermächtnisses, bestritten werden.

10. Uebersteigen aber jene Summen die Bedürfnisse, so soll der Rest unter unsere drei Testaments-Vollstrecker und den Schatzmeister, nach Verhältniß ihrer gegenseitigen Erbtheile vertheilt werden.

11. Zum Schatzmeister ernennen wir den Grafen v. Las Cases, oder in dessen Ermanglung seinen Sohn, oder in dessen Ermanglung den General Drouot.

Unterzeichnet Napoleon.

Longwood, 24. April 1821.

Folgendes ist ein Anhang zu meinem Testament.

Von den Summen, die im Jahre 1814 in Orleans der Kaiserin Marie Louise, meiner sehr theuern und sehr geliebten Gemahlin, in Gold gegeben wurden, bleibt sie mir noch zwei Millionen schuldig, worüber ich durch gegenwärtigen Anhang verfüge, um meine treuesten Diener zu belohnen, die ich übrigens dem Schutze meiner theuern Marie Louise empfehle.

1. Ich empfehle der Kaiserin, dem Graf Bertrand die 30,000 Livres Renten zurück zu erstatten, die er im Herzogthum Parma und auf dem Berg Napoleon in Mailand besitzt, sowie auch die rückständige Schuld an Zinsen.

2. Dieselbe Empfehlung mache ich ihr für den Herzog v. Istrien, für die Tochter Duroc's, und andere meiner Diener, die mir treu geblieben und mir immer theuer sind; sie kennt sie.

3. Ich vermache von den oben erwähnten zwei Millionen

300,000 Fr. dem Grafen Bernard, wovon er 100,000 in die Kasse legen wird, um nach meinen Verfügungen zu Gewissens-Vermächtnissen verwendet zu werden.

4. Ich vermache 200,000 dem Grafen Montholon, wovon er in dieselbe Kasse zu gleichem Zwecke 100,000 geben wird.

5. 200,000 dem Grafen Las Cases, wovon er in dieselbe Kasse 100,000 legen wird.

6. Für Marchand 100,000, wovon er in die gleiche Kasse 50,000 legen wird.

7. Für den Maire von Ajaccio, am Anfang der Revolution, Jean Jerome Lewie, oder für seine Wittwe, Kinder oder Enkel 100,000 Livres.

8. Der Tochter Duroc's 100,000.

9. Dem Sohn Bessières, des Herzogs v. Istrien, 100,000.

10. Dem General Drouot 100,000.

11. Dem Grafen Lavallette 100,000.

12. 100,000; nämlich 25,000 für Peyron, 25,000 für Novarre; 25,000 für S. Denis, 25 für Santini, meinen alten Huissier.

13. 100,000; nämlich 40,000 für Planat, meinen Ordonnanz-Offizier; 20,000 für Hébert, zuletzt Verwalter in Rambouillet, und mein Kammerdiener in Aegypten; für Lavigne, der zuletzt Verwalter einer meiner Marställe, und in Aegypten mein Bereiter war; für Jeannet Dervieux, der Bereiter war und mir in Aegypten diente.

14. 200,000 Fr. sollen als Almosen unter die Einwohner von Brienne-le-Chateau vertheilt werden, die am meisten gelitten haben.

15. Die übrigen 300,000 Fr. sollen unter die noch lebenden Offiziere und Soldaten des Bataillons meiner Garde von der Insel Elba, oder unter ihre Wittwen oder

Kinder, je nach ihrem Rang, und nach dem von meinen Testaments-Vollstreckern zu entwerfenden Verzeichniß vertheilt werden. Amputirte oder schwer Verwundete sollen das Doppelte erhalten. Das Verzeichniß derselben soll von Larrey und Emmery gemacht werden.

Unterzeichnet Napoleon.

Auf die Kehrseite war geschrieben: „Dieß ist der Anhang zur Urkunde meines letzten Willens, dessen Vollziehung ich meiner sehr theuern Gemahlin, der Kaiserin Marie Louise, empfehle.“

Unterzeichnet Napoleon.

Inhalt des vierten Bandes.

Fünfzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Seite

Waffenstillstand von Pleßwitz. — Einnahme von Hamburg. — Rückkehr Napoleons nach Dresden. Schlacht von Vittoria . . 3

Zweites Kapitel.

Congreß von Prag. — Kriegs-Erklärung Oestreichs gegen Frankreich 14

Drittes Kapitel.

Vorspiel des Feldzugs. — Napoleon in Böhmen. — Er hält sich an Blücher. — Schlacht von Dresden. Schlachten von Kulm, Großbeeren, Dennewitz und an der Katzbach. — Vertrag der Triple-Allianz in Töplitz 19

Viertes Kapitel.

Schlachten von Wachau, von Leipzig und Hanau. — Die Armee kommt nach Mainz zurück 41

Fünftes Kapitel.

Spanische und italienische Angelegenheiten bis gegen Ende des Jahres 1813. — Napoleon in Paris. — Vorschlag von Frankfurt. — Sitzung des Senats und des gesetzgebenden Körpers . 60

Sechzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Seite

Fortsetzung der Unterhandlung von Frankfurt. — Abfall des Königs von Neapel. — Feldzug in Frankreich. — Congreß von Chatillon 73

Zweites Kapitel.

Fortsetzung des Feldzugs in Frankreich. — Capitulation von Paris 101

Drittes Kapitel.

Die Alliirten in Paris. — Napoleon in Fontainebleau. — Seine Abdankung. — Abschied von Fontainebleau. — Abreise von der Insel Elba 111

Siebenzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Landung Napoleons im Golf Juan. — Seine Ankunft in Grenoble, Lyon, Fontainebleau. — Erklärung von Wien. — Abreise der königlichen Familie 153

Zweites Kapitel.

Ankunft Napoleons in Paris. — Zusatz-Akte. — Maifeld . . . 171

Drittes Kapitel.

Schlacht von Ligny und von Waterloo. — Rückkehr Napoleons nach Paris 199

Viertes Kapitel.

Seite

Abdankung Napoleons. — Sitzung der Kammern. — Napoleon in Malmaison. — Seine Abreise nach Rochefort. — Seine Einschiffung auf dem Bellerophon. — Seine Ankunft in S. Helena 224

Achtzehntes Buch.

Napoleon auf S. Helena.

Erstes Kapitel.

(1815—1821.)

Wohnung Napoleons auf S. Helena. — Sein Leben. — Der Gouverneur Hudson Lowe. — Seine Tyrannei gegen den Gefangenen 274

Zweites Kapitel.

Krankheit, Tod, Testament Napoleons 294

Bayerische Staatsbibliothek München

Neuntes Kapitel.

[illegible] 324

Achtzehntes Buch.

[illegible]

Erstes Kapitel.

[illegible]

Zweites Kapitel.

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Norvins, Jacques Marquet <<de>>,

Geschichte des Kaisers Napoleon

Bd.: 4

Stuttgart (1841)

Gall.rev. 1042-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425915-8